

Verbundkatalog Kalliope

Roman ohne Titel. Fragment?

Bohlmann, Gerhard

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

E i n l e i t u n g

Der Schatz des Propheten	1
Merkur und Venus	15

E r s t e s B u c h

Die feindlichen Brüder	33
Der Kaiser	62
Ahnungen	98
Die Nacht im Schwarzwald	114
Das ärztliche Zelt	136
Staub der Strassen	157
Von der Vergänglichkeit dieser Welt	214
Von der Kraft des Lebens und vom Reiche des Wahns	265

Z w e i t e s B u c h

Der Schatz des Propheten.

Eine Wolkenwand hatte sich durch die Abenddämmerung an den Spessart geschoben, und beim Einbruch der Nacht strömte der Regen auf die winterkahlen Bergwälder nieder. In Senken und Schatten zerschmolzen die letzten Lager glasigen Schnees, ihre Wasser rannen und rauschten zusammen, und in den Tälern schäumten die Bäche auf. Ein Wind kam daher, das erste warme Wehen des Jahres; da war es, als hauchte die Erde selbst ihren feuchten Atem und den Duft ihrer schwarzen Krume in das Dunkel empor: eine Vorfrühlingsnacht des Jahres 1520.

Auf der Strasse, die von Hanau ostwärts über den Spessart führt, ritten in dieser Nacht zwei Gestalten, die einander wie Brüder glichen. Beide sassen sie auf hochbeinigen starken Rappen; beide, der größere und der kleinere, hatten sich gegen den Regen durch schwarze Umhänge geschützt und beider Köpfe staken so tief in spitzen Mönchshauben, daß ihre Gesichter unkenntlich blieben. Die Strasse war zu einem zähen Schlamm aufgeweicht, darin die Rappen stampften und wateten, aber der Regen strömte so dicht und so stark sauste der Wind in den kahlen Geästen, daß die Tritte der Pferde im Rauschen der Nacht vergingen und Reiter und Rappen, sich schwarz durch die Schwärze bewegend, wie ein Spuk über dem Boden zu schweben schienen.

Die Strasse war leer und ausgefegt, aber zu den Seiten, unter den Bäumen, herrschte ein dunkler Aufruhr, dort blitzten Lichter, jagten sich Schatten. Der Wind war zum Sturm gewachsen, der bisweilen das schwere Gewölk zerriss, sodaß die zunehmende Sichel des Mondes erschien: dann irrte sein kreidiger Schein über die regennassen, geschüttelten Zweige, verfiel sich in den blanken Sträuchern des Unterholzes, spiegelte sich im Morast der Strasse und erlosch. Auch erglommen aus dem Dunkel des Waldes entfernte Gluten, und einmal drang dorthier ein eisernes Rasseln wie von Waffen, so erschreckend und plötzlich, daß der eine der Reiter ausrief: "Sie lauern uns auf!" Eine Frauenstimme.

Aber der Andere blickte gelassen vor sich hin und seine Worte kamen dumpf aus der Höhlung der Haube: "Niemand verfolgt uns, niemand lauert uns auf, niemand weiß von uns und dem Schatz. Dort poltern die Glashütten, die in der Nacht arbeiten. Sie schütten Kohlen auf die Roste der Öfen. Lass dich nicht schrecken, Maria!"

Sie ritten weiter. Bisweilen, wenn ihnen der Sturm eine Regen-

welle entgegenwarf, beugten sie sich vor und zogen die Kapuzen tiefer in die Gesichter oder sie rafften ihre aufflatternden Umhänge zusammen, so selbstverständlich wie fahrende Leute, die der Unwetter und der Strassen gewohnt sind, und so schweigsam wie Menschen, die lange gemeinsam lebten und einander nichts mehr zu sagen brauchen. Einmal, als sich zwischen den Stämmen Schatten bewegten und das Licht einer Laterne durchs Unterholz schwankte, deutete der Mann dorthin: "Köhler", sagte er kurz, "hüten die Meiler." Einmal, als ein Mondstrahl durch die Wolken stach, schimmerte sein Licht auf den nassen Hängen alter Schanzwerke, die in den Wald eingesprengt waren, Trümmern früherer Kriege, und glänzte über den Pfahlreihen durchbrochener Pallisaden; sogleich zügelten die Reiter die Rappen und der Mann spähte, sich über den Hals des Pferdes beugend, voraus. Denn da das Licht über die Stätte flog, und wieder erlosch, da Helle und Schatten einander jagten, der Sturm in den Sträuchern wühlte, und die Regenschauer darüberhin peitschten, sah es in dieser erregten Nacht aus, als streiften Gnomen und Unholde durch die verfallenen Gräben, als schliche ein verkrüppeltes Zwergenvolk zwischen Busch und Kraut, um die Leichen des Schlachtfeldes auszuräubern. Mit einer ängstlichen Bewegung hatte die Frau ihr Pferd an das des Mannes gedrängt, als suche sie bei ihm Hilfe vor diesem Spuk, aber der Mann schüttelte unmutig den Kopf, und der Ritt ging weiter.

Hergetragen wurde, vom Winde zerrissen, das blecherne Schellen eines fernen Dorfkirchturmes, und der Mann zählte leise die Schläge mit: zwölf. "Schon Mitternacht! Da sollten doch nun", lachte er heiser, "der Teufel und seine Diener erscheinen - "

Die Frau stieß einen kleinen Schrei des Entsetzens aus. "Um Gottes-willen, berufe die Bösen nicht!"

"Ist aber noch niemals einer erschienen", fuhr der Mann fort, "wird also auch in dieser Nacht wohl keiner ankommen!"

"Glauben aber doch", flüsterte die Frau, "der Papst an ihn und der Kaiser und alle gelehrten Männer."

"Schweig still davon", murrte der Mann, "wir sind da."

An der Strasse entlang streckte sich ein weites waldloses Revier, Köhler hatten es abgeholzt und hier Kohlen gebrannt, und bei Tage mochte man wohl noch die Spuren ihrer Meiler und die Schichten verbrannter Asche zwischen den Baumstümpfen unterscheiden, aber im Dunkel der Nacht schien die Erde schwarz und bodenlos wie der Abgrund der Hölle.

Die Reiter kannten das Gelände und seine Gelegenheiten. Sie waren abgessessen und führten die Pferde am Rande des abgekühlten Reviers waldeinwärts; dort, unter den Bäumen, war es so dunkel,

daß sie das kleine Blockhaus - es mochte noch aus den Zeiten der Köhler hier stehen - nicht eher sahen, als bis sie davor standen. Was nun geschah, vollzog sich in tiefem Schweigen. Der Mann band die Pferde unter dem Überhang des Hüttendachs fest und nahm den Rappen die Sättel ab, die durch aufgeschnallte Taschen, Reiterpistolen und Futtersäcke beschwert waren; mit einem leichten Ruck hob er sie an und trug sie auf hochgestemtem Arm mühelos in das Haus: der Mann mußte sehr stark sein. Die Frau, die er Maria nannte, hatte indessen in der Hütte geschafft, die Läden vor die Fensterluken gelegt und aus dem Boden ein Brett gehoben, sodaß sie eine Vertiefung erfühlen konnte, in der sich ein Spaten und eine Hacke befanden. Dann wirkte die Frau mit Stahl, Feuerstein und Schwamm und brannte in einer Laterne - in einer Blendlaterne, wie sie die Diebe gebrauchen - ein Öllämpchen an. Der Mann, der die Pferde versorgt hatte, hielt sich außerhalb des Blockhauses auf und horchte bisweilen auf die Geräusche, die aus der offenen Tür zu ihm hinausdrangen; er konnte nichts sehen. Obwohl der Regen aufgehört hatte, war die Dunkelheit so dicht, daß er sich den Eingang zur Hütte ertasten mußte. Er ergriff Hacke und Spaten, die Frau nahm die abgeblendete Dieblaterne, und sie gingen in die Nacht hinaus. Schwere Wolken schoben sich über die Lichtung, der Wind wehte warm, die Luft war vom Rauschen der Wälder ringsum erfüllt.

Über das abgekühlte Revier bewegten sich die Menschen, vorsichtig und gemeinsam die Schritte abzählend, lautlos wie Schatten huschten sie durch die Schwärze. Nach dem schwammigen, aufgeweichten Waldboden fühlte der Mann festen Grund unter den Füßen; er befand sich auf einer steinernen Platte, auf einem Findling vielleicht, der vor unendlichen Zeiten in die Erde geschmettert und darin bis zum Rande versunken war. Hier bückte sich der Mann, scharrte mit der Hand die Schicht Erdkrume fort, die darübergestülpt worden war, und fand im Stein ein roh eingemeißeltes Kreuz, einen Wegweiser, und sie folgten der Richtung des Kreuzbalkens, der nach Süden zeigte, bis sie wieder unter die Bäume des Waldes kamen, in deren Schatten die schwarzen Gestalten verschwammen.

Sie waren am Ziel. Der Mann betastete einige Bäume. "Hier ist es", sagte er und begann zu graben, und die Schärfe des Spatens stieß knirschend hinab. "Aber der Winter steckt noch hart in der Erde!" rief er aus, ergriff die Hacke und unter seinen Schlägen polterten die Schollen, die er heraufbrach. "Das kostet Schweiß", keuchte er.

Die Grube war ausgehoben, Mann und Frau knieten an ihrem Rande, die Diebslaterne stand in der aufgeworfenen Erde, ein kleiner Leuchtturm auf schwarzer Düne, und aus ihrem Gehäus fiel ein feiner, fingerdicker Lichtstrahl, der eben Hände und Arme beleuchtete. Wenn jetzt ein Wanderer draußen auf der Strasse vorbeiging, die von Hanau ostwärts über den Spessart führt, und er würde den zerrissenen Schein dieser Laterne zwischen Bäumen und Sträuchern erspähen, er würde ihn für das Leuchten eines faulenden Holzes halten oder für ein tückisches Irrlicht, oder er würde glauben, daß der Teufel mit seinen Genossen zu einem nächtlichen Sabbath aufbräche, er würde ein Kreuz vor dem Spuk schlagen und entfliehen.

Der Mann atmete auf und tauchte den Arm bis zur Schulter in die Grube hinab, und während er sich niederbeugte, geriet sein Kopf in den schmalen Blendkegel der Laterne: für einen Augenblick stach der Strahl gegen die schwarze Haube und glitt flüchtig über ein zerklüftetes Gesicht und dunkle, brennende Augen. Aus der Erde kam das Schappen eines Schlosses und das Knarren rostiger Scharniere. "Alles ist unverletzt", sprach er in die Grube hinunter, aus der der Hall seiner Worte dumpf zurückkam. "Die Truhe beginnt zu rosten, aber solange wir leben, hält sie wohl noch, das Eisen ist stark."

Er langte ans Licht, was in der Truhe versenkt war, Beutel aus verrottetem und verschimmeltem Leder, deren Inhalt er sich in die Hand schüttete: Dukaten aus Florenz und Venedig, Gulden rheinisch Kurant, Gulden aus Bayern und Württemberg, Silberlinge aus Nürnberg und Thüringen, Goldstücke aus Holland und Frankreich: ein blau angelaufenes Silberstück, dessen Rund mit dem edlen Profil einer Pallas Athene bis zum Rande erfüllt war, Münzen mit den Köpfen römischer Imperatoren, Geldstücke aus mancherlei Zeiten und Prägestöcken des heiligen römischen Reiches; sie klangen und klappten seltsam unter dem Rauschen der Bäume und im Wehen des Windes. "Sie sind noch ganz kalt vom Winter, aber sie sind alle noch da", lächelte der Mann behaglich, "von den blanken Vögeln ist keiner fortgeflogen, ist auch niemand gekommen, der sie losgemacht hat." Da aber die Frau starr und gleichgiltig neben ihm auf der Erde hockte, meinte er gutmütig: "Gib acht, Maria. Jetzt kommt, was dich angeht." Nachdem er die Beutel mit nachlässigen Bewegungen in die Truhe zurückgeworfen hatte, holte er eine eiserne Kasse herauf, öffnete sie und hielt sie gegen das Licht: sie war bis zum Rande mit Geschmeiden und Kleinodien gefüllt. Er griff mit spitzen Fingern hinein, zog eine Perlenkette heraus, einen Armreif, ein goldenes Halsband mit großen Rubinen, die im Strahl der Laterne aufgluteten; spielend bewegte er den Kasten,

daß der Schein über die Windungen und Wulste goldener Zierraten irrte und aus bunten Steinen farbige Blitze sprühten: "Das gefällt Dir."

Sie schüttelte langsam den Kopf und verhielt sich wie jemand, der dieses Schauspiel schon öfters gesehen hat. "Wie soll es mir gefallen", entgegnete sie leise, "wenn du die Pracht wieder in die Truhe zurückwirfst und schüttest Erde darauf und stampfst sie fest, damit der Schatz drunter ruhe, dunkel und gut, wie er seit Zeiten geruht hat, und so hinfort wieder die Zeiten hindurch und weiter bis zum letzten Gericht? Was nützt uns der Reichtum? Müssen wir uns doch mühen und schinden, und dabei wartet das Gold auf uns und wartet, sodaß ich manchmal denke, es müßte endlich vergehen vor Ungeduld."

"Gönne mir nur noch zwei oder drei Jahre", tröstete er, "dann heben wir unseren Schatz aus und gehen damit in die südlichen Berge, wo auf den Gipfeln der Schnee liegt. Ich weiß dort ein helles, windgeschütztes Tal, aus den Felsen springt eine warme Quelle und ergießt sich in einen stillen durchsichtigen See, dort wollen wir bauen. Ein Haus aus Stein soll es werden, ein richtiger Herrnsitz, mit einem Söller und einem kupferbelegten Dach, wie wir es in Augsburg beim reichen Fugger gesehen haben. Dort werden wir wohnen, Maria, und Ruhe finden bis an unser seliges Ende." Aber die Frau ließ den Kopf auf die Brust sinken und kauerte so ergeben und mutlos am Rande der Grube, als seien solche Versprechungen schon oft gemacht, aber noch niemals gehalten worden.

Wieder tauchte der Mann den Arm bis zur Schulter in die Erde hinab: "Die Steine", flüsterte er, "auch sie sind noch da. Wir wollen sie ansehen." Er brachte einen roten Lederbeutel in den Schein der Laterne, knotete ihn auf und schüttete sich die Steine vorsichtig auf die Handfläche. Es waren zwölf Diamanten, alle gleich groß, ein jeder vom Umfang eines männlichen Daumnagels; drei hatten ein blasses Gelb wie das Fleisch der Zitrone, drei das durchscheinende Grün der bewegten Meerflut, drei erinnerten an das dunkle Blau des Eises, drei waren von reinstem Wasser. "Da hast du sie", sagte der Mann und in seiner Stimme klang eine tiefe Freude, "unsere vier Drillinge."

Die Steine waren noch nicht geschliffen, sondern nur blank poliert, sie mußten also vor Zeiten bearbeitet worden sein, vor Jahrhunderten vielleicht; sie trugen die Zacken, Kanten und Härten und das Urtümliche einer langen Vergangenheit an sich. Wo kamen sie her? Als der Mann sie im Licht der Laterne spielen ließ, als die kristallinen und grünen, gelben und eisblauen Strahlen durcheinanderzuckten, als ihre tiefen Lichter aufsprühten und wieder erloschen,

erinnerte ihr Feuerwerk an den Hofstaat eines fremden Fürsten, an einen Mongolen, einen tatarischen Tyrannen, Schingiskhan, einen Sultan Mahomet; aus einem solchen Krongeschmeide mochten die Diamanten gebrochen sein. Wenn man sie betrachtete, dachte man an ein Heerlager bunter Zelte, an gekrümmte Säbel und Turbane aus farbigen Seiden - in der Vorfrühlingsnacht des Spessart leuchtete eine ferne Stadt mit blanken Minarets und den goldgedeckten Kuppeln ihrer Moscheen auf. Wohery kamen die Steine? Drei aus klarstem Kristall, drei blässlich-gelbe, drei meeresgrüne., drei eisigblaue, sie waren von einem Steinschneider auf die gleiche Art poliert worden, sie mochten einst alle zusammen im Diadem eines Herrschers gefaßt gewesen sein. Aber wer war der Despot, der es unternahm, diese zwölf Steine, drei von jeder Farbe, in einem Prunkstück zu vereinen; wer war der Mächtige, der seine Händler und Krieger in die Welt ausschickte, nach diesen Diamanten zu suchen, wieviel Schweiß klebte an ihnen und wieviel Blut? Von alledem sagten die Steine nichts aus. Sie lagen in einer Hand, die leise zitterte; sie lagen im grellen Licht eiger Diebslaterne, und es war, als tobten sie sich nun aus nach der langen Kerkerhaft unter der Erde, sie schossen Strahlen und züngelten Blitze, aus ihren Kernen wallten die Feuer empor. Die beiden Menschen hatten sich vorgebeugt und starrten das Blendwerk an; ihr Atem, der schwer und stossend ging, kräuselte sich und wehte als wolkiger Hauch an dem schmalen Lichtschein der Laterne vorüber. Droben sauste und sang der Wind in knarrenden Ästen.

"Ein Königreich", sagte der Mann und wiegte die Diamanten in seiner Hand: "Wer immer nur einen oder zwei von ihnen gesehen hat, er ist auf die Knie gefallen, um anzubeten, im Geiste natürlich. Als ich damals in Spanien war - vor dreissig Jahren, es war die Zeit, als Columbus von seiner ersten Ausfahrt zurückkehrte - ahnte ich ihren Wert nur von ferne. Ging also zu einem Juwelenhändler, einem Mauren, zeigte ihm zwei Diamanten, diesen weissen und diesen blauen, und fragte, ob man dafür wohl ein Schiff kaufen und ausrüsten könnte wie die Santa Maria, die Galleone, mit der Columbus die neuen Küsten entdeckt hatte: der Mann, der in seinem Bazar mit gekreuzten Beinen sass, wie es dortzulande gebräuchlich, sprang auf, seine Augen glänzten im Fieber, sein schwarzer Bart zitterte und er warf die Arme empor, als wolle er Allah anrufen. Dann überstürzte er mich mit geflüsterten Fragen. Die Steine müßten aus dem Schatz des Propheten stammen, sagte er, der in alten arabischen Handschriften ausführlich beschrieben werde, sie steckten voller Wunderkraft und seien so wertvoll, daß ich nicht allein die Santa Maria des Columbus dafür kaufen könne, sondern die ganze spanische

Flotte mitsamt allen Admiralen, Kapitänen, Matrosen und noch mancherlei Länder dazu."

"Wohl steckt eine geheime Kraft in ihnen", bestätigte die Frau, "manchmal erscheinen sie mir, wie sie da liegen, am lichten Tage vor meinen Augen und über Länder und Berge hinweg werde ich von ihrem Glänzen geblendet. Das ist ein Anblick, der mir den Atem verschlägt, und ich bin wie berauscht."

"Nein", entgegnete der Mann, "das ist nur die Erinnerung, Maria. Aber sie haben die Kraft, die Menschen begehrlieh und böse zu machen. Ich war damals ein junger Tor von zwanzig Jahren, ich wußte es nicht besser, ich mußte mit meinem Reichtum prahlen. So habe ich denn zwei oder drei dieser Steine kecklich immer wieder einem Goldschmied gezeigt, im Judengäßchen in Frankfurt, auf dem Marktplatz in Florenz, in der Bazarstrasse von Ragusa, aber es ist niemals geheim geblieben; die Menschen vermögen es nicht, den Anblick der Diamanten für sich zu behalten, es sprengt ihnen das Herz. Sie haben Verschwörungen um mich gebildet und Mörder gedungen - du kennst die Narbe an meiner linken Schulter, die stammt von daher, der Dolch sollte ins Herz treffen. Da bin ich denn klug geworden und habe gelernt, verschwiegen zu sein. Und nun" - er schüttete die Steine in den Beutel zurück - "sollen sie wieder unter die Erde, dort ruhen sie gut."

Die Frau griff nach dem Handgelenk des Mannes und hielt es fest: "Wirf sie nicht wieder hinab! Lass uns den Schatz mitnehmen, laß uns endlich am Bergsee das Haus bauen!" Aber er hatte sich mit einer leichten Bewegung von ihr befreit und der Beutel sank in die Truhe zurück. "Da siehst du wieder die Kraft der Steine. Sie haben dich unzufrieden gemacht."

"Unzufrieden!" rief sie verzweiflungsvoll aus, "hast du denn vom fahrenden Leben noch nicht genug?"

"Noch nicht genug. Es ist noch nicht an der Zeit, das Haus zu bauen. So müde bin ich noch nicht." Er knöpfelte und nestelte an seinen Taschen, zog zwei Lederbörsen hervor und warf sie hinunter, wo sie dumpf klirrend aufschlugen. "Es ist wenig, was wir immer dazutun", meinte er heiter, "aber warum sollen wir sparen und uns beschränken, Maria? Wir haben den Schatz." Der Truhendeckel fiel knarrend zu. "Das nächste Mal werden wir Fett und Öl mitbringen und das Eisen salben, damit es nicht weiter rostet." Mit einem Ruck stand er auf: "Jetzt werde ich zuschütten." Während die Schollen in die Grube hinabpolterten, hielt er in seiner Arbeit inne und blickte empor: "Der Regen fängt wieder an, wir haben Glück." Er stampfte die lockere Erde fest: "Morgen wird hier Wasser stehen und niemand wird ahnen, was drunten verborgen liegt."

Sie hatten in die Hütte zurückgefunden und ruhten zusammen auf einer feuchten, schimmelnden Strohschütte, die zum Bestand des Raumes gehörte; über ihnen lag die Nacht dicht wie ein Block schwarzen Lehms, und wenn einer gelauscht hätte, er hätte nur Atemzüge erhörten können. Dann bäumte sich in tiefem Seufzen der Körper der Frau: "Ein Spuk", flüsterte sie, "die Nacht wird ganz hell, die Steine funkeln und glitzern vor meinen Augen."

"Ja", bestätigte er, "sie haben bisweilen eine solche Gewalt, doch das ist nicht unheimlich, Maria, das ist kein Spuk. Aber nun zu denken, ich hätte sie nacheinander verkauft, hätte ein Schiff ausgerüstet und wäre damit zu den neuen Küsten des Columbus gefahren - was hätte sich ereignet? Da wären einige Diamanten zu Schiff, Matrosen und Seefahrt geworden und andere Küste, Urwald und Land, andere Häuser, Städte, Strassen und Brunnen und andere Angst und Arbeit, Gefahr und Tod, und alle zusammen hätten sie sich in ein Königreich mit Palmen und braunen Indianern verwandelt. - In den Steinen, im Gold, in den Perlen - wie das jetzt alles dunkel und unfruchtbar daliegt und seine Auferstehung erwartet, müssen doch ungeheure Kräfte verborgen sein, daß sie das Leben also zu Heil oder Unheil zu verwandeln vermögen - eine gewöhnliche Verwandlung, Maria, die allenthalben geschieht, und so gemein, daß die Leute darüber nicht mehr erstaunen - aber dahinter", seine Stimme wurde müde und schlaftrunken, "wirkt dennoch eine teuflische oder göttliche Macht, das ist -". Seine Worte erstarben in einem unverständlichen Flüstern. - "Ach", rief er, noch einmal erwachend, "warum habe ich damals die Galeere nicht ausgerüstet, warum bin ich nicht zu den Ländern des Columbus gefahren - warum nicht?" Dann verstummten sie beide.

Während sie schliefen, zogen die Sterne über die Wälder des Spessart und erloschen; der Himmel erhellte sich und der Wind verstummte, starr standen die kahlen Bäume, und auf der Strasse, die über das Gebirge führt, hatte sich milchiger Nebel geballt. Das Leben des Alltags begann zu erwachen, und der erste Wagenzug, der die Strasse entlangfuhr, zog durch das Nebelmeer eine dunkle Furche.

Davon merkten die Schlafenden nichts. Das trübe Licht eines regnerischen Tages sickerte durch die Ritzen der Fensterläden, und der Mann und die Frau ruhten noch immer, wie sie sich hingelegt hatten. Zugedeckt mit den Mänteln, die sie sich in der Nacht unordentlich überwarfen. Als das Licht heller wurde, hoben sich die Gesichter Bleich von der Schwärze der Decken ab. Der Mann war häßlich. Er sah aus, als seien einst bei der Geburt die weichen Knochen des Kindes durch plumpen Zugriff verunstaltet worden,

die Stirn wich zurück, das Kinn sprang vor und dazwischen lag die Nase, platt und eingedrückt, das Gesicht eines Azteken, von Flächenstruppigen Barts überflogen.

Wieder verging eine Zeit, und die Sonne drängte sich durch den regnerischen Morgen, da scharrten die Rappen, die unter dem überhängenden Dach des Blockhauses angebunden waren. Sogleich schlug der Mann die Augen auf und blinzelte umher, als vergewisserte er sich, auf welchem Lager er geschlafen habe. Er richtete sich leise auf und beugte sich über seine Gefährtin; er sah in ihr einfaches, bäuerlich-derbes Gesicht, das von einem schwarzen, schlichten Scheitel umrahmt wurde, und ließ seinen Blick liebevoll darauf ruhen. Er legte sich ebenso lautlos zurück und schloß wieder die Augen, und ob er nun das Bild der Frau in den Schlaf hinübernahm, ob er von seinem Haus am Bergsee oder von dem indianischen Königreich träumte: seine Häßlichkeit wurde von einem Lächeln des Glückes verklärt.

Merkur und Venus.

Das schwarze Gewölk, das lange über Augsburg gedroht hatte, brach gegen Abend mit Regen und Sturm los. Die Öllampen in den Laternen, die an eisernen Ketten über den Strassen schwebten, zuckten zusammen, blakten und räucherten, dennoch ging eine blitzende Unruhe von ihnen aus; sie stampften zuerst, daß die rostigen Eisengehänge knarrten, dann wurden sie vom Winde geschwungen und schaukelten; Lichter fuhren durch Regenlachen und glitten an Häuserwänden auf und nieder, hoben ein Stück Sims oder die Ecke eines Erkers für Augenblicke aus dem Dunkel heraus und spiegelten sich in den Scheiben der Fenster.

Ein schwächtiges Männlein mühte sich durch eine Augsburger Gasse dem Regen entgegen, der ihm vom Wind ins Gesicht geschüttet wurde. Er mußte schwächlich und krank sein, der Gang wurde ihm schwer, mühsam zog er sich an Häuserkanten und Eisengittern voran.

Eine Anstrengung war es für ihn, die Tür zur Apotheke gegen den Druck des Windes aufzureißen und sich hindurchzuzwängen; während sie hinter ihm knallend ins Schloß fiel, ließ er sich auf die Holzbank am Eingang sinken, stützte den Kopf in die Hände, und seine Schultern hoben und senkten sich bei seinem keuchenden Atem. Der Kranke hieß Karl Finnlein und war der letzte Diener, der bei Antonio Frömmer, einem verarmten Kaufherrn, noch geblieben war.

Die Apotheke erstreckte sich unter die ganze Tiefe des Hauses als ein düsteres Gewölbe, das der Länge nach durch einen Ladentisch

geteilt wurde. In der Nähe der Tür hing an der Decke eine nach unten abgeblendete Lampe, die nicht viel mehr beschien als den glänzenden Kahlkopf des Apothekers und sein faltiges, grämliches Gesicht. Hinter ihm standen, auf Regale gereiht, im Halbdunkel zinnerne und tönernerne Büchsen, Flaschen und Fläschchen aus grünem Glas, aus der Dämmerung leuchtete das blanke Messinggestell einer Waage, und über dem Apotheker schwebte von der Höhe des Gewölbes herab ein fremdartiges, gestrecktes Ungeheuer, ein ausgestopftes Krokodil. Aber in der Tiefe des Raums gab es glühen und Sprühen; dort befand sich der Herd, dort fauchte ein Kohlenfeuer unter einer eisernen Retorte. Der Apothekergehilfe stand dabei, im pausbäckigen Gesicht rot angeglüht, und trat den Blasebalg, dessen Atem zischend ins Feuer spritzte und durch das Gewölbe heulte. Über dem Herd öffnete der Rauchfang sein schwarzes Maul und sog alle Wärme durch seinen Schlund zum Schornstein hinauf. Es war kalt im Gewölbe, in dessen dunkler Luft der fade Geruch getrockneter Kräuter gefroren schien, und die Stille wurde so groß, daß man das Keuchen Finnacleins vernahm, der nach Luft rang, und das schnaufende Fauchen des großen Blasebalgs und das Rütteln des Sturms an der Türe.

Endlich richtete sich Karl Finnaclein auf und blickte umher. Seine Stirn war schweißig, aber es war der Schweiß der Schwäche, und er fröstelte in seinen regennassen Kleidern. Auf seinem blassen Gesicht lag nun die Verstörtheit, die von dem Anfall seiner Krankheit zurückgeblieben war; dann atmete er freier, er lächelte erlöst und seine Augen gewannen einen treuherzigen Glanz. Ein weicher, hellblonder Bart, der ihm um Backen und Kinn ging, gab ihm ein sanftes und gutmütiges Aussehen.

Der Apotheker beobachtete ihn mit kalter Teilnahme. "Wo habt Ihr Euch", fragte er, "das Leiden geholt? Wie lange habt Ihr das schon?"

"Ein Abenteuer war das", lächelte Finnaclein, aber er war noch so matt, daß er die Worte gleichsam auf dem Rande der Lippen und ohne Atem bildete. "Vor drei Jahren war ich in Antwerpen Diener bei einem reichen Kaufherrn, und es ist mir im Leben nicht besser gegangen als damals, aber da ließ ich mich vom Teufel der Großmannsucht reiten, und das büße ich nun. 'Finnaclein', sagt eines Tages der Mynheer, 'ich lasse jetzt Weib und Kind für eine Weile daheim und fahr auf einem Schiff zu den neuen indianischen Ländern, wie es uns Columbus vorgemacht hat. Ich muß doch einmal sehen, wo der Pfeffer wächst und wie die Affen in den Kokospalmen tanzen - kommst du mit?' Wie soll ich nicht mitkommen Herr?, rief ich aus und tanzte selbst wie ein Affe in der Stube umher. Ich hatte nämlich im Antwerpener Hafen so viel gehört von dem indianischen Gold.

Es wächst aus den Felsen, erzählten die Seeleute, es wird von den Flüssen ans Ufer gespült, es ist nur zu nehmen. - Seht, Herr, der Mensch wird durch Habsucht dumm und blind, das weiß ich nun, aber damals wußte ich's nicht. Ich fragte nicht nach, warum jene Matrosen immer noch arme Schlucker geblieben waren - vielmehr flüsterte der Teufel mir zu: du wirst dir, Karl Finnacle, in den indianischen Bergen einige hübsche Golgklumpen pflücken, und dann durch die Strassen stolziert, mit Pfauenfedern gewallt, mit dem Degen geraselt, mit Sporen geklirrt und den Krämern auf die Köpfe gespuckt! - So dachte ich mir das, Herr, aber - "

Er hatte seine feste Sprache wiedergefunden und trat an den Ladentisch: "Ja, da fuhren wir also los, aber wir kamen nicht weit. Wir sind gerade an der englischen Küste, da kommt eine Nacht mit krachenden Donnern und knallenden Blitzen - die Wellen haben das Schanzdeck fortgerissen, und ich sehe mich noch, wie ich mich am Mast anklammere, und links und rechts türmen die Wogen sichbergehoch und stürzen über dem Schiff zusammen - alles ist schwarz, Luft, Wasser und Himmel, nur manchmal schimmern Gischt und Strudel weiß auf, und ich höre noch den verzweifelten Schrei eines Menschen: 'das Steuer gebrochen, wir gehen zur Hölle!' Kurz hintereinander fahren Blitze nieder - drei, vier grelle zusammen - da seh' ich: ein weisses Ungeheuer sprengt über die Wellenkämme grad auf uns zu, kommt immer näher und wird immer größer, unheimlicher und bleicher - der Klabautermann, denk' ich, das ist der Tod! Nein, erkenn' ich zuletzt, es sind die weißen Felsen der englischen Küste - und dann das entsetzliche Bersten, wenn ein Riff den Schiffleib durchbohrt, und dann der furchbare Stoß, das Taumeln, Schwancken und Stürzen, wenn ein Schiff auseinanderbricht - 'o Herr -" Finnacle wischte den Schweiß und lächelte mühsam: "Ich hing noch immer am Mast und band mich dran fest. Zerschlagen, blutend, mit geknickten Rippen hat mich die Strömung immer an der Küste entlang betrieben; ich kann nicht schwimmen und bin auch sonst ein weicherziger und furchtsamer Mensch. Das war meine Fahrt zum indianischen Gold. - Als sie mich am andern Abend herausfischten, hatte ich dieses Leiden. Die Knochen sind wieder zusammengewachsen, aber Lunge und Herz heilen nicht mehr, sagen die Ärzte. Ich habe zu lange im Wasser gelegen, meinen sie, und ich denke, es hat auch die Angst gemacht - ich bin, wie gesagt, nicht sehr tapfer - und dann Herr, sieht wohl auch niemand ungestraft den Klabautermann durch die Wellen reiten: " Er war erschöpft und setzte sich nieder. "Jetzt", flüsterte er, "ist es zu manchen Zeiten, als hätte ich drei Herzen in meiner Brust und die klopfen alle durcheinander wie wilde Pferde mit ihren Hufen - das ist nun mein Schade, weil ich auf den

Teufel der Großmannssucht hörte."

Dieser Bericht von Meereswogen und Schiffsuntergang wirkte, vorgetragen in einer Augsburger Apotheke an einem Vorfrühlingsabend des Jahres 1520, daß der Apotheker, sich über den Ladentisch vorbeugend, dem Erzähler auf die Lippen starrte; daß auch der Gehilfe den Blasebalg fahren ließ und mit schlurfenden Schritten ~~zu~~

herankam. "Geh an die Arbeit, Balthasar", murrte der Apotheker. "Was Euch angeht, Finnlein, Euch mangelt der vapor vitae, wie wir es nennen, der Atem des Lebens, der Hauch des Daseins. Darum lebt weise, meidet Hitze und Frost und bewegt Euch in gemäßigten Temperaturen, flieht die Gelage des Bacchus und die Altäre der Venus, haltet Euch inmitten der gewöhnlichen Strasse und hütet Euch abzubiegen in Gestrüpp oder Wildnis. Lebt nur mit halber Kraft, damit es Euch wohl-ergehe und Ihr solange lebet auf Erden, wie es Euch der Herr noch bestimmt hat."

Auf Finnleins blondem Gesicht entstand ein treuherziges und spitzbübisches Lächeln: "Leben mit halber Kraft - ist denn das noch ein Dasein?"

Der Apotheker zuckte die Achseln: "Leben, was ist denn das", grübelte er vor sich hin. "Ein sanfter, kurzer Strich auf der Geige, kaum begonnen vom Meister und schon verklingend und gegen das Gewölbe entschwebend." Er blinzelte mißvergnügt in das Licht der Lampe hinauf. "Ihr solltet das wissen, Finnlein, aber Ihr jungen Leute denkt nicht daran. Da werden Siebenmeilenstiefel angezogen und es geht mit Haridoh ins Leben hinaus, eine Weile lang. Dann ahnt ihr am Ende den Schatten, den Klabautermann, da packt Euch die Angst. Auf Dreimeilenstiefeln geht es nun weiter, auf Meilenstiefeln hernach, und zuletzt bleibt nur ein mühsames Schleißen dem Grabe entgegen, und es bleibt ein Seufzen: wie haben wir unsere Zeit vertan und vergeudet! Und das ist alles." Er hob eine grüne Flasche hoch: "Aber da habe ich Euch einen Trank gerührt, auf dem ~~dem~~ oben, auf das köstliche Öl der Mentha schwimmt, der Pfefferminze. Wenn Ihr das schüttelt, ein heisses Gebet dazu sprecht und zehn Tropfen nehmt, sogleich wird eine kühle Luft mildernd durch Eure Organe wehen; auch wird die Medizin Euren Organismus stärken, Euch gegen das Leiden widerstandsfähiger machen und daher Euer Leben verlängern, ein sozusagen magischer Vorgang, sehr wunderbar und kostet nur einen halben Gulden."

Finnlein schüttelte zweifelnd den Kopf, als glaube er an Arzneien nicht mehr, aber er war zu gutmütig, um es zu sagen; seufzend zog er das Geld aus der Tasche, steckte die Flasche hinein und ging mit Dank und Gutenachtgruß hinaus. "Immer recht langsam gehen, Mann", rief der Apotheker hinter ihm her.

Als Finnlein auf die Strasse trat, hatte der Sturm aufgehört und ein leiser Regen strichelte nieder. Leicht schwankten die Laternen an eisernen Ketten und spiegelten fliegenden Bronzeschein in den toten Fenstern; in der Höhe, über den Dächern, war die jagende Flucht schwarzer Wolken zu ahnen. Er hatte jetzt nur noch wenige Schritte bis zum Haus seines Herrn, und dort war das Unheil in vollem Gange. Antonio Frommer, ein junger Kaufmann, hatte in wenigen Jahren sein ererbtes Vermögen durch die Pracht seines leichtfertigen und großherzigen Lebens vertan; zuletzt verlor er einige Schiffs-ladungen durch Schiffbruch oder Piraten und war bankerott. Das Haus seiner Eltern war verkauft, und eben waren Knechte dabei, die Zimmer auszuräumen.

Zwei Rollwagen, die vor dem Portal hielten, waren mit Schränken, Lehnstühlen, Tischen und Truhen beladen, noch immer schleppten die Männer in Leinwand gehüllte Lasten heraus, und wenn ein Windstoß die Leinenhüllen auflattern ließ, erschienen darunter holzgeschnittene, bunte Heilige und Madonnen, gerollte Teppiche und Oelgemälde.

Einige dieser Dinge hatten die Träger einstweilen im Torbogen abgestellt; an einem Prellstein stand die Bronzestatue eines Markus, der, zierlich schwebend auf rollender Kugel, die Rechte über sich streckte und mit heiterer Würde zu den Sternen emporwies. Aber von droben strichelte Regen, und alles Licht, das vom Himmel herkam, sickerte aus der blakenden Strassenlaterne, die an knarrender Kette vom Winde geschaukelt wurde. Am andern Prellstein stand der Marmortorso einer Venus, schimmernd und bleich gegen das Dunkel des Torgewölbes, und der Schein der verrußten Lampe überzog die Brüste der Göttin mit schmutzigem Rot.

Den Merkur und die Venus, hatte Antonio Frommer einst erzählt, hatte er von seiner Mutter geerbt, die eine Italienerin gewesen war; aus ihrem Garten hatte man die Götter gegraben, und in der Vorhalle des mütterlichen Hauses aufgestellt. Die alten Römer, hatte der Herr damals gesagt, verkörperten in diesen Bildern geheimnisvolle, weltenbewegende Gewalten, den Handel und die Liebe, die man verehren müsse und die man nicht straflos beleidigen und mißbrauchen dürfe. Der Merkur und die Venus, hatte der Herr in heiterer Laune ausgerufen, sie sind auch die Schutzgötter meines Hauses!

Merkur und Venus. Und zwischen ihnen im Toreingang Karl Finnlein, der von einem zum andern blickte. Handel und Liebe, dachte er, weltenbewegende Kräfte und voller Geheimnis, man darf sie nicht mißbrauchen - aber das hatte der Herr getan: den Geist des Handels und der Arbeit mißachtet und die Liebe geschändet durch Buhlerei, da verließen die Götter das unselige Haus und zogen den Herrn mit sich fort auf die Strasse, in die Fremde, ins Elend: die Mächte des Lebens rächten sich an dem Frevler. Mein Gott, dachte Finnlein, was hab ich ihm vorzuwerfen, hat sich nicht auch an mir das indianische Gold gerächt, sind wir nicht beide in gleicher Schuld?

Als nun das zerrissene Licht der Laterne über die Götter irrte, da belebten sie sich. Das Antlitz des Merkur erstrahlte von einem begeisterten Leuchten, er reckte sich höher und der Arm, der gegen die Sterne wies, zitterte vor verhaltener Erregung. Der bleiche Stein der Venus rötete sich, die Marmoradern schwellen vor strömendem Blut, es hob sich die atmende Brust, und es war, als gehe durch ihren Leib ein Seufzen, daß sie hier stehen mußte im Tor., am Prellstein der Hunde, eine Strassendirne, die ihre Schönheit den Vorübergehenden feilbot - da kam einer der Lastträger heran, sah, sich die Lippen leckend, auf sie nieder, spie in die Hände, packte sie um die Hüften und trug sie auf hochgestemten Armen davon.

Als Finnlein die geschwungene Treppe zum ersten Stockwerk hinaufging - immer recht langsam gehen, Mann! - blieb er stehen. Droben waren Türen und Fenster geöffnet worden, der Wind stieß hinein und

legte die Wärme der Zimmer die Stufen hinab: in sausendem Zuge strömte der weite Atem der Welt durch das verlassene Haus. Er nahm mit sich fort, was von der Vergangenheit noch geblieben war, den weihrauchähnlichen Duft des arabischen Räucherwerks, den die Eichentäfelungen aufgesogen hatten, den feinen Hauch von brennenden Öllampen und Wachskerzen, den papierenen Geruch der Schweinslederbände, den Staub der Teppiche, den Brodem der Betten. Als der Diener so auf der Treppe stand und mit geschlossenen Augen die Wärme der Wohnung an sich vorbeistreichen fühlte, war es ihm, als werde alles lebendig, was das alte Geschlecht der Frommer in diesen Räumen gelebt, genossen, gelitten hatte: ein Lärmen entstand, die dunkle Luft erfüllte sich mit Gespräch und Gelächter, Schmausen und Schmatzen; zinnerne Becher klirrten und kristallene Pokale klangen zusammen, Liebesworte flogen heran, Stöhnen von Kranken, stammelnde Brunst, Schreie Gebärender, Mädchenlachen und Schweigen des Todes - da öffnete er die Augen und war allein.

Die Zimmer, die alle ausgeräumt waren, erhielten ihr Licht nur von der Laterne, die in der Höhe des Stockwerks an eiserner Kette schwebte: schwankendes Dämmerdunkel durchhuschte die Räume. Aber im Speisesaal hing noch das Bild im schwarzen Rahmen, das große Ölgemälde, durch das die ganze Fläche einer Wand überdeckt wurde; der Herr nannte es "Die Landschaft mit dem Regenbogen." Der Diener trat davor hin, kreuzte die Arme über der Brust und betrachtete es zum letzten Male. So flackernd das Licht auch war, er unterschied und erkannte alle Gestalten und Vorgänge auf der Leinwand wie am lichten Tage, so oft hatte er sich darin vertieft, und der Zauber, der von dem Gemälde ausstrahlte, erlosch nicht. Wenn Finnlein vor das Bild trat, er hatte immer die Empfindung, die Mauer des Speisesaals weiche zurück und ein Ausblick eröffne sich über die Weite eines grünen Landes bis gegen den Horizont hin; es war, als wehe ein frischer Luftzug herein und Rauschen der Bäume - und dann wurde er immer verlockt, in die Tiefe des Bildes zu spähen bis in die äußerste Ferne; und wenn das geschehen war und er wieder, gleichsam nach langer Wanderung, in den Saal zurückkehrte, hatte er eine Reise gemacht, war so vielen Leuten begegnet und hatte so viel gesehen, daß er für einen Augenblick meinte, alle Möglichkeiten und Gestalten des Lebens und Zusammenhänge des Daseins erschaut zu haben. - Als Finnlein nun vor dem Gemälde stand, strömte die Landschaft wieder ihre beschwörende Kraft aus:

Ein Flüstern und Wispern hob an: auf der rechten Seite des Vordergrundes, dicht über der schwarzen Leiste des Rahmens, streicht der Wind durch die Blätter eines Hains uralter, knorriger Eichen; und im Schatten der überhängenden Baumkronen tummelt sich im Grase

ein Liebespaar. Da geht es einher! Der Bursch hat sein Mädchen auf den Rücken gelegt, und die kreischende Dirn hat genug zu tun, um mit erhobenen Armen die Hände abzuwehren, die ihr ins Mieder zu greifen versuchen. Auch erstreckt sich über den Vordergrund eine saftige Wiese, auf der Schafe weiden, und in ihrer Mitte steht der Hirt, auf seinen Stab sich stützend, das greise Gesicht durch einen breitrandigen Hut verdunkelt, und blickt starr in die Ferne, abgestorben gegen die Freuden der Jugend und des nahen Todes gedenkend. Hinter der Herde erhebt sich die verwahrloste Hütte, in der der Geizige haust; aber der wird nun nicht mehr auf seinen Schätzen kauern, er ist von Dieben heimgesucht worden und stürzt eben verzerrten Gesichts mit seiner entleerten Truhe vor die Tür, ob er noch in der Ferne die Räuber erspühe. Da aber dort nichts ist als grelle, brennende Sonne, bleibt ihm nur, die Faust gegen den Himmel zu heben und einen Fluch gegen den auszustoßen, der ihm Elend und Schmach antat. - Rechts davon erglänzt, in Schilfgestade gebettet, der See mit silbern gekrüseltem Wasser; Fischer, die eben die Netze eingeholt haben, legen ihr Boot an das Ufer, und ein Paar ist dazugetreten - Bürger und Bürgerin, von zwei Kindern begleitet - die den Männern einen frischen Fisch abkaufen. O was ist Handel und Wandel vor der Vergänglichkeit düsterm Gesicht! Hinter der Hütte des Geizigen erhebt sich der rote Wachturm, aufgeborsten, als sei der Blitz dareingefahren und habe die Hälfte davon abgespellt; und er ist doch aus zehnfachen Backsteinschichten aufgeführt und gebaut für die Ewigkeit! Aber was gilt für die Ewigkeit? Vor der Zeit unendlicher Dauer ist Menschenwerk ein Blätterrascheln im herbstlichen Wind: es stürzt auch der Tempel des Gottes - siehe am jenseitigen Seeufer liegen die Marmortrümmern langhin durch das Gras gestreckt, wie sie von einem Erdbeben gefällt wurden, und die zerrissenen Säulen und die gespaltenen Kapitüle leuchten im Licht. Aber nicht mehr lange, schon wuchert Unkraut, über die weißen Tempelstufen klettern Ranken des Efeus, und bald hat der Reichtum der Erde seinen grünenden Mantel um den Marmor geworfen. Auch geht ja das Leben selbst über Trümmer hinweg, und das Leben zerstört: ein Landknechtshaufen marschiert zwischen den Ruinen hindurch und bewegt sich auf der Landstrasse dem Hintergrunde entgegen. Während der vordere Teil des Landes unter strahlender Sonne liegt, lasten über dem Horizont bleischwere Wolken: dort ist ein Unwetter niedergegangen, das nun abzieht, ein letzter Blitz zuckt noch durchs Gewölk. Dorthin marschieren die Söldner, deren Spitze schon vor das Tor einer großen Stadt gekommen ist - aber die Stadt brennt, aus dem glühenden Gebälk der Dächer züngeln die Flammen und vereinigen sich zu einer hohen, himmelan steigenden Feuersäule. Darüber spannt ein

Regenbogen die weite Wölbung, erhaben ob aller niedrigen Not, schillernd und sprühend, ein Gebild himmlischer Höhen -

"Ho - hebt!" Zwei Männer hatten den Rahmen gepackt, hoben ihn aus den Haken und trugen die Landschaft hinaus. Finnaclein sah ihnen nach; mit dem Gemälde verschwand das letzte Licht aus dem Raum.

Es war ein Werk Thomas Hallers, eines Malers und Bildschnitzers, der hier in Augsburg wohnte, im Süden der Stadt, im Viertel der Sankt Ulrichskirche. Im vergangenen Sommer war der Diener dort hin gegangen, ob er vielleicht den Meister sehen könnte, der das erdacht und gemalt hatte. Leute zeigten ihm das Haus, es lag in einer ausgestorbenen, grabbewachsenen Strasse, fernab vom Leben der Stadt, und war ein schmalbrüstiger, hochgiebliger Fachwerkbau mit grauen Mauern und geschwürzten Balken, karg und kahl und beinahe häßlich. Ein solcher Mann sollte doch stattlicher wohnen, dachte Finnaclein, aber ein blondlockiger Knabe, der vor dem Hause Marmeln in eine kleine Grube rollen ließ, bestätigten, daß Thomas Haller hier wohne. "Doch könnt Ihr den Vater nicht sprechen", fügte er hinzu und sah mit ernsthaften Augen zu dem Fremden auf, "er arbeitet und ist nicht zu stören."

Finnaclein, der sich für einen Augenblick hieren erinnerte, wurde in die Gegenwart zurückgerufen, weil auf der Strasse Lärm entstand. Die Träger hatten das Haus ausgeräumt, jetzt trieben sie mit Peitschenknall und Schreien die Pferde an, und die Rollwagen schwankten hoch beladen in die regnerische Nacht hinaus.

Dann kam Jemand die Treppe hinaufgestürzt, ein Jemand, der mit federnden Schritten drei Stufen auf einmal nahm, Antonio Frommer, der gewesene Herr dieses Hauses. Der Diener war in einen Schatten getreten und sah ihm entgegen.

Antonio Frommer war schon für den Aufbruch gerüstet, er trug eine Reitknechtskleidung aus derben grauen Tuch und hohe, schwarze Stiefel und hielt in der Rechten eine Ledergerte, aber er blieb dennoch ein Herr. Von seiner italienischen Mutter hatte er die Fülle des blauschwarzen Haars, die glänzenden, verschlei-erten Augen und den bronzenen Ton des Gesichts, gegen den sich das Rot der vollen, sinnlich geschwungenen Lippen abhob. Er kam die Flucht der Zimmer entlang, mit leisen, langsamen und fast feierlichen Schritten, aber er hatte von seiner freien, herrischen Haltung noch nichts verloren. Als er sich der Ecke näherte, in der einst auf einem Marmorsockel der Merkur gestanden hatte, hielt er an, senkte den Kopf und verharrte so eine Weile. Er trat in den Esssaal und entdeckte im Schatten den Diener.

"Ja, so ist das nun, Karl", begann er und sein Ton war klar und fest wie gewöhnlich, "das ist nun das Ende und ein Anfang

zugleich." Er zeigte mit der Reitgerte gegen die Wand, an der das Gemälde Thomas Haller gehangen hatte. "Hast du dir einmal das Bild betrachtet, weißt du noch, daß auch Menschen darauf gemalt waren und wie sie zu einander standen. Der Geizhals, der Hirt und die Brünstigen, alle einander ganz nahe? Sie sollten sich sehen und sehen sich nicht, sollten sich helfen und helfen sich nicht - jeder ist so allein und in seine Nöte und Lüste gebeamt wie in einem magischen Kreis! Aber einige stehen ja doch zusammen; weißt du auch, welche?"

"Ja, Herr. Die Leute, die den Fischern den Fisch abkaufen."

"Wohl gemerkt", rief Antonio mit einer höfischen Lustigkeit, daß es durch die Flucht der Räume hallte, "denn die brauchen einander, die werden durch das Geld und den Hunger mit einander verkuppelt. Das Geld und der Hunger und daß sie einander brauchen, das sind die stärksten Bande, die Menschen zusammenhalten. Der Thomas Haller, der das Bild malte, hat wirklich einen galligen Humor." Er trat an die hölzerne Tüfelung und drückte auf einen Knopf, und ein Türlein sprang auf, hinter dem ein eiserner Kasten in die Mauer eingelassen war: "Leer", sagte er leise vor sich hin, "natürlich leer, denn woher käme die Fülle? Auf den Meeren fuhren meine Schiffe, brachten die Güter der Welt herbei und ihr gemünzter Wert ergoß sich als ein Strom klaren Metalls in meine Truhe, staute sich an wie in der Schleuse das Wasser und floß wieder hinaus: so wollte es doch das Herkommen der Väter, so war ich es selbst doch gewohnt seit den Tagen der Kindheit - und daß jetzt keine Schiffe mehr fahren, daß kein Heller mehr klingen wird: arm bin ich geworden, bettelarm, Abenteurer und Landstreicher. Ich wußte es ja, aber vor diesem Schrank erkenne ich erst die nackte Wahrheit und das Unwiderrufliche. Wie oft habe ich hier gestanden und einem Genossen gespendet von meinem Überfluß - Genossen, welch ein Sinn hat das Wort! Sie haben genossen, wo sind sie jetzt? Wohin sind die Schwüre ewiger Liebe und Freundschaft? Wo bleiben die Getreuen in dieser Stunde? Leer - alles leer!" Er blickte sich um: "Ist es zu denken, hier haben die Freunde von einst ihre Carmina vorgetragen und ihre Lieder zur Laute gesungen und ich habe sie dafür mit goldenen Kränzen und Ketten belohnt - wo sind die Dichter und Sänger, die Schmeichler und Heuchler? Und welche Lehre ist aus all-dem zu ziehen?"

"Wahrhaftig, Herr, ich wüßte es nicht."

"Daß ich dumm und gutmütig war bisher", stieß Antonio heftig hervor, "daß ich mich aber fortan verhärten werde - verhärten werde bis zur Niedertracht und Grausamkeit - "

"Nein, Herr", rief Pinnlein erschrocken, "das werdet Ihr nicht

tun - "

"Das werde ich tun, sei dessen gewiß. - Dir aber habe ich ausgemacht, daß du noch im Hause bleiben darfst, bis die neuen Herren hier einziehen. Dann sei gefällig, Karl, und mache den Leuten dich angenehm, damit sie dich behalten um Gotteswillen. Und nun" - freundschaftlich, wie er es auch früher zuweilen tat, legte er dem Diener den Arm um die Schulter und ging mit ihm durch die Zimmer - "nun werden die Schadenfrohen dich fragen, wie verzweifelt und gebrochen Antonio Frommer ins Elend gegangen sei. Dann sag' ihnen die Wahrheit: garnicht war er gedemütigt oder reuevoll, denn er ist niemandem etwas schuldig geblieben, er ist jung, sein Leben ist lang und die Welt ist weit. Der Herr, sage ihnen, hat sein Dasein bisher für ein Abenteuer genommen, es ist zu Ende, das nächste beginnt. Sage, er sei lange genug über Teppiche geschritten und habe schon zu lange auf Daunnen geschlafen; er werde jetzt die Strassen versuchen und das Stroh in den Ställen, und er scheue sich nicht davor. Ich tauche jetzt unter, aber ich komme schon noch einmal wieder hinauf." Er ließ von dem Diener und ging schnell durch das huschende Dämmerdunkel der Zimmer voren. "Lebwohl, Karl", rief er noch einmal zurück, "sei gefällig und mach dich den Leuten recht angenehm! Das ist der letzte und beste Rat, den ich dir geben kann."

Nun ist er fort, dachte der Diener, es ging alles so schnell, und ich konnte ihm nichts mehr wünschen, konnte ihm auch nicht danken, weil er mir immer ein milder und gerechter Herr gewesen ist - aus dem Torgewölbe klang hallender Hufschlag, und dann bog der Herr auf seinem Grauschimmel in die Strasse ein und sah zu dem Haus seiner Eltern nicht mehr hinauf; er pfiß durch die Zähne, ließ die Reitgerte sausen, das Pferd fiel in einen schaukelnden Trapp: also zog Antonio Frommer in die Fremde, einem neuen Abenteuer des Lebens entgegen.

Was war noch zu tun. Finklein rüstete sich mit dem schweren Schlüsselbund und einer Laterne aus, verspernte das Tor und besichtigte das weitläufige Gebäude, von den Kellern an, in denen noch der Duft der Feinfässer hing, bis unter das Dach, wo zerbrochener Hausrat umherlag; kein Dieb hatte sich eingeschlichen, hier gab es nichts mehr zu stehlen.

Sein Bett stand in einer Mansardenkammer dicht unter der Schräge des Dachs. Er lag lange wach und blickte durch das offene Fenster zum Himmel empor, wo sich die Wolken zerteilt hatten; aus dunklem Grunde blinkten ferne, schüchterne Sterne. Auch war es, als sei der Wind, der von Süden her in die Kammer strich, linder geworden, nach regnerischen Wochen das erste warme Wehen

des Jahres. Morgen könnte ein schöner Tag werden, dachte Pinnlein, vielleicht scheint die Sonne, und ich werde doch noch einmal gesund; Mit dieser stärkenden Hoffnung schlief er ein. Doch da verwandelten sich die Bettdecke und die Luft der Kammer ringsum in strudelndes, schäumendes Wasser, in dem er hilflos versank, und während die Flut ihm schon in die Augen spülte, sah er mit erstarbendem Blick ein bleiches Ungenue die Wellen durchreiten, den Klabautermann - davon erwachte er mit ersticktem Aufschrei und fühlte das Pochen des Herzens beängstigend bis zum Hals hinauf. Das indianische Gold, dachte er verstört, es rächt sich, ich werde nie wieder gesund - schlaflos lag er, nach Atem ringend, und hörte an den Schlägen der Kirchenglocken den Lauf der Zeit ab.

Aber wie herrlich wurde der neue Tag. Am Morgen hatte sich dichter Nebel in den Strassen geballt, der bis zu den Dächern emporbrodelte, doch dann erhob sich die Sonne mit Prangen und Glanz; endlich nahte der Frühling. Auch die Ameisen waren schon da: siehe, ein feister schwarzer Gesell mit gelbem Schnabel flatterte auf die Regenrinne, die an dem Mauseardenfenster entlangging, und badete sich im Wasser, plätschernd, sprudelnd und spritzend. Als auch andere hinzu flatterten, zu denen sich noch ein Völklein Spatzen gesellte, als sie alle zusammen mit schwellenden Kehlen sangen, schrien und jubilierten, einen Hochgesang auf das Fruein anstimmend, da lächelte auch Karl Pinnlein glücklich, gläubig und überwältigt.

Die feindlichen Brüder.

Es war vor ungefähr einem Vierteljahrhundert, also etwa ums Jahr 1495, als die Brüder Thomas und Wolf Haller nach Augsburg kamen und das Haus am Südrand der Stadt erwarben. Das Anwesen - schmalbrüstiger grauer Fachwerkbau mit geschwärzten Balken - war auch damals schon karg und kahl und beinahe häßlich; stand zudem seit langer Zeit leer und befand sich in einem verfallenen und verfallenden Zustand: durch die Toreinfahrt kam man auf einen düstern Hof, dessen Pflaster mit grünlichem Schimmel überzogen war, in den Scheunen und Stallungen wucherte bleiches Unkraut, darin eine Horde wilder Katzen gegen Mäuse und Ratten mit knochenknackenden und mahlenden Kiefern mörderische Schlachten ausfocht. Auch lag das Geschäft nicht gut, weil am benachbarten Ulrichsmünster damals noch gebaut wurde; die drei Schiffe, die einst den kühn aufstrebenden Leib der Kirche bilden würden, wuchsen in jenen Jahren langsam empor. Daher war der werdende Bau mit einem Kalkverstaubten Gerüst von Balken und Brettern umkleidet, und in bleichen Nächten sah es aus, als lagere dort das Geripp eines urweltlichen

Untiers und bade seine hellen Knochen im Mondschein. Am Tage kletterten die Handwerker daran auf und nieder, die Maurerkellen klapperten und klangen und die Balken und Taupe der Krahne, mit denen Steine und Mörtel emporgewunden wurden, knarrten und knirschten. Am Fuß des Gerüstes stand die Bauhütte, in der die Meister Zeichnungen und Risse entwarfen und berechneten, und davor befand sich der Platz der Bildhauer und Steinmetzen, die mit klingenden Meisseln und Hämmern den Stein bearbeiteten, davon die Erde ringsum mit Splittern und körnigem Staub bedeckt war. Wenn nun der Wind wehte, wirbelte er helle Wolken empor und warf sie übers Gelände, und der Boden war aufgerissen und durchpflügt von den schweren Wagen, die Backsteine und Blöcke zum Bau heranrollten. In diesem lärmenden und unwirtlichen Viertel lag das Anwesen, das die Halbers erwarben, denn es war billig und sie waren junge, unbekannte Leute, Anfänger des Lebens.

Sie glichen einander wie Brüder. Sie hatten beide das gutgeschnittene schmale Gesicht mit der hohen Stirn, der starken, leicht gekrümmten Nase, den grauen Augen. Thomas der Ältere - der als Beruf Maler und Bildschneider angab - war dunkel, sein Gesicht wurde von braunem Bart eingefasst und er hatte den abwesenden, nach innen gerichteten Blick der Menschen, die sich aus Gedanken und Gesichten ihre eigenen Welten aufbauen; er war hoch aufgeschossen und schmalschultrig, hielt sich vornübergebeugt und bewegte sich schon als junger Mensch mit schweren und etwas schleppenden Schritten. Wolf war dagegen der Gewandte und Weltkufige: kleiner, untersetzt, blond, mit raschen Bewegungen und lebhaften Augen; gesprächig und offenherzig, wo der Ältere Bruder wortkarg und verschlossen blieb. Wolf fand damals eine kleine Anstellung in der Buchhalterei des Augsburger Handelshauses Jakob Fugger und Gebrüders Söhne,

Es ist nicht bekannt, wie Thomas und Wolf miteinander in dem Hause lebten, das sie sich hatten herrichten lassen; sie wurden zu jener Zeit wenig beachtet. Als Wolf, der Kaufmann, nach einigen Jahren von Jakob Fugger in die Antwerpener Niederlassung der Firma versetzt werden sollte, nahm er sofort an. Dort stieg er sogleich gewaltig auf - als sei er nur darum dorthin geschickt worden - wurde der Leiter der Niederlassung, Agent und Faktor des Hauses und Stellvertreter Jakob Fuggers höchstselbst. Wer aber von den Fuggers an einen so bedeutenden Platz gestellt wurde, wie es Börse und Hafen von Antwerpen geworden waren, der wurde über Nacht zu einer gewichtigen und bekannten Persönlichkeit im Welthandel, wurde von den Gesandten europäischer Höfe gesucht und gebeten und knüpfte also an Gewebe der Politik: durch diese

Umstände war der Weg ~~des~~ Wolf Hallers vorherbestimmt. Er kam noch wiederholt nach Augsburg, um sich mit Jakob Fugger zu beraten und ihm zu berichten, aber er suchte das Haus des Bruders nicht mehr auf. Erst nach einigen Jahren unternahm er es, die Verbindung zu Thomas wieder zu finden; er war damals schon ein großer Herr geworden, reuschte in Seide und reiste in einer goldgelb lackierten und üppig gepolsterten Kutsche. Ein Diener erzählte, die Brüder hätten sich am warmen Kamin niedergelassen - es war ein kalter regnerischer Oktoberabend - um einen Becher Wein zu trinken, und das Gespräch habe recht freundschaftlich begonnen. Aber plötzlich sei ein heftiger Wortwechsel entstanden, und Wolf habe das Zimmer verlassen mit dem erbitterten Ausruf: "Wenn das deine Meinung ist, kann es keine Gemeinschaft zwischen uns geben!" und sei nicht mehr zurückgekehrt; - So viel von Wolf Haller.

Während der Weg des Kaufmanns mit den Lichtern des Erfolgs, des Reichtums, der Macht besteckt war, verlief das Leben Thomas Hallers im Schatten. Einige Jahre, nachdem der Bruder nach Antwerpen übersiedelt war, nahm er sich eine Frau ins Haus, keine von den wohlhabenden Bürgerstöchtern der Stadt, sondern ein blaues Mädchen mit aschblondem Scheitel und blauen Augen, die sich nach dem Tode ihrer Mutter damit unterhielt, Prozessionsfahnen und Kirchenornate zu besticken. In den ersten Jahren der Ehe mag sich Thomas vollkommen glücklich gefühlt haben, als seien ihm nun alle Wünsche erfüllt worden. Damals gelang ihm ein großes Gitter, das den Altarraum gegen das Kirchenschiff abtrennt, ein kunstvolles, durchbrochenes Schnitzwerk aus braunem Holz. Die Gitterflügel bestanden aus Rosensträusschen, in denen sich Engelsknaben mit flatternden Flügeln tummelten: einige standen noch auf der Erde und sahen zu den anderen hinauf, die sich in den Ästen schlangen und von Zweig zu Zweig emporkletterten, während der höchste Schwarm zwischen Blättern und blühenden Rosen saß und mit Harfen und Geigen, Trompeten und Schellen, Trommeln und Pauken eine Musik anstimmte, eine lärmende und recht unkirchliche Jubelgesellschaft, ein Bild pausbäckigen, strotzenden Lebens und jubelnder Daseinsfreude.

Als aber den Hallers nach einigen Jahren das erste Kind geboren wurde - ein Sohn, der den Namen Georg erhielt - sollte Thomas des Segens nicht froh werden. Die Mutter genas von dem Knaben nicht wieder, schwand langsam dahin und lüschte aus. Wie Haller den Verlust der geliebten Frau ertrug, war von dem schweren und wortkargen Mann nicht zu erhorchen. Aber in jener Zeit malte er einen Sebastian, der, mit Stricken an einen Baumstamm gefesselt, von Pfeilen gespickt wird. Der war keiner von den Sanftmütigen,

lobsingenden Heiligen, die ihr Geschick mit Demut hinnehmen, sondern der nervige Körper eines nackten Ringkämpfers, der mit keuchendem Atem und knirschenden Zähnen, die Muskeln gegen die Fesseln gestrafft, die Glieder gegen sein Märtyrerschicksal aufbäumt.

Indessen waren die drei Schiffe der Ulrichskirche vollendet und unter einem Dache vereinigt worden, das Balkengerüst wurde abgebrochen und senkte sich wie ein Vorhang, hinter dem der Bau in der schimmernden Reinheit des neuen Steins dastand. Der Ruf Thomas Hallers wuchs sozusagen gleichzeitig mit dem Münster; er hatte jetzt schon so viele Aufträge, daß er sich, wie es üblich war, eine Werkstatt mit vielen Schülern hätte einrichten können, aber diese billige Hilfe verschmähte er. Der ohnehin dunkle und schwere Mensch wurde nach dem Tode der Frau noch sonderlicher, mißtrauischer, starrsinniger und gereizter. Es sollte ein jedes Bild, erklärte er in seiner kargen Art, unter das er sein Sigma setze - ein T und ein H, umschlungen von einem Dornenkranz - vom ersten bis zum letzten Strich sein eigenes Werk sein. Während Wolf Haller in Antwerpen ein gastfreies Haus hielt - von dem er wahrhaftig sagen konnte, es sei eine Wirtschaft für Handelsbevollmächtigte und fürstliche Legaten - öffnete sich die Tür des Malers nur selten für Fremde, Thomas Haller verspann sich vollends in seine Arbeit.

Unter dem Giebel des Hauses befand sich die Bodenkammer, die vom Dachgebälk durchzogen wurde, ein düsterer Raum, der nur aus einigen Dachluken sein Licht erhielt; die richtete er sich als Laboratorium ein und schaffte einen eisernen Ofen, kupferne Mörser, Tiegel und Schalen hinauf. Dort arbeitete er oft die Nächte hindurch, in den Mörsern zerrieb er farbige Erden und setzte dunkle Brühen aufs Feuer, und manchmal stob aus dem Schornsteinrohr ein Schwarm Feuerfunken zum dunklen Himmel hinauf. Der Haller ist wieder vom Teufel heimgesucht worden, der jetzt zum Dachstuhl hinausfährt, raunten dann die Leute einander zu, denn es war ausgemacht, daß sich der Maler dem Bösen verbunden hatte, der ihn die Kunst der schwarzen Magie und des Goldmachens lehren wollte. - Aber Haller suchte nach dem Geheimnis der Farbe. Es war in ihm eine tiefe Niedergeschlagenheit, die sich bisweilen zu Trostlosigkeit und Verzweiflung steigerte, weil ihm niemals ein Werk so gelang, wie er es in seinem inneren Gesicht erschaut hatte; nie wurde ein Himmel so licht und blau, nie zogen die Wolken so leicht und leuchtend dahin, nie hatte ein Wasser die spiegelnde, durchsichtige Tiefe und kein Königsmantel strahlte in jenem purpurnen Rot, wie der Maler es sich zuvor erträumte: darum begann er einen

ermürenden Kampf gegen die Materie. Der schwere, dunkle Mann hatte vor Jahren, als er mit dem Bruder in Italien und an den Küsten des Mittelmeeres reiste, die Magie der Sonne an sich empfunden, und es ahnte ihm, daß des Lichts unendliche Kräfte in aller südlichen Kreatur wirksam sein müßten, wie sie sich auch in der Weintraube offenbarten - eine geheimnisvolle Verwandlung, ein wunderbarer Vorgang! Er ließ sich aus dem Süden bunte Erden, gepulverte Metalle, Baumharze und Öle schicken, aus denen er in seiner Werkstatt die neuen Farben zusammenrührte, die seinen Gemälden vollkommenes Genüge tun sollten.

Aber das gelang nicht. So oft er auch jubelte, wenn er eine neue Farbe auftrug: das ist das frische Frühlingsgrün eines Laubwaldes, wie ich's mir erträumte - das das spröde Grau eines Felsens, das ich ersehnte: nach einiger Zeit bröckelten die Farben ab und zerfielen zu Staub, oder sie verblassten und verloren die innige Leuchtkraft, den zarten Schmelz, wenn er sie der Sonne aussetzte - das Licht nahm und gab, es schuf und zerstörte, abermals eine Verwandlung, wiederum ein wunderbares und geheimnisreiches Ereignis! Dennoch ließ Thomas Haller nicht nach; mit jedem Fehlschlag wurde er hartnäckiger, er vergaß seine Aufträge, und es kamen die Wochen, in denen er die Dachkammer kaum noch verließ. Diese verbissenen Bemühungen und so viele Enttäuschungen drückten sich in der Art des Malers aus: die Linien seines Gesichts wurden schärfer und härter und er vernachlässigte sich; immer ging er in seinem grauen Arbeitskittel, der mit Farbenspritzern und Ölflecken übersät war, wild wucherten Bart und Haar, er nahm die Gewohnheit der Einsamen an, mit sich selbst zu reden, menschenleer, sonderlich und einsiedlerisch. - In diesem Hause wuchs sein Sohn Georg auf.

Wenn Georg Haller später an seine Kindheit zurückdachte, vereinigten sich ihm viele Tage und Stunden zu einer ersten Erinnerung. Er sieht sich, einen blondhaarigen, pausbackigen Buben, in der Diele des Hauses auf einem rot und blau gemusterten Teppich hockend, und nie wieder ist die Wolle eines andern so warm und flockig gewesen wie auf diesem Teppich der Kindheit; ein türkinischer ist es, den der Vater von seiner Mittelmeerfahrt heimgebracht hat. Es ist Abend geworden, und die Halle ist von rotem Licht erfüllt; es kommt von der zierlich geschmiedeten Ampel nieder, die an eiserner Kette unter der Wölbung schwebt, die hat der Vater in Venedig gekauft. Auch ist er zugegen, und von seinem grauen Arbeitskittel geht der Geruch von Ruß und Holzkohlenrauch aus. Der Vater holt aus der Tasche eine Handvoll holzgeschnittener,

lustig bemalter Säcklein, die er dem Knaben vorweist. Haus, sagt er dann, zweites Haus, drittes Haus, Kirche, und Georg stammelt die Worte nach; der Vater stellt die Häuser zusammen: Strasse. Noch eine und eine andere: Stadt. Des Vaters Tasche ist unerschöpflich, er hat die Hand wieder voll bunter Dinge, die er benennt: Mann, Weib, Pferde Wagen. Aus vielen Worten bildet sich eine Sprache, und aus Sprache und Bild entfaltet sich eine kindliche Welt.

Weiter besann sich Georg auf die Kinderfrauen, die stets bei ihm sind, aber in der Erinnerung verschmelzen später alle zu der Gestalt eines gebückten, weißhaarigen Mütterleins mit verwittertem Greisinnengesicht und zahnlosen Kiefern. Er entsinnt sich der Dämmerstunden, wenn aus den Stuben das Licht entweicht und die Dunkelheit aus den Dielen steigt, wenn die Geräusche des Tages verstummen und die Laute des alten Hauses hörbarer werden: das sind die Stunden des Geschichtenerzählens, dunkle Stunden voller Entsetzen und Abscheu: da drängen sich blutlose Lippen an sein Ohr und flüstern Schrecknisse herein. Wenn der Wind in den Kaminen wühlt, das sind die irrenden Seelen gestorbener Hausbewohner, sündige, sündige Menschen. In frostigen Winternächten, wenn draussen der Schnee stiebt, erschauern die Balken des Fachwerkhauses und ziehen sich zusammen; an warmen Hochsommerabenden atmen sie auf und dehnen sich aus, so daß ein Stöhnen durchs Haus fährt, die Treppen knacken, die Geländer knarren: dann tapen die Schwarzen hinauf und hinab, die Gnomen und Kobolde, und könntest du sehen Bub, mit deinen kindlichen Augen, du würdest morgen im Staub der Stufen noch den Druck ihrer Entenfüße entdecken! Oderv ist es der Teufel, der umgeht? Der Teufel ist überall, Partekenteufel gibt es, die sind für das niedere Volk, es gibt bürgerliche und fürstliche Teufel, Teufel der Habgier und Wollust, der Rachsucht, des Mordes. Da haben sie doch, raunt der zahnlose Mund in das Ohr des Kindes, gestern hier in Augsburg wieder eine Hex verbrannt und heulich in Nürnberg zwei, die haben mit dem Teufel gebuhlt. Buhlschaft, Bub, weißt du, was das bedeutet? Das ist, wenn Mann und Weib mit einander -

Die Greisinnen wechseln, aber der Vater bleibt, er ist immer da. Georg sieht ihn, wie er schleppenden Schritts durchs Haus geht: einen großen Mann mit hängenden Schultern, als habe er schwer zu tragen, und es ist, als sei seine Gestalt von einer wehenden Dunkelheit umgeben; manchmal läßt er sich bei dem Knaben nieder und sie bauen gemeinsam Städte und Burgen, oft geht er achtlos vorüber, abwesenden Blicks, leise vor sich hinsprechend, eingeschlossen in die Welt seiner Träume. Dann sind da die Stunden, in denen Georg dem Vater bei der Arbeit zusehen darf, wenn er schnitzt oder malt,

oder/ der Knabe schleicht sich in die Dachkammer hinauf, wenn der Vater ~~das~~ neuen Farben versucht.

Da erinnert sich Georg eines schwülen Hochsommerabends. Den Tag hat die Sonne über dem Haus gebrütet, die Dachpfannen glühen wie ein geheizter Ofen, darunter ist die Luft heiß und schwer zum ersticken, es riecht nach altem Staub und heißem Harz. Georg, der in einer Ecke kauert, beobachtet schläfrig, wie von der sinkenden Sonne ein gelber Schein durch die Dachluken sickert, wie er auslöscht und wie sich die Dunkelheit im Raum ausbreitet, indem nun das Herdfeuer um so leuchtender aufglüht, und darüber fallen die Augen ihm zu. Da legt ihm ein Traum einen Alb auf die Brust, ein Traum von Feuersbrünsten und schwarzem Qualm, und als er sich ihm entronnen hat und verstört umherblickt, da steht der Vater selbst da wie ein Dämon der Flamme, er beugt sich über den Herd, dessen Glut im verwilderten Bart schillert und das hagere Gesicht rot überstrahlt. Ein Gewitter wälzt sich über die Stadt, dumpf grollt der Donner, und als die ersten Blitze niederfahren, scheint es dem Knaben, als stechen blendende Strahlen gradwegs durch die Kammer und zucken dem Vater ums lohende Haupt. - Von Stund an glaubt Georg nicht mehr, daß er nach Farben suche; er weiß es jetzt besser und träumt in manchen Nächten davon: auf dem Grunde eines Tiegels, den der Vater aufs Feuer gesetzt hat, entsteht eine Blänke, ein sanftes, metallenes Schillern, das an den Wänden des Gefäßes hinansteigt und strahlenden Glanz gewinnt: Gold - . Seitdem ist der Vater dem Knaben noch ferner und einsamer, ehrfurchtsvoller und gebietender; seine dunkle Gestalt wird von Schauern und Geheimnissen umgeben, und die Ahnung seiner übernatürlichen Kräfte hängt um ihm gleich einem schweren Mantel. Er wird für Georg der Meister hoher Magie.

Weiter erinnert sich Georg Haller der Zeit, als er zur Lateinschule geschickt wurde, aber diese Schulerlebnisse sind ihm nicht allein eigentümlich, er ~~hat~~ sie mit vielen Knaben seines Alters gemein. Doch im hellsten Licht steht der Tag, an dem in das einsame Haus und in den magischen Bannkreis des Vaters eine neue Gewalt einbrach; neue Gewalt, das fühlte Georg wohl, aber er konnte sie damals - er war zehn Jahre alt - noch nicht benennen. Erst später erkannte er, daß es das Leben war, und die Wirklichkeit, die auf ihn eindrangen; der Atem der weiten Welt strich sausend an ihm vorüber, aber dieses Ereignis begann auf alltägliche Art, es geschah also:

Nach den regnerischen und stürmischen Vorfrühlingswochen des Jahres 1520 war ein Tag gekommen, an dem die Sonne leuchtend am Himmel stand - der gleiche Tag, in den die Schatzgräber im Spessart

hineinschließen, der gleiche, an dessen Vorabend Antonio Frommer in die Fremde ritt, der gleiche, in dessen Frühe die Vögel dem kranken Karl Finnlein eine Morgenmusik darbrachten - an diesem Tage, es war um die Mittagsstunde, unterhielt sich Georg auf dem Hof des Hauses mit seinem kleinen Kegelspiel, als er das Geräusch eines heranfahrenden Wagens vernahm. Er sah auf, um durch die geöffnete Toreinfahrt zu beobachten, wer da vorüberfahre, denn Wagen waren selten in diesem abgelegenen Viertel der Stadt, aber er fuhr nicht vorüber, sondern schwenkte durch das Hallersche Tor in den Hof und hielt dort an: ein Gespann von vier wohlgenährten, glänzend geputzten Braunen zog eine goldgelb lackierte Kutsche, deren blanker Kasten noch leise in den Riemen schwankte. Sie waren schnell gefahren, das Fell der Braunen war schweißig und aus ihren Gebissen flockte der weiße Schaum, Wagen und Pferde waren bis zum Kutschendach mit Strassenschmuck überspritzt, der sich auch auf dem kupferroten Gesicht des fetten Kutschers verkrustete; Dennoch erkannte Georg, daß der Aufzug zu einem vornehmen, reichen Herrn gehören mußte, der denn auch alsobald den Schlag öffnete, auf den Hof trat und dem Kutscher mit freudig bewegter Stimme zurief: "So weit hat uns der Herrgott geleitet! Barnabas, wir sind da!"

Ein vornehmer Herr, angetan mit hohen Stiefeln aus braunem Leder und einem dunkelgrünen Reisewams, dessen Saum mit goldbrokateten Kanten eingefast war; an der Hüfte schaukelte ein kleiner Zierdolch in goldenem Gehänge, und als der Fremde, im Hof umherblickend, die grünen Lederhandschuhe abstreifte, glänzte am Zeigefinger der rechten Hand das Gold eines breiten Siegelrings, in dessen runden Lapislazuli das Wappen der Fugger geschnitten war, zwei heraldisch stilisierte neben einander aufsteigende Lilien.

Nun trat Georg aus seiner Ecke hervor: "Verzeiht, Herr", gab er zu bedenken, "seid Ihr nicht falsch gefahren? Hier ist kein Gasthof und keine Ausspannung, sondern - "

"Wer bist denn du Vorlaut?" fragte Wolf Haller lächelnd dagegen, "gehörst du zum Haus?" und Georg Haller stellte sich vor.

"Sieh da", sagte der Kaufmann und strich mit dem Zeigefinger, der den Goldreif trug, nachdenklich das Kinn, "Sieh da! - " Das ist also mein Neffe Georg, war sein erster Gedanke, den ich in meiner Vorstellung bis heute als winzigen Buben gesehen habe, und er muß doch nahe zehn Jahre alt sein - wie sind diese Jahre so rasend vergangen mit Hast und Geschäftigkeit und Sorgen für andere, und nichts ist geblieben als Leere im Herzen. Wie ihm aber der Knabe gefiel, der fremde Knabe, von dem er nichts wußte! Das blonde Haar, glänzend und seidenweich, ringelte sich in leichten Locken bis auf die weißen Spitzen des Schulterkragens, und er hatte das schmale, gut geschnittene Antlitz der Hallers

mit der leicht gekrümmten Nase und der freien Stirn; dazu die leuchtenden stahlblauen Augen, der Schmelz der blonden Haut, das sanfte Weiß des Gesichts und das üppige Rot seiner Lippen, die anmutige Haltung, in der er dastand: Bei seiner Geburt haben glückliche Sterne geleuchtet, war der nächste Gedanke des Kaufmanns, mit diesem Knaben ist Thomas ein Meisterwerk gelungen - er ist ein Glückskind, ihm kann nichts fehlschlagen - und zugleich wurde er, der Kinderlose und Junggesell, von einer Empfindung überwältigt, die er nicht kannte, er wurde von einer tiefen Zärtlichkeit, von einer innigen Liebe zu seinem Neffen ergriffen. Und dieser Bub soll, so erwog er weiter, die schönen Jahre der Jugend in diesem Hause vertrauern, in dem er von meinem schweren Bruder bedrückt wird, soll Büchermann werden, Schriftgelehrter, Pfaff oder Mönch, wozu ihn Thomas doch wohl bestimmt hat? Nein, der gehört hinaus in die Welt, in die Speicher der Handelshäuser, an die Häfen, auf die Schiffe, an die neuen Küsten, die Columbus entdeckte - mit diesem Entschluß kehrte er sich kurz auf dem Absatz um und ging ins Haus.

Wie sich die feindlichen Brüder nach so vielen Jahren begrüßten, erfuhr Georg nicht. Ihm war es wichtiger, dem kupfergesichtigen, rundbäuchigen Kutscher Barnabas zuzusehen, der mit seufzenden Oh- und Ah-Rufen Pferde und Wagen abwusch. Verlockender, in dem schwankenden Kutschenkasten zu schaukeln und die weichen Wände und Kissen zu befühlen, die mit grauer Seide überspannt waren; an den Fenstern waren silberne Kerzenhalter befestigt, damit Ohm Wolf bei eintretender Dunkelheit lesen könnte, und in dem Gehäus schwebte ein feines Röchlein, ein zärtlicher Duft gleich einer entgleitender Erinnerung, den Georg damals noch nicht erkannte: der Duft der Geliebten, die Wolf Haller auf seine Reisen mitnahm.

In einer Stube des ersten Stockwerks war der Sekretär Carlo Tornaselli untergebracht, der mit dem Onkel zugleich im Wagen gekommen war, ein kleiner, geschniegelter Italiener mit weißen Spitzenmanschetten, glimmenden Augen und glänzend gewichsten schwarzen Bärtchen an Lippe und Kinn. Während sein Gänsekiel übers Papier ging, stand eine strohumflochtene langhalsige Flasche neben ihm auf dem Tisch, aus der er sich in einen kristallinen Becher einen goldgelben, ölig fließenden Wein eingoß, den er Chianti nannte; darüber trübten sich seine glimmenden Augen, er verlor etliches an Würde und Glanz und gegen Abend, als sich die Dunkelheit vors Fenster legte und die Kerze brannte, wurde er redselig.

"Giorgio", seufzte er, "in mir ist Verzweiflung! Heller Knabe, deutsches Geblüt, Trauer liegt mir im Herzen, wenn ich fahre durch ein Land - schreckliche Berge und Wälder voll Grauen und Nacht, kein

Atem, keine Weite, nirgends ein Meer!"

Er wurde wehmütig und erzählte von Antwerpen wie von einem verlorenen Paradies. Ozeanischer Atem wehr durch die Gassen und vorbeifließt die Schelde, weit und breit wie ein Meer, ein mächtiger Spiegel, der alles auffängt, Wolken und Himmel und Masten und Rahen der Schiffe und nächstens die Sterne. Lichter Knabe, geh an den Speichern der Grachten entlang, und aus den Gewölben strömen dir Lüfte und Düfte entgegen, Gerüche von Tauen und Segelleinwand, von Getreide und Pfeffer - Bargeld, Giorgiolo! - von Häuten und Leder, Tuchen, Seiden, Zitronen und Ananas, Barren aus Zinn und Kupfer, Eisen und edle Hölzer, gestapelter Reichtum, Schätze der Welt! Und wie groß ist die Welt, ahnst du es, Knabe? Er begann noch von den Reisen zu schwatzen, auf denen er Herrn Haller begleitet: kürzlich waren sie in Spanien gewesen und hatten die Quecksilberbergwerke von Atmaden gesehen, weil ihre Erträge der Firma Fugger vom Kaiser verpfändet werden sollten - recht unterhaltend. Er hob die Chiantiflasche gegen den Kerzenschein und fand, daß sie leer war. "Ein wenig schläfrig" jähnte Herr Tomaselli und erhob sich schwankend vom Stuhl -

- und in dieser Abendstunde, die vom wächsernen Duft der Kerze und dem Rauch des Weins durchzogen wurde, geschah es, daß an den Knaben zum erstenmale die Ahnung eines andern Daseins heranstrich. Noch war es das trunkene Geschwätz des Herrn Tomasellis, aber aus den Worten entstanden die Bilder, die Georg in seinem Herzen versenkte, aus den Bildern entfalteten sich die Träume und aus Träumen entsteht die Sehnsucht.

Wolf Haller aber hatte sich sogleich nach dem Hause der Fugger begeben, aus dem er erst bei Anbruch der Nacht zurückkehrte, als im Hallerhause nur Thomas noch wachte. Die Brüder setzten sich an den wärmenden Kamin - denn der Vorfrühlingsabend war rau - und hatten einen Humpen Rotwein zwischen sich stehen: auf der einen Seite der Maler in seinem Arbeitskittel, nüchtern, düster, verschlossen - ihm gegenüber der Kaufmann in weißer Seide, aus deren Schlitz Goldbrokat leuchtete, heiter, gesprächsbereit und lebendig, munden erregt durch ein gutes Nachtmal und ein wenig geschwollen durch den herrlichen Empfang, den Jakob Fugger seinem Antwerpener Agenten bereitet hatte. Sie saßen zusammen wie vor Jahren, als der Zwist zwischen ihnen entstanden war; sie dachten beide daran, aber sie sprachen nicht mehr davon.

"Thomas", begann Wolf versöhnlichen Tons, "ich werde dir mit meinen Leuten nichtblange im Hause liegen", und dann erzählte er, warum er nach Augsburg gekommen sei: um eines schwierigen und

peinlichen Geschäfts willen.

Es werde morgen in der Frühe, berichtete er, ein unansehnlicher Reisewagen mit kleinen Reitergefolge in Augsburg ankommen und sogleich in das Tor des Fuggerhauses einfahren, und in dem Wagen würden zwei Männer sitzen, ein alter und ein junger. Der Junge nenne sich für die Torwache Karl von Geldern, aber er sei in Wahrheit Karl von Habsburg, also der zwanzigjährige Karl der Fünfte, der im vergangenen Jahr zum Kaiser des Reichs gewählt worden war; der Alte sei Herr von Croy, einst Erzieher des Knaben Karl, jetzt kaiserlicher Rat. "Was ist Politik", sagte Wolf, "ein Geldgeschäft und nichts weiter. Oder man kann auch sagen, daß jedes große Geschäft heute mit Politik verknüpft ist." Er sprach von den Verbindungen zwischen den Häusern Habsburg und Fugger: die Firma Jakob Fugger und Gebrüders Söhne habe dem verstorbenen Kaiser Maximilian bedeutende Gelder geliehen; dafür habe Maximilian der Firma die Ertragnisse des Silber- und Kupferbergbaus im tirolerstädtchen Schwaz verpfänden müssen, weshalb Fugger an der Venediger Börse den Preis für diese Metalle bestimmen könne. Nun sei Maximilian im vergangenen Jahr gestorben, und nach seinem Tode hätten sogleich die Verhandlungen zur Wahl des neuen Kaisers begonnen, bei denen sich die Macht des Geldes in großartigen, die Kneiflichkeit der Menschen aber in erschreckender Weise offenbart habe. Zwei Bewerber um den deutschen Kaiserthron seien aufgetreten, Karl von Habsburg, der Enkel Maximilians, und Franz von Valois, der französische König; zwischen beiden habe man eine regelrechte Versteigerung des Kaiserthrons angehoben, bei der Karl der Sieger geblieben sei: er konnte über das Fuggersche Geld verfügen, habe daher am höchsten bieten und sofort bar zahlen können. "Ich kann ein Lied davon singen", fuhr der Antwerpener fort, "ich habe die Verhandlungen zwischen Fugger und Habsburg geführt, ich weiß, wie unverschämt der Valois die Preise getrieben hat und mit welchen Summen die Deutschen Kurfürsten gekauft und geködert werden mußten. Da hat es einer, der Erzbischof von Mainz auf eine Zuwendung von hunderttausend Gulden und eine jährliche Rente von zehntausend gebracht; für den ist die Kaiserwahl eine lebenslängliche Versorgung geworden. Wir vom Haus Fugger sind nicht kleinlich gewesen, die Agenten Karl von Habsburg haben unser Geld mit vollen Händen ausstreuen dürfen, und sie waren darauf so toll und versessen, daß ich eine Klausel in unsern Vertrag schmuggeln konnte, die diese Höflinge bis heute noch nicht bemerkt haben: wir haben ihnen eine halbe Million in rheinisch Kurant ausbezahlt, aber ich habe mir die Rückzahlung in echten Goldgulden ausbedungen - bedeutet für uns einen Gewinn von zwei Kreuzern auf den Gulden. Errege dich darüber nicht, mein frommer Bruder,

nenne es nicht Betrug; auch das Geld hat seinen Preis, und je seltener eine Ware ist, um so teurer muß sie bezahlt werden. - "

Doch Thomas rührte sich nicht. Er starrte in das Kaminfeuer, schweigsam, horchend und nachdenklich.

"Damit Habsburg nun daran denke", fuhr Wolf fort, "seine Schulden bei uns zu tilgen, - auch die alten aus Maximilians Zeiten - hat sich Jakob Fugger zu einem bitterbösen Brief an den jungen Kaiser entschlossen. Darin steht auch die harbe Wahrheit, daß Karl seine Kaiserwahl nur dem Fuggerschen Geld zu danken habe, das die Firma ja auch dem Valois hätte anbieten können, und diese Worte haben ihre Wirkung getan: um den Unwillen Fuggers zu beschwichtigen, um Verhandlungen einzuleiten, sind der Kaiser und sein Rat sogleich nach Augsburg aufgebrochen und treffen morgen hier ein - wobei die Anwesenheit des Kaisers als Dank und Vertrauensbeweis für die Firma zu gelten hat - und ich werde vom Kaiser gebeten, den Besprechungen beizuwohnen. Darum bin ich hier."

"Ich begreife nicht", entgegnete Thomas, "warum du mir diese Dinge so ausführlich vorträgst. Auf die Geschäfte deiner Welt bin ich nicht neugierig, du weißt es."

"Meine Welt, deine Welt", rief Wolf unmutig aus, "da ist es wieder, das böse Wort, nach dem vor Jahren unser Zwist begann! Meine Welt, deine Welt: du schneidest Gottes Schöpfung in Stücke und weißt doch, daß es nur eine gibt, nach deren Gesetzen wir beide leben und wirken; jeder an seiner Stelle. Sei nicht starrköpfig, Thomas, sollen wir uns wieder trennen in Zank und Zorn wie vor Jahren? Damals hast du mich behandelt wie einen Wucherer aus dem Judengässchen, und in meiner Erbitterung habe ich nicht versucht, dich anders zu überzeugen. Ja, ich gestehe, es reizt und schmeichelt, die Finger im politischen Netz zu haben, und es lockt, einer der drei oder sechs Männer zu sein, denen der junge Karl vollständig vertraut - wen lockte es nicht? Aber an manchen Abenden, wenn alle Briefe diktiert und die Kassenbücher zugeklappt sind, wenn es nichts mehr zu überlegen und zu berechnen gibt, gehe ich fröstelnd durch meine toten Stuben. Daß es auch diesen Zustand der Einöde in meinem Dasein geben könnte, wußte ich damals noch nicht, ich mußte es erst später erfahren. In diesen leeren Stunden denke ich oft neidvoll an dich, Thomas, daß du deinen Sohn hast, daß du von einem immerwährenden Gefolge von Gestalten und Farben begleitet bist, mit denen du dich gleichsam unterredest - so wenigstens stelle ich mir das vor - daß deine Gemälde in Kirchen und Häusern hängen und dich dereinst überdauern werden, wenn du tot bist - was bleibt von mir, wenn ich sterbe? Mit all meiner

Geschäftigkeit, meinem Geld, meinem Einfluß kann ich mir die Dauer des Daseins doch nicht erkaufen: das ist schmerzlich."

Der Maler blickte den Kaufmann an: "Ich werde argwöhnisch, Wolf. Du sprichst gefällig, als wolltest du mich zu einem schlechten Geschäft verleiten. Was soll es sein?"

Der Antwerpener, der sich mißverstanden sah, schüttelte mißvergnügt den Kopf: "Du hast mich damals in die Gesellschaft der Zöllner und Sünder geschoben. Dir ist Gold ein ekles und sündhaftes Metall - aber nicht dir allein! Ich weiß, der Heiland hat vor fünfzehnhundert Jahren auf die Lilien des Feldes gedeutet: Sorget nicht für den andern Morgen. Sammelt keine irdischen Schätze, hat er gelehrt, denn sie werden vom Rost zerfressen und von den Dieben gestohlen. Nach diesem Gebot haben noch die ersten Christen gelebt, sie teilten untereinander Gelder und Güter, es gab weder Reich noch Arm. Dann kam die Kirche: Gold sei ein unfruchtbares und sündhaftes Metall, bestimmte sie, und der frevle gegen göttlichen Befehl, der aus ihm einen Ertrag ziehen wolle - nach diesem Dogma haben die Menschen durch fünfzehn Jahrhunderte ihr Dasein eingerichtet! Geld war ihnen ein brennendes Unkraut, sie sorgten nur für den nächsten Tag und nicht weiter, und wer es anders trieb und in der Truhe Dukaten anhäufte, wurde als Geiziger geächtet: so haben sich die Menschen verhalten bis in diese Jahre hinein, so verhalten sich viele auch heute noch - auch du, Thomas, du Verächter des Geldes! - so stark wirkten Christusleben und Kirchendogma bis in unsere Zeit."

Nach dieser Rede tat Wolf Haller einen Atemzug und stürzte einen Becher Rotwein in die Kehle. Da aber der Bruder abwartend blieb und nichts zu erwidern hatte, sprach er weiter. Vorbei sei die Zeit, da Kaiser und Könige bei Kriegsgefahr einen Heerbann von Rittern und Reisigen aufrufen konnten - Ritter und Reisige, schon jetzt so veraltete Worte, als kämen sie aus einer vergilbten Legende; es sei doch wohl bedeutend, daß man Kaiser Maximilian den letzten Ritter genannt habe: mit ihm sei eine wahrhaft ritterliche Zeit zu Grabe getragen worden, eine neue beginne. Das Schießpulver sei in der Welt aufgetaucht und mit ihm Kanonen, Donnerbüchsen, Pistolen und all jenes Kriegsgerät, mit dem man Ritterburgen und Rüstungen zerstören könne; die Ritter aber säßen in ihren Nestern, einige seien Wegelagerer geworden und die anderen trauerten wohl ihrer verschwundenen Herrlichkeit nach. An die Stelle der Ritterheere seien die Söldner getreten, die ihren Sold erhalten müßten, sonst meuterten sie oder gingen zum Feinde über, sodaß ein mirrendes Söldnerheer gefährlicher sei als zwei verlorene Schlachten. Zur Kriegführung gehöre also ein

Vorrat an Geld - aber wer besitze ihn? Man habe in allen europäischen Residenzen versucht, einen Kriegsschatz zu sparen, aber diese Bemühungen seien an der dauernden Geldnot der Höfe gescheitert. Zudem, was nütze eine Kriegskasse in Wien oder Madrid, wenn das Geld in Mailand gebraucht werde: die Söldner wollten die Silberlinge jederzeit auf den Tischen der Zahlmeister blinken sehen. Da überweise die Firma Fugger das Geld durch eine Anweisung an ein Mailänder Bankhaus; Ruf und Reichtum der Fuggers bürgten für hohe Summen, nicht aber Habsburg. "Ich muß dir die Augen öffnen, Thomas", sagte der Bruder, "damit du einmal einen Blick in die Welt hinaustust und erkennst, wie sehr sie durch die wachsende Macht des Geldes verwandelt wurde, denn du lebst wie jener Hieronymus im Gehäus, den uns Meister Dürer so beschaulich dargestellt hat. - "

- worauf Thomas durch eine Bewegung erkennen ließ, daß er aufmerksam zuhöre.

"Wir beide entsinnen uns noch der Zeit, als der Handwerker nur arbeitete, was eben bei ihm bestellt wurde; auch hierin beginnt ein Wandel, der etwa bei den Webern schon sehr deutlich geworden ist: ein geldkräftiger Unternehmer faßt einige hundert Webstühle zusammen, liefert ihnen Garn, Flachs, Wolle und gibt dafür bestimmte Leinen und Tuche in Auftrag, die er weiter verkauft. Die Bergwerke wurden bisher von den Gewerkschaften der Knappen betrieben; das ging so lange an, als der Bergbau noch Tagbau war. Da sie jetzt aber in die Erde schürfen müssen, brauchen sie Grubenhölzer, Eisen, Maschinen, die Geld kosten - wer besitzt es? wiederum der Kaufmann. Das Geld verbündet sich mit dem Eisen und den Maschinen. So sind die Handelshäuser zu ihren Bergwerken, Eisenhütten und Glasbläsereien gekommen. Das Geld, Thomas, ist eine Notwendigkeit geworden, unter deren Geißel die Menschen seufzen, aber es ist eine Macht, der sich auch Kaiser, Kirche und Papst beugen müssen. Dieser Vorgang hat sich so langsam und lautlos vollzogen, daß die Leute ihn kaum bemerkt haben, aber er ist nicht aufzuhalten. Die Zeit fängt an, in der das Geld der Wurzelboden des Daseins sein wird; nicht die lumpigen Pfennige, die der arme Mann im Bettsack versteckt, sondern die Vermögen der gesammelten Millionen, das Kapital."

"Das sagst du so", entgegnete Thomas scharf, "als hättet ihr, die Kaufleute, die Welt mit einem wundervollen Geschenk beglückt! Nein, Wolf. Ich erkenne aus deinen Worten nur, wie entsetzlich käuflich die Zeit geworden ist, käuflich Kaiserthron und kirchliche Würden, käuflich die Ehre der Frauen, Gesinnung und Sterben der Männer, käuflich um einen Ablasszettel das ewige Heil der Seele."

"Furchtbar käuflich ist diese Zeit, du hast recht. Aber sind wir Kaufleute daran Schuld? Nein, Thomas. Auch wir sind nur Puppen auf diesem Marionettentheater und bewegen uns an den Drähten, die eine unsichtbare Hand spielen läßt; auch wir sind Getriebene und Werkzeuge höherer Mächte - nenne sie göttlich, nenne sie teuflisch - auch unser Beruf und Stand in der Welt wird von geheimnisvollen Kräften bestimmt, auch unser Handeln von einem unerforschlichen Walten geprägt. Entsetzlich käuflich ist diese ~~Zeit~~ Zeit - aber dein Sohn Georg wächst in sie hinein - "

"Georg", fuhr der Maler auf, "warum nennst du ihn jetzt?"

"Wie willst du es mit ihm halten", beharrte Wolf. "Da die Zeit käuflich ist, ist es angenehmer als Käufer in ihr zu leben denn als Gekaufter."

"Warum soll Georg", entgegnete Thomas lauernd, "ein angenehmes Leben haben, wie du es nennst? Warum sollen ihm die Umwege und Nöte des Daseins geschenkt werden? Ich verstehe dich nicht."

"Herkules am Scheidewege. Auch Georg wird bald zwischen zwei Strassen zu wählen haben. Die eine führt zum beschaulichen Leben in der Studierstube, zum freundlichen ;llämpchen, in~~g~~ die Bibliotheken, zur Klosterzelle: Flucht aus der Welt. Die andere führt in die Welt hinein, an den Ozean, in die Häfen, Kontore und Warenspeicher, auf die Schiffe, und mit den Schiffen in die neuen Länder des Columbus. Vita activa - vita contemplativa. Wer diese beiden Wege des Daseins zu einem zusammenlegen oder sie beide zugleich gehen könnte, der wäre freilich~~h~~ ein Meister des Lebens, aber ich sah noch keinen, dem es gelungen wäre. Auf welchen willst du Georg schicken?"

Thomas stand auf und ging, die Hände hinter dem Rücken verschlingend, mit schweren Schritten über die knarrenden Dielen: "Du denkst weiter, Wolf, als ich jemals zu denken wagte."

"Laß uns die Aussichten überlegen. Mönchszelle und kontemplatives ~~Leben~~ Dasein, Ich würde sie meinem Sohn nicht wünschen; wie ist ein solches Dasein trübselig und hoffnungslos! - Je länger ich lebe und mich hier umsehe, um so mehr begreife ich staunend, wie tief sich in diesen Jahren die Welt verwandelt hat - als seien Verwandlungen der einzige Zweck, um dessentwillen uns Gott auf die Erde gestellt hat! Da haben die Gelehrten und Künstler über Nacht die Schriften, Bauten und Statuen der Griechen und Römer wieder entdeckt und ausgegraben - scheint es dir nicht auch, Thomas, als sei das Leben dadurch freudiger und simmenfroher geworden, als gehe durch unsere Tage ein Hauch der italischen Luft und ein Leuchten von hellenischer Sonne, die wir beide damals empfunden haben? Die Menschen wenden sich, das ist gewiß, vonⁿ A

ⁿ Askese un

von Askese und Weltflucht ab und viele wählen heute lieber die Traube des Dionysos als das Kreuz Christi. Ich staune, daß erst zwanzig Jahre vergangen sind, seitdem Savonarola in Florenz verbrannt wurde, ein finsterner Mönch, der in dieser heitern Republik Würfelspiel, Kummenschans, Lebenslust ausrotten wollte - . Wohl, er wurde dafür auf den Scheiterhaufen geführt - aber daß er mächtig wurde, daß er Anhänger fand, dieser Düstere! Heute, glaube es mir, bliebe der Fanatiker ohne Gemeinde, ein einsamer Schwärmer, ein wenig lächerlich. Vom Luther erzählt man sogar, daß er die Klöster abschaffen wolle, damit Mönche und Nonnen zu Männern und Frauen würden - in Gottes Namen! Wir wollen solche Zeichen nicht mißachten, Thomas, sondern erkennen, daß Askese und Weltflucht in ein Dasein hineinführen, das weder Geltung noch Seligkeit hat, weil es ebenso veraltet ist wie Ritter und Reisiger."

"Ich errate deine Absicht", warf Thomas ein, "du willst Georg nach Antwerpen mitnehmen und bei dir behalten."

"Darum bitte ich dich. Gib ihn mir mit nach Antwerpen, die Stadt ist die hohe Schule des Welthandels, dort soll er lernen. Wenn er sich bewährt - und er wird sich bewähren - soll er von dort aus in die vita activa, in das Leben der Tätigen, da wird er wirken. Wozu hätte ich meine Verbindungen zu den Höfen und Handelshäusern Europas, wenn ich die nicht für Georg nutzte? Wozu Reichtum und Rang, wenn ich sie deinem Sohn nicht vererben wollte - aber er muß zuvor lernen, solche Güter zu nutzen und zu verwalten. Gelehrte und Stubenhocker, an denen wird die deutsche Nation immer genug haben, aber uns fehlen die Tatkräftigen, die wir in die indianischen Urwälder schicken können - und dennoch deuten alle Zeichen dorthin, übers Meer, nach dem Westen. Eine neue Welt wird da aufgetan - was sage ich: neue Welt - neue Welten, noch kaum erschlossen und erst geahnt an Inseln und Küsten: dieser neue Weltraum wird jetzt verteilt. Wer sich ein Stück davon erobern will, jetzt muß er hinüberfahren, in diesen Jahren, bald wird es zu spät sein. Was die Portugiesen und Spanier vermögen, warum soll es ein Deutscher nicht können, warum nicht Georg Haller aus Augsburg? Während ihr euch im Reich um Ablass und Abendmahl streitet und eure Fürsten um ein Futzend Grenzpfähle raufen, sei es uns Kaufleuten vergönnt, für die Zukunft zu sorgen und mit unseren Schiffen nach Indien zu fahren. Und wenn wir drüben Besitz erworben und urbar gemacht haben, sollte das nicht als ein Aufruf an die Nation wirken? Wie es um den Einzelnen bestellt ist, so auch um die Völker: laß sie beschaulich dahindämmern, so werden

sie wie in einer Klosterzelle leben ohne Luft und Licht; die sich jetzt aber rühren, über deren Länder wird der Atem der Welt und der Hauch der Weite hinübergehen."

Thomas hob abwehrend die Hand: "Du hast mich einen Verächter des Geldes genannt. Ich bin es nicht; wohl aber einer von den veralterten Menschen, die an die Lilien auf dem Felde denken und nur für den nächsten Tag sorgen. Ich verachte das Geld nicht, ich liebe es nicht. Es ist mir gleichgültig. Wichtig aber ist mir der Mensch und wie er sich zu dem Gelde verhält, ob er es gebraucht oder sich von ihm gebrauchen läßt, ob er der Herr der Dukaten ist oder ihr Knecht: vor diesem Knechtsdasein möchte ich Georg bewahren. Er soll lernen, daß sich der Mensch nicht nur für Geld abmühen kann, sondern auch um eines Gedankens, eines Strebens, eines Glaubens willen; daß es auch Arbeiten und Bemühungen gibt, die ihren Lohn in sich selbst tragen, den höchsten. Aber in deiner Welt - ich muß dieses Wort wieder sagen, obwohl es dich kränkt - in deiner Welt würde er diese Wahrheit wohl niemals erkennen oder er könnte sie leichtlich vergessen. Warum ruft ihr Kaufleute die Jugend auf? Weil ihr ein neues Geschlecht heranbilden wollt, das sich nach euren Gesetzen entwickeln und leben soll. Die zarten Keime der Liebe, des Glaubens, der Sehnsucht wollt ihr in den jungen Herzen ersticken und eine derbere Saat dafür hineinlegen, die des Wissens, Rechnens und Habens. Auch ich, mein Bruder, betrachte zuweilen den Ablauf der Menschheit: ich sehe die entfesselten Bewegungen der Völker und Geister nach einander heranstürmen wie die Wogen des Meeres: sehe, daß sie sich zu einer bestimmten Höhe aufbäumen, um dann kraftlos in sich zusammen zu fallen. So wird auch diese törichte und verderbliche Überschätzung des Geldes nicht lange dauern. Du erinnerst mich an Sisyphus; mit vieler Mühsam wälkest du deinen Goldklumpen auf den Gipfel des Berges, damit er über die Lande leuchte und eure Allmacht verkünde, hüte dich, daß er dir nicht wieder den Abhang hinunterrolle!"

Der Kaufmann erhob sich: "In dieser Zeit, in der ich überall Verwandlungen sehe, bist du unverändert geblieben. Es ist wie vor Jahren: wieder lehnt du mich ab, du bestreitest, obgleich mit milderen Worten, die Rechtlichkeit meines Handels und Wandels, du leugnest die Notwendigkeit meines Daseins."

"Wir leben und handeln, wie es unserer Natur gemäß ist. Wenn ich uns beide betrachte, Wolf, zwei Brüder, von den gleichen Eltern gezeugt und mit dem gleichen Blute begabt, dennoch einander so fremd: dann weiß ich wieder, daß jeder Mensch von einer magischen

Gewalt erfüllt ist; die zwingt ihn zur Trägheit oder zum Fleiß, zum tätigen oder beschaulichen Leben, die bestimmt seine Richtung und das Maß seiner Schritte. Dazum wollen wir einander nicht grollen, Wolf, wir sind an unserer Fremdheit nicht schuldig."

"Glaubst du an solche Magie, ungläubiger Thomas? Dann sperre nur deinen Georg recht von der Welt ab. Denn solche Worte wie Columbus und Vesco, da Gama, Welser und Fugger sind doch kein leerer Schall; dahinter stehen doch Männer voller Kühnheit und Weitsicht, stehen Tat und Ruhm, Werk und Erfolg und die wirken weiter als Vorbild und Aufruf zur Nacheiferung. Wird nicht auch Georg diesen Ruf einmal hören, wird er sich ihm verschließen können, wird er es wollen? Gott weiß es. - Nun gute Nacht!"

Es war spät geworden und im Hallerhause schliefen schon alle. Georg, um den so viele Worte gemacht worden waren, er ruhte nach diesem lebendigen Tage im tiefen Schlaf seiner Jugend; es schlief die Wirtschaftlerin, es schlief der Sekretär Carlo Tomaselli, übermannt vom Chianti, und in einer Dachkammer schnarchte der Kutscher Barnabas, als säge er die Balken des Hauses entzwei.

Und die Anderen, die Schatzgräber im Spessart, der namenlose Mann mit dem mißratenen Gesicht und die Frau, die er Maria nannte? Die hatten ihr fahrendes Leben wieder begonnen und schliefen irgendwo in der Welt. Es schlief auch Antonio Frommer, der in einer Scheune ein Lager auf Stroh gefunden hatte, und schlaflos lag der kranke Karl Finnlein in seiner Mansarde und blickte durch das offene Fenster in die dahinziehenden Wolken der Nacht. So lebten sie alle nach ihrem Vermögen und so würden sie sich auch künftig verhalten: ein jeder getrieben von seinen Kräften, ein jeder geleitet von seinem Stern.

b

Der Kaiser.

Der nächste Morgen kam warm und heiter herauf, Glöcken klangen über der Stadt, es war ein Sonntag. Thomas Haller befand sich in der Kirche, der Sekretär Tomaselli schlenderte durch die Strassen, der Kutscher Barnabas striegelte im Hof die Pferde, und Wolf ging durch das Haus, in dem er vor Jahren mit seinem Bruder gelebt hatte, und erinnerte sich der Zeit, da er als letzter Schreiber in der Buchhalterei der Firma Fugger begonnen hatte; dabei wartete er auf die Sänfte, in der er zum Haus Jakob Fuggers getragen werden sollte: welch ein Aufstieg seit damals und wie wenigen ist er vergönnt. Aber er freute sich dessen nicht, durch die Gewohnheit war auch das Ungemeine gemein geworden. Warum noch die täglich neue Bemühung, der

Fürstendienst, das Spähen und Horchen auf der Börse, das Bangen nach den neuesten Meldungen, das ewige Wagnis, das immer währende Schwanken zwischen Erfolg und Fehlschlag - warum all das und für wen? Mit diesen murrenden Gedanken drückte er unversehens ~~er~~ ^{mit} ~~seiner~~ ^{der} ~~Hand~~ ^{Hand} eine Türklinke nieder und stand in der Stube Georgs.

Durch die grünen, bleigefärbten Scheiben des Fensters schoß in breiten Strömen die Morgensonne und schnitt aus dem wirbelnden Staub eine Lichtbahn. In der Fensterecke stand das Bett, und auf dem dunkelroten, grobgewirkten Kissenbezug ruhte das helle Gesicht des Knaben, in das Polster der flaumigen Dauen versunken. Die Flut seines blonden Haars hatte sich über den Kopf geschoben und bildete über der reinen Stirn eine Wirnis goldenen Geflechtwerks, in dessen Ranken die Sonne sprühte; der linke Arm lag matt auf der Decke, die rechte Hand hatte er an die Schläfe erhoben und hielt sie zur Faust geballt: Friede und Abwehr, dachte lächelnd der Kaufmann. Als er näher herantrat, suchten die feinen Nüstern Georgs, als witterte er Fremdes, und die Lider zitterten, er wollte sich dem Schlaf entziehen; dann streckte er sich aufatmend aus und schlummerte weiter. Vom Widerschein des Blondhaars ergoß sich ein Licht über das schmale Knabenantlitz, von der Rüte des Bettuchs stieg ein matter Schein an den Wangen empor und als er jetzt im Schlafe lächelte - als lächle er dem Beobachter entgegen - erschienen zwischen den Lippen die weißen Reihen der Zähne. Woher stammt ihm das Lichte und Helle, staunte Wolf, von meinem Bruder hat er es nicht, sollte also das Wesen der Mutter in ihm fortleben? Tagleich wurde ihm seine Niederlage vom gestrigen Abend deutlicher; er schnaufte verdrießlich.

Auf dem Tisch lag ein Schweinslederbändchen, Ciceros lateinische Abhandlung über das Greisenalter. Himmel und Herrgott, dachte der Kaufmann, mit dieser zähen Speise werden Kinder traktiert! Als er das Buch auf den Tisch zurückwarf, klappte es auf, und sogleich erwachte Georg. Er sah den Onkel im Zimmer stehen, reich und prächtig gekleidet, wie hierzulande die Bürger nicht gingen - das war wohl Antwerpener Tracht - auf den Schultern lag ihm ein Hermelinkragen, aus den Schlitzern der weißen Seide quoll Goldbrokat, an der Hüfte schaukelte der Zierdolch im goldenen Gehänge, und Seide und Gold gleißten im einströmenden Morgenlicht.

"Guten Tag, Herr Onk", lachte Georg unbefangen und fröhlich, "seid Ihr schon lange hier? Ah, ich habe geschlafen! Zuletzt habe ich auch von Euch geträumt, daß Ihr mit mir nach Antwerpen ginget -"

"Sieh da" lächelte Wolf und legte den Zeigefinger mit dem Fugerring ans Kinn, "da bist du also wirklich in Antwerpen gewesen."

"Nicht doch", rief Georg, "es war garnicht Antwerpen, es war

Jerusalem, wie es der Vater einmal als Hintergrund einer Kreuzigung gemalt hat. Die heilige Stadt steigt an einem Berg hinan, ihre Häuser und Zinnen glänzen perlglutend, die Dächer leuchten korallenrot, und darüber ist blauer Himmel - "

"Warum ist er blau, Georg? Es steht doch geschrieben, daß zur Stunde der Kreuzigung eine Finsternis über's Land kam."

Georg richtete sich mit einem Ruck ~~mit~~ triumphierend im Bett auf; "Seht, Ohm, das meinte ich auch! Aber der Vater sagt, nicht die Finsternis müsse man malen, sondern den heitersten Frühlingstag, damit den Menschen die Verlassenheit des Heilands um so sichtbarer wird, daß er leiden und sterben muß, während ringsumher die Welt aufersteht."

"Ja", murzte Wolf, das sind meines Bruders Gedanken; das Schwere noch schwerer und das Dunkle noch dunkler. Ich kenne die Art." Wieder empfand er Bitterkeit gegen Thomas, die, er wußte wohl, das Gefühl des gestrigen Fehlschlags war. Plötzlich trat er ans Fenster und stieß die Flügel auf; aus der gegenüberliegenden Ulrichskirche drang dumpfes Orgelbrausen herüber.

Georg sprang in seinem Nachtkittel aus dem Bett und stellte sich neben ihn. "Ohm Wolf", schmeichelte er leise und zutraulich, "Euer Schreiber, Herr Tomaselli, hat mir erzählt, daß Ihr heute den Kaiser besuchen werdet. Ich habe wohl die Augsburger Herren von weitem gesehen, den alten Herrn Fugger kenn' ich, einige von den Welsers, den Huchstetters und Hems, natürlich auch den jungen Antonio Frommer, der auf einem tänzelnden Rappen vor dem Schulhaus wartet und Silberstücke über uns ausstreut - aber ich habe noch nie einen Kaiser gesehen. Zeigt mir den Kaiser, Herr Ohm."

Der schüttelte den Kopf: "Der Kaiser - wie stellst du ihn dir denn vor? Ein Herr mit Purpur und Krone, wie der Vater ihn malt? Würde er unten auf der Strasse vorbeigehen, du würdest ihn garnicht vermuten. Er ist ein junger Mann von zwanzig Jahren, schmächtig, unansehnlich, und - wäre er nicht eben des deutschen Reiches Majestät - würde man sagen, er ist häßlich. Er ist noch kein Kaiser. Gebe Gott, daß er rasch einer werde! Bald benimmt er sich störrisch und eigensinnig wie ein Kind, bald lärmend und hochfahrend - aber es steckt nichts dahinter - dann hat er wieder Stunden voller Geduld und Trauer. Das macht, seine Mutter, eine spanische Prinzessin, versank nach dem frühen Tode ihres Gemahls, in Melancholie, sie wurde schwermütig; darum wird sie Johanna die Wahnsinnige genannt. Davon sind Tropfen in das Blut des Kindes geflossen, das beim Ausbruch ihrer Krankheit noch nicht geboren war - verstehst du das?"

Georg hatte die strahlenden Augen zu ihm erhoben und hing an seinen Lippen. "Ich verstehe es wohl. Melancholie heißt schwarzes Gemüt. Auch der Vater ist oft melancholisch, denke ich, dann muß es leise im Hause sein."

Schweigen. Wie heiß die Frühlingssonne heute ins Fenster fiel, und von drüben her, aus der Ulrichskirche, murrte die Orgel einen dunkeln Choral. Mahnend pochte Georg mit der nackten Sohle auf die Diele und rührte den Onkel am goldenen Dolchgehäng an: "Ihr wolltet mir doch den Kaiser zeigen, Herr Ohm!"

"Wollte ich das?" lachte Wolf, "schau einer an, wie hartnäckig mein Neffe ist, der Schelm und Schalk", und dabei umspannte er den Nacken des Knaben mit festen Fingern, sodaß der sich unter dem scherzhaften Griff aufschreiend wand: "Ihr müßt mich den Kaiser sehen lassen, Ohm Wolf - zeigt mir den Kaiser - ich will den Kaiser sehen!"

Ohm Wolf lachte noch immer, ergriffen von einem Übermut, den er seit Jahren nicht kannte: "Ich kann dir den Kaiser nicht zeigen, Georg. Da ich aber sehe, daß vor dem Hause schon die Träger mit der Sänfte warten, so eile dich und lege dein bestes Sonntagskleid an. Ich werde dich ins Fuggerhaus mitnehmen. Schau dich dort um und sieh dann selbst zu, ob du von der Majestät mehr als einen flüchtigen Schatten erhaschen kannst."

Die Stille war so drückend geworden, daß man hörte, wie in der silbernen Räuchererschale die Ambrakugeln verknisterten, die der Diener entzündet hatte, bevor er das Zimmer verließ.

Der alte Herr von Groy, einst Lehrer Karls von Habsburg, und jetzt Ratgeber des jungen Kaisers, saß in einem Lehnstuhl am Fenster und war trotz des Frühlingstages, dessen Wärme drückender wurde, in einen schwarzen Samttalar gehüllt; er hielt die bleichen Greisenhände auf einem Rückstock gefaltet, der zwischen den Knien stand. Sein kahler Schädel war von einem dünnen Kranz weißer Haare umgeben, ein kurzer, schütterer Bart wuchs um das faltige Gesicht. Er war müde vom Aufbruch im Morgengrauen, müde von den langen und hastigen Reisen der letzten Tage, und Wärme, Stille und Duft des Räucherwerks schlüpferten ein; die Augen fielen ihm zu.

Karl, der mitten im Zimmer stand, beobachtete ihn mit Unwillen, denn er befand sich, seitdem sie durch Deutschland fuhren, in wachsender Erregung; da war diese Fahrt nach Augsburg, zu der er vom Alten gezwungen worden war, ein peinlicher, demütigender Bittgang; Dann war da sein neues Reich deutscher Nation, in das er noch nie so tief eingedrungen war, mit seinen hundert kleinen

und großen Staaten, ein unübersichtliches, verworrenes Gebilde und vielleicht ein gefährlicher Zustand; da gab es Fürsten, Bischöfe, Herzöge, Bürgermeister, die ihn unterwegs mit Klagen, Bitten, Beschwerden angegangen hatten, ein endloser Zug von Gesichtern und so viel Wirrnis. Das fremde dunkle Reich - dunkel ruhend im Schatten der Wälder unter verhangenen Himmel - wie viele Kräfte wirkten da gegeneinander, was würde sich da in Zukunft entfesseln, was hatte das düstere Land im europäischen Bau zu bedeuten und welches Gewicht besaß es auf der Waagschale der Welt? Diese Fragen sollte der Alte beantworten, aber er nickte noch immer vor sich hin. Er schlief, er konnte jetzt schlafen, während die Unterredung mit Fugger bevorstand und das Herz des jungen Kaisers überquoll von Sorgen und Zweifeln! Unwillig und unschlüssig stand Karl inmitten des Zimmers.

Er war damals mit seinen zwanzig Jahren noch ganz unscheinbar und äußerlich ein unweißer Jüngling mit unfertigem, linksischem Geben. Weil er unbeobachtet war, verlor er an Haltung; seine hagere Brust sank zusammen, aus dem golddurchwirkten braunen Brokatwams, das den knöchigen Körper umspannte, traten die Schulterblätter hervor, der Kopf mit dem schwarzen strähmigen Haar neigte sich vor, lang und lasch hingen die Arme herab. Häßlich war das Gesicht: schräg gestellte, geschlitzte Augen, darunter breite Backenknochen, eine höckerige Nase, die wulstig vorspringende Unterlippe, das stand alles unfertig und ungebildet neben einander.

Mit weichen, schlenkernden Schritten ging Karl durchs Zimmer und sah sich um. Sein Gang wurde durch dicke, türkische Teppiche aufgefangen, auf die Wandern waren Landschaften fernher Erdteile und Ansichten unbekannter Städte gemalt, die Türbalken bestanden aus Marmor, der große Tisch ruhte auf vier goldenen aufrecht sitzenden Löwen und seine Platte, in deren Mitte die goldenen Fuggerlilien eingelassen waren, schimmerte im matten Blau des Lapislazuli.

Der Rat schlief noch immer: verfallen saß er im Stahl, die Hände waren vom Knäuf des Krückstocks geglitten und ruhten, bleich und von blauen Adern durchzogen, auf den geschnittenen Lehnen des Sessels, der Kopf war auf die Brust gesunken, er regte sich nicht. Was war ihm geschehen, war er krank geworden, atmete er noch? - Hastig kniete Karl nieder und blickte dem Alten von unten her ins Gesicht; sah ihn an und fuhr erschrocken zurück.

Er hatte noch nie einen Toten gesehen, aber was er da vor sich hatte - der kahle Schädel, die eingesunkenen Schläfen, die blauen Augenhöhlen, die knöcherne Haut - war das noch Croy, der Lehrer und Rat? Ein entsetzlich fremde Gestalt war das, ein Schatten des Zwi-

schonrichs, ein Lebender noch und schon von der Kälte des Grabes erstarrt; das war das Sterben oder das Bild des Todes, es war der Tod selbst, der sich in den Alten verwandelt hatte und plötzlich im Zimmer saß - Karl erschauerte, er wollte den Blick abwenden und vermochte es nicht; mit der grausamen, lüsternden Neugierde seiner zwanzig Jahre starrte er der hohlen Maske entgegen.

Aber der Alte regte sich noch; aus bedrängter Brust keuchte sein Atem, stoßend, röchelnd und groisenhaft. Der Unterkiefer fiel ihm herab, aus dem verkniffenen Mundwinkel zog sich ein zäher Faden Speichel und ließ sich auf dem schwarzen Samt des Talars nieder. Karl schüttelte sich vor Abscheu. Er stand auf und betrachtete den Rat von Weitem. Das war Wilhelm von Croy, der allmächtige, beneidete Rat; das Häuflein Knochen, das welke Fleisch war der Meister und Lehrer. Nein, er hatte ihn nicht geliebt, niemals geliebt; der kalte Hohn, die böse garstige Art des Alten waren ihm immer zuwider gewesen, aber er hatte doch Furcht und eine kalte Bewunderung für die Weltkenntnis des Rats empfunden: die war nun dahin und zerstoßen, er würde das Bild des Todes nicht mehr vergessen können. Ich hätte ihn so nicht sehen dürfen, dachte der junge Kaiser, jetzt erst weiß ich, wie alt er ist, wie verbraucht, daß ich die Welt nicht mehr durch seine müden Augen sehen darf, daß ich mich von ihm scheiden muß, denn er liegt wie ein Alb auf mir. Aber es ist seine Schuld, dachte er weiter, er hätte sich nicht so vor mir zeigen sollen, er ist der Schuldige, er allein -

Der alte Mann sank in sich zusammen, seufzte tief auf, erwachte und blickte blinzelnd umher. Karl deutete auf ein Wandgemälde: "Was stellt das vor?"

"Venedig". Der Rat unterdrückte ein Gähnen. "Der breite Fluß, der sich durch die Mitte des Bildes zieht, ist der Canale grande mit seinen Barken und Gondeln. Die Brücke, die sich darüber wölbt, heißt der Rialto, er gilt als die Börse Venedigs, und das große dunkle Gebäude am rechten Ufer ist das Haus der deutschen Kaufleute, in dem auch die Fugger Kontor und Waren-speicher unterhalten."

"Und immer die Fugger, überall! kommen sie vor! Da haben mir unterwegs wieder die katholischen Herren in den Ohren gelegen, ich müßte das lutherische Aergernis endlich beseitigen. Auch dabei wurden die Fugger genannt."

"Ein Geldgeschäft", erklärte der Rat, "nichts weiter. Als Albrecht von Brandenburg durch den Papst zum Erzbischof von

Mainz exmannt wurde, hatte er dafür dreißigtausend Gulden an die römische Kurie zu zahlen, von denen ihm Fugger etwa zwanzigtausend vorstreckte; wogegen Albrecht sich verpflichtete, das Darlehn zum Kurs von einhundertfünzig für hundert Gulden zurück auszahlen, dazu fünfhundert Gulden für Mühe, Gefahr, Unkosten, landesübliche Umschreibung für Zinsen. Aus diesem Geschäft entstand das nächste. Da der Mainzer das Darlehen aus seinen Einkünften nicht hätte zurückgeben können, bewarb er sich um das Privileg für den Ablasshandel und erhielt es von Rom für 100 sehtausend Gulden. Nun ist mit dem Ablassprediger Petzel ein Beamter der Fugger gereist, der den Schlüssel zum Geldkasten besaß. Wenn die Truhe voll war, öffnete er sie und schickte das Geld zur Hälfte nach Rom, zur Hälfte nach Augsburg. So sind die Fugger, wenn auch weitläufig, ein wenig an dem Wittenberger Aufbruch beteiligt, der sich gegen den Ablasshandel erhoben hat, und das ist alles."

"Mir ist das genug", rief der Kaiser, "sie schachern wie Juden, denen nicht einmal die unsterbliche Seele heilig ist, aber sie haben ihren Lohn schon dahin. In den Niederlanden hörte ich das Wort: Fucherei. So nennen sie dort Fucher und schäbige Geschäfte, und damit ist diese Art für die Ewigkeit gerichtet."

Der Rat stieß den Stock zur Erde: "Törichte Worte! Weißt du denn, wie du selbst einst vor der Ewigkeit bestehen wirst?"

Karl suchte zusammen und bekreuzte sich hastig: "Es ist wahr," flüsterte er, "ich weiß es nicht."

"Seelenheil", polterte Croy, "Ewigkeit, Gut und Böse! Solche Wehleidigkeiten sind für Priester und Beichtstuhl, aber nicht für uns, die wir Politik und Geschäft aushandeln: Hab' ich dich das vergeblich gelehrt? Lerne es endlich, mit Notwendigkeiten zu rechnen. Es ist uns kraft Fuggerschen Geldes gelungen, den französischen König bei der Kaiserwahl zu schlagen, haben aber dafür seine Rache zu erwarten. Er wird also Krieg anfangen, einen törichten um seines Prestiges willen, aber er wird ihn anfangen, das ist gewiß. Wir werden den Krieg führen mit deutschen Söldnerführern, deutschen Landsknechten - denn sie und die Schweizer sind die besten - und mit deutschem Geld. Wenn aber Fugger seinen Kredit versagt, wer wird uns leihen? Daher ersuche ich dich, nicht durch Hoffart und Eigensinn zu stören, sondern dich freundlich zu verhalten, wenn nicht aus Neigung, so doch aus Berechnung und Notwendigkeit."

"Ich weiß", rief Karl unmutig, "wie oft habe ich das alles gehört! Ich werde mich geziemend verhalten, aber ich will nicht zu bitten brauchen, versteht Ihr, ich will nicht bitten müssen, das könnte ich nicht."

"Das könntest du nicht." Der Rat zeigte ein spöttisches Gesicht. "Als ob es in deiner Lage auf einige Worte ankäme - "

"Das ist Eure Wahrheit, es ist nicht die meine."

Der Rat, betroffen durch unvermuteten Widerspruch, richtete sich auf: "Was soll das bedeuten?"

"Ihr habt vor mir, Herr von Croy, während der Jahre eine Mauer erbaut aus buntem Gestein, die war leicht und klar anzuschauen, und ihr sagtet, das sei die Welt. Ich glaubte Euch, denn ich war ein Kind und ein Knabe, und Eure Wahrheit wurde die meine. Nun bemerke ich, daß Euer Gebilde in Rauch zerfliegt, daß seine Farben ergrauen, aber hinter dem Nebel ahne ich - zumal in den letzten Zeiten, zumal wir durch Deutschland reisen - eine neue Welt, die ist viel tiefer und schrecklicher, dunkler und abgründiger als die Eure."

Croy lachte kurz auf: "Sieh da", meinte er in spottender Bewunderung, "dem jungen Kaiser haben sich neue Einsichten erschlossen. Darf ich sie wissen?"

Karl, durch die Überheblichkeit des Alten gereizt, wollte auffahren, aber er bezwang sich. "Ihr habt mir die deutschen Dinge falsch dargestellt; . Ein kleiner Mönch, sagtet Ihr, eine unbedeutende Sekte, mit denen werden wir fertig, das ist kurze Arbeit. Ich komme her und finde alles ganz anders, drohender, gefährlicher, zerklüfteter - "

Der Rat hob mit gemachter Gleichgültigkeit die Achseln: "Wie es dem Kaiser beliebt", stieß er böse hervor.

"Wir fahren durch das Reich. Ihr lehnt gleichgültig in der Wagenecke - mag sein, Ihr seid in Eurem Leben durch so viele Länder gereist, daß Eure Augen von all dem Anblick gesättigt sind - ich aber sehe umher und beginne die Art dieses Landes zu ahnen. Wir tauchen in die Schatten endloser Wälder, aus den Sümpfen steigen Nebel und hüllen uns ein, und ich meine noch den fauligen Dunst der weiten Moore zu atmen; ich sehe die Menschen von Nahe, ein stiernackiges, breitschultriges Volk, schwerfällig, zäh und verschlossen. Endlich wird mir ein Holzschnitt mit dem Kopf des Luther gezeigt, der mich bewegt und erschreckt, denn neben ihm erschien mir ein anderes Gesicht, das unsers Freundes Erasmus von Rotterdam: welch ein Abstand zwischen den beiden! Erasmus ist eine fremde Zierpflanze, die in den Gärten von Granada gehütet wird, der Luther ein stämmiger Baum, der hier in den Wäldern steht. Erasmus, der weichmütige, versonnene Gelehrte mit dem verträumten Blick des Weltfremden - Luther, der derbfäustige, Breitschultrige mit wulstigen Lippen und brennenden Augen. Wein", rief Karl und hastete mit fahrigem Bewegungen durch die Zimmer, "er soll mich

gewiß nicht zum Ketzer machen, aber er ist kein banger, einsamer Mönch, wie Ihr mir gesagt habt; der ist verkörperter Sturm und fleischgewordene Kraft dieses barbarischen Volkes."

"Man wird einen Reichstag einberufen", meinte Croy gleichgiltig, "um den Ketzer zu ächten; ein Konzil mag seine Lehre verbieten, seine Schriften verbrennen, und was bleibt noch vom Aufbruch in Wittenberg."

"Das bleibt", rief Karl mit einer Stimme, die vor Erregung schrillte, "der entfesselte Sturm, die Bewegung des Volkes! - Ein Gelehrtengezänk habt Ihr mir erzählt, ein Gekläff um einige Thesen und Dogmen. Nun komme ich her und finde die ganze Nation aufgewühlt vom Bauern bis zum Fürsten hinauf. Der lutherische Skandal, erkenne ich jetzt, was hat er mit Theologie und Dogmatik zu schaffen, was verstehen diese Barbaren von Glaubenssätzen und Disputationen? Sie waren längst zum Aufstand bereit, Luther war nur der Rufer, seine Thesen nicht mehr als ein Vorwand! eine solche Bewegung wollt Ihr mit drei Federstrichen hinwegfegen, eine Nation von Empörern durch ein Konzil unterdrücken? Geht mir damit, Herr von Croy, Eure Weisheit ist alt und verbraucht."

"Alt und verbraucht", grollte der Rat, "oh ich verstehe. Der Kaiser wächst täglich an Alter und Einsicht, er bedarf meiner nicht mehr und sagt es mir deutlich."

"Nicht so, Herr von Croy. Ich bewundere Euern kühlen Verstand und Eure Kenntnis von Menschen und Ländern, damit Ihr mich so lange geleitet habt. Aber einmal muß doch die Stunde kommen, in der ich mich auf mich selbst besinne und die Welt nach meinem eigenen Vermögen begreife. Ich tappte lange umher wie ein Blinder, dann gingen mir die Augen auf und an diesem Lande bin ich endlich sehend geworden und stehe nun in einem Gewirr von Fragen und Zweifeln. Seit Jahrhunderten ist es doch den Menschen gewöhnlich gewesen, sich die Vergebung der Sünden um einen Ablassgroschen zu kaufen - warum müssen es die Deutschen verschmähen, warum wollen sie sich mit Beten und Busse belasten, warum geschieht das in diesem düstern Land, warum in dieser käuflichsten Zeit aller Zeiten? Ist dieses Volk denn so geartet, daß es sich das Lichte mutwillig schwerer macht, daß es den Umweg sucht und nicht den Weg? Daß ihm nur das Ertrotzte gilt und nicht das Zufällige, das Mühelose? Das sind meine Fragen. Aber von diesen Zweifeln und Sorgen habt Ihr mir niemals etwas gesagt."

Der Rat raffte sich auf und stützte sich zitternd auf seinen Stock: "Ich verstehe dich nicht mehr; und wenn du jetzt noch so viele Worte machst, ich werde immer nur die beiden hören: alt und verbraucht. - Du verabschiedest mich, Karl. Die fünfzehn Jahre

unsers gemeinsamen Lebens, du bläst sie mit einem Atemzug von dir. Meine Liebe zu dir, meine stete Bereitschaft, meine Treue gegen dein Haus, sind sie plötzlich dahin und vergessen? Ist das dein Dank?"

"Dank, Liebe und Treue? Habt Ihr mich nicht fünfzehn Jahre lang gelehrt, daß solche Empfindungen Wehleidigkeiten und Aufwallungen sind, daß das Leben von Habsucht und Eigennutz beherrscht wird, habt Ihr nicht ~~Wissachtung~~ Mißtrauen und Menschenverachtung gepredigt, so lange ich Euch kenne? Zwingt mich nicht, mehr zu sagen, ich möchte sonst bitter und ungerecht werden gegen Eure Verdienste und Wohltaten."

Der Rat sank in den Lehnstuhl zurück, und ein Schweigen entstand, so drückend und schwer, daß man das Knistern der Ambrakügelchen in der Räucherschale hörte und den keuchenden Atem des alten Mannes.

"Ein langes Leben wünsche ich dir, Katl", begann er endlich mit versagender Stimme, "das Glück sei mit dir und Segen breite sich so vielfältig über deine Länder aus, daß du dereinst dankerfüllt die Hände zum Himmel erhebst und ausrufst: wie reich bin ich begnadet worden durch Gott! Dann aber kommt gewißlich der Tag, an dem du erkennst: was Gott mit der Rechten gibt, nimmt er dir mit der Linken. Das ist der Tag, an dem einmal ein Sohn vor dir stehen wird wie du vor mir, um dir zu sagen: du bist unnütz und abgetan, alter Mann. Dann soll er ebenso grausam und hartherzig sprechen wie du zu mir - das ist mein Wunsch."

Die Tür öffnete sich und durch einen Diener gemeldet, trat Wolf Haller ins Zimmer. Er war in weiße Seide gewandet, glich einem Eisblock im Sonnenschein und trug einen frischen Hauch in die Ambraschwüle des Raums. Er blickte umher; er sah den alten Croy im Lehnstuhl am Fenster kauern, ein greises Häuflein, zitternd und fiebernd von einer unbekannten Erregung. Der Kaiser aber stand sehr weit von ihm entfernt in einem Winkel, stand da in seiner unbeholfenen, linkischen Haltung, wußte die Arme nicht zu lassen und glich einem ausgescholtenen, trotzensen Schüler: das überflog Haller im Augenblick; witterte auch sogleich die zitternde Luft zwischen den beiden und dachte: siehe, das häßliche Küken regt schon die Flügel und der Alte wird abgefertigt, Glück sei und Segen über dem Kaiser, denn seine Siege werden unser Geld und Geschäft sein - dazu lächelte er tief und innig in sich hinab. Um so ehrerbietiger verbeugte er sich und erlaubte sich endlich die Frage, ob es der Majestät genehm sei, wenn die von der Majestät huldvollst anberaumten Verhandlungen nunmehr beginnen würden.

"Es ist nicht genehm", grollte der Alte aus seiner Verbitterung, "es sit nicht die Stunde,

rung, "es ist nicht die Stunde, ich bin darauf noch nicht vorbereitet."

Da raffte sich Karl zusammen, beugte sich zu einer Reisekiste hinab und holte ein geheftetes Bündel Papiere heraus, Rechnungen, Briefe, Verträge und Pergamente mit flatternden Siegeln. "Es ist genehm", bestimmte er leise, "wir sind auf die Begegnung mit Herrn Fugger vorbereitet seit Wochen, ich wünsche es so."

Der Kaiser befahl, die Besprechung begann.

Haller hatte, bevor er zum Kaiser hinaufging, seinen Neffen Georg einem Hausmeister anvertraut, damit er sich des Knaben annehme. Der Alte lachte gemächlich und rasselte vielversprechend mit einem Schlüsselbund. Er nahm Georg in den Keller hinab, öffnete eine eisenbebänderte Tür, und da es im Gewölbe stockdunkel war, leuchtete er mit einer Laterne voran und an den Wänden hinauf: zu beiden Seiten waren die Mauern mit hölzernen Regalen verstellt, die vom Boden bis in die Wölbungen mit Leinwand + und Tuchballen vollgestopft waren, sodaß nur in der Mitte ein Gang frei blieb, der in die Unendlichkeit führte, schien es Georg; es waren die Keller dreier benachbarter Häuser, die Jakob Fugger kürzlich zu einem großen Bau vereinigt hatte. Der Hausmeister, der sich als alter gelernter Weber zu erkennen gab, erklärte dem Knaben mit Liebe und Sachkunde die Webereien, die hier gestapelt waren. Da gab es zuerst die Leinen, die grob gewebten und fein gewirkten, die elfenbeinfarbenen und zart gebleichten. "Das scheint nun alles ganz ansehnlich", meinte der Alte und zwischen den gepolsterten Wänden klangen die Worte dumpf und stumpf und wie in Wolle gepackt, "ist aber doch nur ein Überbleibsel gegen den großen Vorrat, den ich in meiner Jugend verwaltete; der Herr Fugger läßt das hier alles verkommen und verkümmern, es ist ein Jammer. Merk' auf, Bub, wie es den Menschen geht. Vor einhundertvierzig Jahren waren die Fugger auch nur arme Weber und hatten ein kleines Haus in der Einöde des Lechfelds. Dann wanderten sie aus, um in der Welt ihr Glück zu versuchen, und kamen nach Augsburg; hielten auch hier noch treulich zu Herkommen und Handwerk, sie spannen, webten und verkauften, wie es recht und christliche Art ist. Aber bald wurden sie ansehnlich und wohlhabend, und es kam das Unglück über sie, daß sie reich wurden. Und, wie es den Reichen geschieht, sie werden prächtig und hochmütig, da wird das Herkommen verachtet, das Handwerk vergessen, da genügt ihm ein Haus nicht mehr, da müssen es dreie sein, da ist ihm der Bürger zu schlecht, da muß der Kaiser heran - wie soll das enden, das geht nicht gut aus."

rung, "es ist nicht die Stunde, ich bin darauf noch nicht vorbereitet."

Da raffte sich Karl zusammen, beugte sich zu einer Reisekiste hinab und holte ein geheftetes Bündel Papiere heraus, Rechnungen, Briefe, Verträge und Pergamente mit flatternden Siegeln. "Es ist genehm", bestimmte er leise, "wir sind auf die Begegnung mit Herrn Fugger vorbereitet seit Wochen, ich wünsche es so."

Der Kaiser befahl, die Besprechung begann.

Haller hatte, bevor er zum Kaiser hinaufging, seinen Neffen Georg einem Hausmeister anvertraut, damit er sich des Knaben annehme. Der Alte lachte gemächlich und rasselte vielversprechend mit einem Schlüsselbund. Er nahm Georg in den Keller hinab, öffnete eine eisenbebänderte Tür, und da es im Gewölbe stockdunkel war, leuchtete er mit einer Laterne voran und an den Wänden hinauf: zu beiden Seiten waren die Mauern mit hölzernen Regalen verstellt, die vom Boden bis in die Wölbungen mit Leinwand + und Tuchballen vollgestopft waren, sodaß nur in der Mitte ein Gang frei blieb, der in die Unendlichkeit führte, schien es Georg; es waren die Keller dreier benachbarter Häuser, die Jakob Fugger kürzlich zu einem großen Bau vereinigt hatte. Der Hausmeister, der sich als alter gelernter Weber zu erkennen gab, erklärte dem Knaben mit Liebe und Sachkunde die Webereien, die hier gestapelt waren. Da gab es zuerst die Leinen, die grob gewebten und fein gewirkten, die elfenbeinfarbenen und zart gebleichten. "Das scheint nun alles ganz ansehnlich", meinte der Alte und zwischen den gepolsterten Wänden klangen die Worte dumpf und stumpf und wie in Wolle gepackt, "ist aber doch nur ein Überbleibsel gegen den großen Vorrat, den ich in meiner Jugend verwaltete; der Herr Fugger läßt das hier alles verkommen und verkümmern, es ist ein Jammer. Merk' auf, Bub, wie es den Menschen geht. Vor einhundertvierzig Jahren waren die Fugger auch nur arme Weber und hatten ein kleines Haus in der Einöde des Lechfelds. Dann wanderten sie aus, um in der Welt ihr Glück zu versuchen, und kamen nach Augsburg; hielten auch hier noch treulich zu Herkommen und Handwerk, sie spannen, webten und verkauften, wie es recht und christliche Art ist. Aber bald wurden sie ansehnlich und wohlhabend, und es kam das Unglück über sie, daß sie reich wurden. Und, wie es den Reichen geschieht, sie werden prächig und hochmütig, da wird das Herkommen verachtet, das Handwerk vergessen, da genügt ihm ein Haus nicht mehr, da müssen es dreie sein, da ist ihm der Bürger zu schlecht, da muß der Kaiser heran - wie soll das enden, das geht nicht gut aus."

Er führte Georg an den Regalen entlang und benannte die Stoffe. Das hier war Scglepptuch. Er bezeichnete die Farben: rotes, schwarzes, tannenfarbenes, sittichgrünes, blaues, aschengraues Schlepp-tuch. Er zog Ballen heraus, entrollte sie und ließ Georg die Ge-webe anfassen, daran zerren, zupfen und reißen. "Da kannst du zie-hen und Kratzen", sagte er stolz, "das Zeug rekt und rührt sich nicht, das ist für die Ewigkeit, das ist eine Ware - " Und aber-mals neue Arten: rot Kromburger, englisch Grau, Nördlinger Loden, Damast, Atlas, Taffet, Venediger und Lyoner Samt. "Aber der da droben", grollte der Hausmeister, "was versteht der alte Fugger davon? Der kommt niemals zu mir ins Lager, mag sein, daß er sich des Handwerks schämt, oder er hat den Kopf voll mit Geldern und Wechseln, Kupferbergwerken, Silberminen, Eisenhütten, Glasbläserei-en und all dem unchristlichen und habgierigen Treiben. Ich verstehe das nicht, ich bin zu alt dafür, aber ich denke mit", er schüttelte besorgt den grauen Kopf, "es kommt eine böse Zeit über die Mensch-heit, und wenn ich an den Blutregen denke und an den geschweiften Kometen, so meine ich fast, das Ende der Welt steht nahe bevor."

Als sie durch die Flucht des Gewölbes zurückgingen, blieb der Alte stehen und stieß mit dem Fuß gegen eine hoch gewickelte Lein-wandrolle, die Georg bis gegen die Schultern reichte: "Das ist das derbste und stärkste Zeug, das gemacht wird. Segelleinwand. Liegt schon bereit und geht morgen nach Genua."

"Oh", flüsterte Georg begeistert, "Segelleinwand, die ist für Schiffe."

"Die ist für Schiffe", lächelte der Alte, "darum ist sie so schwer, die rührst du nicht von der Stelle."

Georg faßte mit seinen Knabenhänden die Ränder des Ballens, versteifte die Arme und lehnte sich gegen, während es ihm in den Ohren rauschte: Segel, Segel, Leinwand für Schiffe ... Er kannte die großen Schiffe nicht, er hatte das Meer nie gesehen, aber da er sich nun mit beiden Schultern und verbissenen Zähnen gegen die Rolle stemmte - sie bewegte sich nicht, sondern blieb wie aus Eisen - erstand ihm in den geschlossenen Augen die Erscheinung des brei-ten, glänzenden Stroms, des silbernen Spiegels, der alles auffängt, Bläue des Himmels, ziehende Wolken, Masten und Rahen der Galleonen und nächstens die Sterne: der Antwerpener Hafen.

Er blickte umher, das Bild verschwand. Dafür wurde er nun von dem Andern bedrängt, das ihm Herr Tomaselli am Vorabend gerühmt hatte, als er von den Lüften und Düften der Speicher schwärmte. Da steht Georg Haller selbst über Nacht im Keller des Fuggerhauses und aus den Damasten, Loden und Leinen strömen die Düfte, als hauchen Tiere aus Tuch, richtige Tuchtieri, ihren Atem unter dump-

fen Gewölben hinaus; da wittert er selbst den Geruch von Hanf, Wolle, Purpur, Indigo, Farbstoffen, mit dem sich die trockene Kellerluft vollgetränkt hat - das ist knabenhaftes Erstaunen, kindliche Neugier und der Reiz eines Augenblicks. Aber vielleicht entsteht daraus einst ein Traum - vielleicht ein Traum von Segeln, Schiffen und Meeren - vielleicht ein Traum von den Nöten des Daseins - vielleicht ein Traum von nächtlichem Himmel, glühenden Sonnen, rollenden Monden; vielleicht wird aus Träumen einmal eine Sehnsucht und aus einer Sehnsucht wird wohl ein Ziel -

Als der Alte die Kellertür verschlossen hatte, wurde er abgerufen und hieß Georg, eine Weile zu warten; aber der war froh, den Aufpasser loszuwerden, schlich die nächste Treppe hinauf und kam in einen langen Korridor, der an einer Reihe von Türen entlang führte; drei brennende Ampeln trüpfelten ein dunkelgrünes Dämmerlicht über die Flucht des Raums, und aus einer Wand kam ein eintöniges Murmeln, Murren und Raunen; daraus erhob sich die Rede eines schweratmigen alten Mannes, dem sogleich von einer jungen Stimme mit scheidenden, scharfen Worten erwidert wurde: das war Ohm Wolf, Georg horchte auf. Da war also der Onkel wahrhaftig mit dem Kaiser, seinem Rat und Jakob Fugger zusammen, er sass wirklich mit den Herren der Welt an einem Tisch und sagte ihnen seine Worte frei und schneidend heraus: jetzt erst kam dem Knaben das wundervolle Ereignis ganz zum Bewußtsein. In dieser Minute, während Georg auf dem Korridor stand und dem gedämpften Stimmengewirr lauschte, richtete er sich und sichtete er, ohne es recht zu wissen, zwischen den Hallerbrüdern; da sah er den Vater vor sich im grauen, farbenbefleckten Arbeitskittel und da den Ohm Wolf, leuchtend in knisterner Seide mit klirrendem Golddolch; Da stand der Vater vor ihm, ein menschenscheuer, wortarmer Einsiedler, und da der Antwerpener Bruder, der Heitere, der ihn ins Fuggerhaus mitnahm; da waren das rauchige Laboratorium und die Werkstatt des Vaters, das war eine Welt, aber Ohm Wolf wohnte am Antwerpener Hafen und rasselte im duftenden Reisewagen nach Spanien hinunter, das war eine andere; da geschah es, daß die Gestalt Ohm Wolfs von goldenen Lichtern umsprüht wurde, während der Vater zurücktrat und im Dunkel verschwand -

Wie schwer war das Schweigen des weiten Hauses, wie tief und schläfrig die sonntägliche Stille der Stadt. Georg hörte den eigenen Atem, und aus der Wand drang noch immer das gedämpfte Gespräch der Männer, eintönig und ereignislos; da schlich er den Gang hinab, stieg eine Treppe hinauf und kam unter das Dach, wo sich die dämmerigen Bodenräume vor ihm ausdehnten, glatt und leer wie eine Tanzfläche; Staub quoll aus den Ritzen der Dielen, in den Winkeln

huschten Mäuse davon. Er wollte zurückschleichen, als er durch einen seltsamen Anblick gefesselt wurde:

Unter der Schräge des Dachs waren auf einem Tisch drei kleine Häuser, getreue Nachbildungen wirklicher Bauten, neben einander aufgestellt: eine strohgedeckte Bauernhütte, ein bürgerliches Wohnhaus und ein dreistöckiger Stadtpalast, die Residenz eines adligen oder patrizischen Geschlechts. Sie bestanden aus Holz, der Mörtel der Fassaden und die Linien des Fachwerks waren durch bunte Anstriche angedeutet, Türen und Fenster waren daraufgemalt, und wenn man daran klopfte, klangen sie hohl. Als Georg am Strohdach des Bauernhauses rüttelte, ließ es sich aufheben, und die Vorderseite klappte herunter: an Puppenstuben war er geraten, damit die Fuggerkinder vergangener Generationen gespielt hatten; Frau Sybille, die kinderlose Gattin Jakob Fuggers, mochte sie aus altem Hausrat aufgelesen und hier aufgestellt haben. Er öffnete sie und blickte hinein: Das Bauernhaus. So hatten die Fugger damals in der Einöde des Lechfelds gelebt. Die Dachkammern waren mit Hanf gefüllt, und in der großen Stube, in der auch das hochgetürmte Ehebett gebaut war, wirkten Vater und Mutter an Webstühlen, zwei Töchter saßen an Spinnrädern und zogen Fäden von den Haspeln, und in den Wiegen schliefen die Kinder, zugedeckt bis zum Kinn, unter dem heißen Brodem des niedrigen Raums. Ein Stall war darangebaut, in dem die Weber Ziege und Pferd hielten, und in einem Verschlag waren Karren und Pflug abgestellt. Die Fugger hatten einen dürrtigen Acker bebaut, gesponnen, gewebt und ihre Ware zum nächsten Händler gefahren; von hier waren sie aufgebrochen, um in der Welt ihr Glück zu versuchen.

Das nächste Haus steht breit und behäbig in einer Strasse der Stadt, die Einwohner sind Bürger und Kaufleute geworden. In den Kellergewölben stapeln sich bunte Ballen von Damasten, Seiden, Loden, und am Haus lehnt eine offene Tuchhalle, hinter deren Ladentisch der Verkäufer steht, und sogar eine Elle liegt vor ihm bereit. Eine zierliche Schreibstube ist eingerichtet, wo der bärtige Hausvater vor dem Kassenbuch sitzt und die Gehilfen beaufsichtigt, die sich über die Stehpulte beugen. Die Zimmer sind mit hellen und dunkeln Hölzern getäfelt und mit geschnitzten Truhen und Schränken ausgestattet, und auf den Regalen der Küche glänzen kupferne Pfannen und Tiegel. Das ist alles Behaglichkeit und bürgerlicher Wohlstand.

Zuletzt der Stadtpalast mit Zinnen und Ecktürmchen. Der ist prächtig geworden und schon als Herberge für Herren und Fürsten gedacht. Aus der Empfangshalle schwingt sich eine Treppe zum Festsaal hinauf, dessen Marmorsäulen sich im blinkenden Estrich spiegeln, aber zierlicher und hübscher schien Georg der Packhof gebildet, der hinter dem Herrenhaus liegt. Dort stehen die Türen zum Tuchlager offen, Knechte tragen Stoffrollen

offen, Knechte tragen Stoffrollen zum Wägebalken, andere haben sie zu Bündeln verschnürt und heben sie auf den Planwagen, der zum Aufbruch bereit unter dem Torbogen wartet: Augsburger Webereien beginnen eine Reise in die Welt. Wohin werden sie fahren? Vielleicht nach dem Süden, zur Schneebedeckten Paßstrasse des Sankt Gotthard, wo die Eisenketten der schwankenden Brücke im stäubenden Wasser der Reuss hängen, vielleicht nach Mailand oder Florenz; vielleicht nach den nördlichen Küsten und Meerstädten - da tauchte wieder die Erscheinung des silbernen Stroms auf, in dem sich Masten und Rahen der Schiffe spiegeln; tauchte kurz auf und verschwand.

Georg trat zurück und betrachtete das bunte Schauspiel aus der Entfernung. Kinderspielzeug, Puppenstuben, was weiter? Aber sie gaben doch den Weg an, den die Fugger seit anderthalb Jahrhunderten gemacht hatten; sie standen in einem Haus, in dem jetzt ein Kaiser, der Kaiser des deutschen Reiches zu Gast war. Da sassen Puppenmenschlein in steifen, hölzernen Stellungen auf Stühlen, lehnten am Schreib~~schreib~~pult und schleppten Lasten, waren angegraut vom Staub, der ihnen auf Schultern und Kappen lag, zeigten dem Eindringling die kreidigen Stirnen und getupften Bäckchen und starrten aus kohligen Augen, ein gespenstisches Schauern umwehte die stumme Versammlung: Da war es Georg, als habe er eine Gruft aufgebrochen, in der Tote über ihren Hantierungen verknöcherten. Er verschloß die Stuben und stahl sich davon.

In einer Dachluke lehnte eine Leiter, die er hinaufstieg, um über die Stadt zu sehen, aber er prallte geblendet zurück. Weil das Dach mit neuen Kupferplatten belegt war und die Sonne mit funkelnden Strahlen daraufschlug, gleiste das Haus Jakob Fuggers wie von lauterem Gold. Aber am Himmel begann eine drohende Bewegung. Während über den Häusern noch helles Licht lag, und von den Schornsteinen scharfe Schatten auf die Ziegeldächer fielen, bewegte sich vom Norden her eine dunkle Wolkenmauer der Stadt entgegen. Schon schob sie sich vor die Sonne, Farben erloschen, Schatten erblichen, abendliche Dämmerung sank in die Strassen hinab. Wind sprang auf, pfiff an Giebeln und Zinnen und strich Georg eisig über Schläfen und Stirn: winterlich war noch die Luft, sie kam von schmelzenden Schneefeldern her über den Eisgang der Ströme, ein Hagelschauer ging plötzlich nieder und sprang klirrend über das Kupfer -

Drunten der Gang mit den drei grünen Ampeln lag noch immer schweigend und leer, aber von den vielen Türen war jetzt eine nur angelehnt. Als Georg sie aufstieß und eintrat, hatte er eine Flucht von Räumen vor sich, die von der plötzlichen Dämmerung überrascht

waren und im Dunkeln lagen. Nur aus einem der letzten Zimmer drang Lichtschein, dort waren die Männer, die Georg nicht sehen konnte, noch immer versammelt und ihre Worte murmelten und raunten von weither hinüber. Einmal war wieder Ohm Wolf zu verstehen: "was die Quecksilberbergwerke von Almaden betrifft", begann er, und dann folgten Ziffern und Berechnungen, die wieder von Zahlen und Erläuterungen unterbrochen waren: der Zustand der Stollen und die jetzigen Erträge; ob sie erhöht werden könnten; welche Gelder für Verbesserungen des Betriebs aufzunehmen wären; die mangelhafte Anlage der Destillationsöfen ... Georg hatte die Empfindung, als seien die Anderen eingeschlafen und nur Ohm Wolf rede weiter ins Leere, ein aufgezoogenes Uhrwerk, endlos und eintönig.

Jetzt erst merkte Georg, daß er müde und hungrig war. Er setzte sich auf eine Truhe und lehnte sich an die Wand; horchte den fernen Worten zu und den Regentropfen, die aufs Fensterblech klatschten, dann schloß er die Augen und wußte eine Zeitlang nichts mehr von sich. Schrak aber wieder empor, weil drüben die Gespräche verstummten: Papiere knisterten, ein Buch ward zugeklappt, als sei damit etwas erledigt und abgeschlossen: nun waren sie wohl fertig, gottlob, und jetzt stand Georg auf, um endlich den Kaiser zu sehen,

Er verweilte in einem dunkeln Zimmer und blickte in den anstoßenden Raum. Dort saßen sie um einen runden Tisch, in dessen blanker Schwärze sich spiegelte, was darauf stand: ein Kandelaber mit brennenden Kerzen, Stöße von Briefen, Pergamenten, Akten, Tintenfassern, Gänsekiele -. Der jetzt sprach, den kannte Georg, das war Herr Fugger, aber er sah ihn zum erstenmal von nahe. Die Mähne seines ergrauenden Haars war noch so dicht und voll, daß er sie durch eine Kappe aus Goldfäden bändigen mußte; ein großer, flächiger Kopf und eine hohe, edelgeformte Stirn, deren Weiße im Kerzenschein leuchtete, und froh geschwungene Lippen. Seine Augen glänzten und auf seinem Gesicht spielte eine heitere Helle, während er redete:

"Ich weiß, Majestät", antwortete er auf eine Frage des Kaisers, "viele meinen, das Geld habe Angst vor der Zukunft und scheue sich vor dem Ungewissen der kommenden Zeit. Meine kaufmännischen Freunde erzählen mir, daß sie sich oft stöhnend durch die Nächte wälzen und vor Bangheit nicht schlafen können. Was mich angeht, ich habe diese Furcht niemals gekannt. Wenn ich am Abend meinen Rock ausziehe, lege ich auch das Geschäft ab, ich bin immer ganz ruhig. Früher - früher, als meine Einbildungskraft noch jugendlich und

beschwingt war - lag auch ich wohl manchmal noch eine Weile ohn' Schlaf und stellte mir das Schicksal eines Wechsels vor, den ich am Morgen irgendwohin geschickt hatte. Was ist ein Wechsel? Ein Blatt Pergament. Indem ich aber meinen Namen daraufschrrieb, empfang es das Schwergewicht meines Geldes, der Fugger-Millionen: diese Millionen bedeuten Kredit, und Kredit heißt Vertrauen, und nur im Vertrauen können Menschen, Kaufleute, Nationen mit einander handeln und wandeln; wo das Vertrauen fehlt und die Zuverlässigkeit des gegebenen Worts, da werden Mißtrauen und Hader gezeugt, und am Ende ersteht der Krieg - doch wohin gerate ich? Früher, wollte ich sagen, überlegte ich mir vor dem Einschlafen bisweilen wohl den Weg eines Wechsels und stellte mir vor, daß er irgendwo einem Kaufmann überreicht wird, der blanke Gulden dafür auf den Tisch zählt: das ist eine Verwandlung. Wiederum verwandeln sich nun die Gulden - und diese Verwandlung ist es, die mich immer erfreut und entzückt hat - einige werden zu Brot und Fischen, andere zu Salz, Zinn, Alaun, zu Balken und Bausteinen. Ein Apotheker kauft dafür Arzeneien und Heilkräuter, in einer Werkstatt werden Kanonen gegossen, ein Söldnerführer wirbt für meinen Wechsel Reiter und Landsknechte an, und da - das gewaltigste Wunder - verwandelt sich mein Pergament in die überirdischen und unbegreiflichen Empfindungen und Kräfte des Herzens, es wird zu Trotz, Widerstand, Kühnheit, wird zu Feigheit und Flucht, zu Sterben und Tod - Solchen Vorstellungen bin ich früher gerne nachgegangen, aber sie sind mir, da meine Einbildungskraft nun schwerfälliger arbeitet, gewöhnlich geworden, und jetzt finde ich trotz meines Alters immer den ruhigen Schlaf der Jugend - "

Er brach ab und blickte mit leuchtenden Augen vor sich hin in die flackernden Kerzen. Da aber die Anderen schwiegen und warteten, als habe er das Letzte noch nicht ausgesprochen, fuhr er nach einigem Nachdenken fort: "Dabei bin ich mir des ersten Ursprungs meines Geldes immer bewußt geblieben. Meine Vorfahren, die einst auf dem Lechfeld saßen, haben gewebt und sich selbst vor den Pflug gespannt, sie waren arm; aus Not und Armut, aus Erde und Arbeit ist der Reichtum der Fugger entstanden. Große Werke und Taten, die geschehen aus Armut und Not. Wohlleben verweichlicht, Armut verhärtet den Menschen. Wie die ersten Groschen, später durch Geiz, Sparsamkeit, Fleiß vermehrt wurden, wie sich Klugheit und Glück, Voraussicht und Gnade vereinigten, um einen beginnenden Wohlstand abermals zu vervielfältigen, darüber wage ich nicht nachzudenken, das wäre auch wohl nicht mehr zu entwirren. Aber das weiß ich: alles kommt von der Erde und von der Arbeit. Meine Glashütten, Kupferstollen, Silberminen, Eisenwerke: Erde und Arbeit."

und Arbeit. Warum von Gott ein Mensch namens Jakob Fugger ausersehen wurde, diese Verwandlungen zu verwalten, warum" - leise lachte er auf - "gerade ich dieser Mann geworden bin: auch daran wage ich nicht zu rühren, das führte wohl zu den Sternen hinauf. Ich bescheide mich."

Nun blickten alle den Kaiser an, ob er auf Fuggers Worte etwas zu entgegnen habe; aber er schwieg, er schwieg lange, und das Schweigen wurde Verlegenheit, als endlich Ohm Wolf eingriff: "Ich hatte in der vergangenen Nacht ein heißes Gespräch mit meinem Bruder Thomas über Würde, Stand und Beruf des Kaufmanns, aus dem ich, scheint mir, einige wenig rühmliche Verletzungen davon getragen habe, die mir heute noch weh tun. Hätte ich nur die glücklichen Worte gefunden, die Ihr, Herr Fugger, eben an Majestät gerichtet habt - sie stolperten mir immer auf die Zunge, wollten aber nicht über die Lippen - vielleicht hätte ich dann meine Niederlage abwehren, vielleicht sogar meinen ungläubigen Thomas überzeugen können. Nun ist es mißlungen. Eine einzige Gelegenheit wurde versäumt. Das schmerzt mich."

Nach diesen Worten sahen die Mähner wiederum auf den Kaiser und erwarteten, daß er sich endlich aus seiner Versunkenheit aufraffe, und der alte Herr von Croy räusperte sich mahnend und unzufrieden -

Der war also der Kaiser, der mußte es sein, denn Herr Fugger hatte zu ihm gesprochen und ihn mit Majestät angeredet; Georg betrachtete ihn aufmerksam: er war wirklich unschön und so unscheinbar, wie Ohm Wolf gesagt hatte: das strähnige schwarze Haar, die schrägen, geschlitzten Augen und breiten Backenknochen, dazu die höckerige Nase und die vorspringende Oberlippe. Georg, der an den Bildern des Vaters gelernt hatte, zu sehen und zu vergleichen, einte, das habe dennoch alles eine Art, es sei eine knochige, hagere und ausdrückliche Häßlichkeit. Aber wie jung er war, er war noch ein Bursch, und als die Anderen auf ihn blickten, ob er nicht endlich zu sprechen geruhe, wurde er beinahe ein wenig verlegen; er ergriff einen der vor ihm liegenden Gänsekieler und ließ den Federflaum zwischen Daumen und Zeigefinger der linken Hand hindurchgleiten. Das sieht hübsch aus, dachte Georg, obwohl er dünne und knochige Finger hat, wie sie zu ihm gehören; aber er ist doch für einen richtigen Kaiser nicht alt genug, ein Anfänger ist er, ein Kaiserlein - man sollte ihn noch nicht mit Majestät anreden -

"Ich weiß nicht, Herr Fugger", begann Karl zögernd und sah dem Spiel seiner Hände zu, "ich gestehe - ich bin nicht vorbereitet auf

Eure Worte, ich habe Wesen und Wandel des Geldes bisher so noch nicht gesehen. Ja, ich bekenne, ich habe alles händlerische und kaufmännische Treiben gering geachtet. Während ich mich aber in Eure hohen Worte von der Verwandlung eines Wechsels vertiefte, hatte ich offenen Auges ein Traumesicht. Ich sah Euer Geld in hellen Haufen die Handelsstrassen Europas entlangrollen; da marschieren sie nun wie Kandsknechtsscharen dahin, haben sich Eurer Verfügung entzogen und Ihr besitzt keine Gewalt über sie; sondern sie werden selbständig, schwenken links und rechts von der Strasse ab und geraten - wie Ihr sagtet - hier in eine Apotheke, dort in ein Bergwerk oder in eine Gießerei; und nun vergleiche ich Eure Silberlinge und Güldlinge mit strömendem Wasser, das sich in die Mühlen des Daseins ergießt, die Mühlräder drehen sich, die Mühlen mahlen. Was sie aber ausmahlen - ob Arzneien oder Kanonen, ob Heilung oder Zerstörung - Ihr seid, Herr Fugger, an solchem Segen oder Unsegen nicht mehr beteiligt, aber auch die Anderen, die Mühlenbesitzer, sind wohl daran nicht schuldig, die verrichten auch nur, was ihres Handwerks und Berufs ist. Dennoch ist all dieser Handel und Wandel sinnvoll und notwendig, eingeordnet und eingefügt in das lebendige Gebilde der Welt: so weit vermag ich mit meinen Gedanken zu folgen, nicht weiter; das führte wohl - wie Ihr sagtet - zu den Sternen hinauf und endete in der Allmacht Gottes." Er bekreuzte sich. "Aber ich werde Eure Worte von der Verwandlung des Geldes und mein Traumbild vom goldenen Wasser und den mahrenden Mühlen nicht mehr vergessen."

Er stand auf, und weil er der Kaiser war, erhoben sich die Andern mit ihm und standen steif um den Tisch. "Ihr werdet verstehen, Herr Fugger", fuhr Karl fort und blickte vor sich hin, wo der zerzauste Gänsekiel auf dem Tisch lag. "daß ich nicht leichten Herzens nach Augsburg gekommen bin, ich hatte mir nach Eurem bittern und anklagenden Brief eine andere Vorstellung von Euch gemacht. Nun aber habt Ihr mir durch Eure freimütige, ritterliche und heitere Art meine Anwesenheit so sehr erleichtert, daß diese Zusammenkunft mir zu einer wirklichen Freude geworden ist, dafür danke ich Euch. - Ich danke auch Euch, Herr Wolf Haller, der Ihr mir seit Jahren ein vertrauter und wertvoller Ratgeber gewesen seid, daß Ihr um weniger Stunden willen eine mühevollen und lange Reise unternommen habt, danke Euch für Eure kenntnisreiche und vermittelnde Art; danke auch Euch, Herr von Croy", fügte er kälter hinzu, "für Eure Bemühung."

Der Kaiser stand hinter dem Tisch und blickte gradaus in das Dunkel des benachbarten Zimmers; da bemerkte er etwas Schimmerndes, Georges helles Haar, das von einem Lichtstrahl überflogen wurde: "Dort

ist Jemand", sagte er verwundert, "dort bewegt sich ein Mensch."

Da trat Georg in den Schein der Kerzen und verbeugte sich. "Mein Gott", rief Haller in lachender Verzweiflung, "das ist Georg, der Sohn meines Bruders Thomas! Ich nahm ihn heut morgen mit und hatte ihn inzwischen vergessen, wahrhaftig!"

Da lächelte der Kaiser, Herr Fugger lachte und das faltige Gesicht des alten Croy verzog sich zu einer säuerlichen Grimasse.

"Welch ein heller und fröhlicher Knabe", meinte Karl leise, "er sieht aus, als könnte ihm niemals ... komm näher heran, Georg Haller. Wie alt bist du?"

Georg trat vor den Kaiser und erhob die blauen, strahlenden Augen zu dem knöchigen Gesicht: "Zehn Jahre."

"Zehn Jahre", wiederholte Karl nachdenklich, "zehn Jahre - zehn Jahre. Und später? Willst du ein Kaufmann werden wie Onkel Haller?"

"Das könnte - das möchte ich wohl werden, Majestät."

"Und dann? Und dann in abermals zehn Jahren, was wird dann sein? Dann bist du vielleicht bei Herrn Haller in Antwerpen, während ich - wer doch in die Zeit voraussehen könnte, Ihr Herren, in die Zeit, in die Zukunft! - Höre Georg", er legte dem Knaben die Hand auf die Schulter, "wenn du Kaufmann bist, wirst du soviel in der Welt herumkommen wie ich auch, und so werden sich unsere Wege bisweilen kreuzen: dann sollst du mich aufsuchen. Laß dich bei mir melden als Nefte Wolf Hallers, und ob ich auf einem Reichstag oder in einem Feldlager bin, ich werde immer für dich bereit sein. Willst du das tun?"

"Das werde ich ganz gewiß tun, Majestät."

"Dann werden wir uns wiedersehen, Georg. Wer doch wissen könnte, wo es sein wird und wann und unter welchen Verhältnissen!" Lange sah er Georg ins Gesicht, als wollte er sich die Züge des Knaben für immer einprägen, und strich ihm mit einer scheuen Gebärde über das lichte Haar: "Gute Nacht, Georg Haller. - Gute Nacht, Herr Fugger und Dank für den heutigen Tag. Er hat eine Last von mir genommen, ich vergesse ihn nicht. Gute Nacht auch Herr Haller, und ermahnt Euren Bruder, daß er seinen Knaben hüte" -

"O der hütet ihn, derhütet mehr als genug - " aber Karl hörte ihn nicht mehr, er ging schon hinaus, und der alte Rat folgte alsbald.

Er fand den Kaiser in dem gleichen Zimmer, in dem sie am Morgen gewesen waren: Karl stand am Fenster und sah gegen die grünen, blei-gefaßten Kanten der Scheiben, hinter denen die abendliche Dämmerung gewittrig verglomm. Croy, der seine Macht über den Kaiser wieder aufrichten wollte, polterte sogleich: "Das war doch wohl zuviel

Freundlichkeit und Milde gegen die Kaufleute! Hätte der Kaiser mir nur ein wenig beigegeben, manche Posten wären zu retten und zu halten gewesen - "

"Ihr selbst, Herr von Croy, habt mir am Morgen geraten, nicht durch Starrsinn zu stören - "

"Uns zuletzt das Gespräch mit dem Einschleicher, dem vorwitzigen Burschen - "

Karl wandte sich um: "Ich habe Euch darüber keine Rechenschaft abzulegen. Wenn Ihr's aber wissen wollt, merkt auf. Millionen Menschen leben und hausen in diesem Reich, und ich kenne keinen der Ungezählten. Wie nun, wenn ich begehrte, Zukunft und Lebensweg eines Einzigen der Millionen zu verfolgen und zu begleiten? Er ist zehn Jahre alt - ich zwanzig. Da ist ein Rätsel aufgestanden: der Unterschied des Alters, die Jahre, die Zukunft, die Zeit. Zehn Jahre Zukunft, zehn Jahre Zeit, zehn Jahre Alterns und auch zehn Jahre näher zum Sterben: wo wird er nach zehn Jahren sein, wo ich? Was habe ich in diesen zehn Jahren geleistet, was hat er vollbracht? - Das mag Euch genügen, Herr von Croy."

Damit drehte sich der Kaiser wieder zum Fenster, starrte gegen das flimmernde Abenddunkel und sagte nichts mehr in dieser Nacht.

Und wie endete dieser Tag für Georg Haller? Er endete wieder im Hause des Vaters, endete mit Bett, Schlaf und Traum, aber in diesem Traum kam das Kaiserlein garnicht vor; sondern es geschah ein wildes und wüstes Begebnis, wie es Georg noch niemals geträumt hatte:

Er liegt auf dem Plankendeck eines sausenden Meerschiffs; das pfeift aus den Fugen, wischt aus den Planken und singt aus allen verpichteten Poren des Holzes. Georg ist nackt, aber er schämt sich nicht, kein Mensch ist da. Doch an den Masten und Rahen des Meerschiffs beginnt Fuggers Segelleinwand ein tolles Gespieler: die Segel reißen sich los, flattern in die Himmelsbläue empor und ziehen droben als weiße Wolken gelassen und einsam einher. Plötzlich wird der Träumer auf einen bleichen Meerstrand verschlagen. Jetzt schämt er sich seiner Blöße, denn auf dem Sande kriechen und krüchen lebendige Wesen, die Tuchtieren aus dem Fuggerschen Keller: Die roten Lyoner Seiden schneiden blutende Gesichter, die fahlen Nördlinger Loden hauchen ein seufzendes Ach!, das sittichgrüne Schlepp-tuch watschelt herbei und kräht wie ein Hahn, der Venediger Samt ist eine schwarze Kröte geworden, die die plumpen Schwimmfüße Georg auf den Leib stellt: - da wacht er auf, es ist Morgen, und am Fenster singt der Wind die Melodie des sausenden Meerschiffs -

An diesem Morgen brach auch Wolf Haller auf, um heimwärts zu fahren gen Antwerpen, Schelde, Hafen und Däfte der Speicher. Seine Abfahrt geschah so geräuschvoll und plötzlich, wie seine Ankunft gewesen war, und der Abschied ereignete sich auf dem Hof des Hallerhauses. Als Georg dem Herrn Ohm die Hand küssen wollte, fühlte er sich von zwei Armen ergriffen und aufgehoben, sodaß sein Gesicht vor dem Hallers stand, der dem Neffen zwei, drei hastige Küsse aufdrückte und ihm zwinkernden Auges zuflüsterte: "Auf Wiedersehen, kleiner Freund, wir sehen uns gewiß bald einmal wieder."

Doch blieb nach dieser Herlichkeit in Georg eine unangenehme Erinnerung zurück: der Atem, der von Hallers frischen Lippen ausging, war vergoren und unsauber, als habe er die Nacht durchgezecht oder gar am frühen Morgen schon Wein getrunken; Georg fühlte sich peinlich berührt. Erstaunt, ernüchtert und nachdenklich blickte er dem Reisewagen nach, der über die holprigen Pflastersteine schwankte, unter dem Torbogen hindurchfuhr, um die Ecke bog und verschwand.

Am Abend des selben Tages war es, als Thomas Haller noch einmal, wie er es gewohnt war, die Tür zu Georgs Kammer öffnete und hineinsah. Sonst pflegte der Sohn um diese Zeit zu schlafen; auch heute lag er auf dem Rücken, hatte den linken Arm über die Decke gestreckt, die rechte Hand an die Schläfe gehoben und hielt sie zur Faust geballt; aber aus der Dämmerung schimmerten seine offenen Augen. Vater und Sohn sahen einander an.

"Herr Vater", sagte plötzlich Georg, "wenn Ihr es auch wollt, möchte ich einmal ein Kaufmann werden, wie Onkel Wolf einer ist, der mit einem Kaiser an einem Tisch sitzt."

Thomas setzte sich zu ihm auf den Bettrand. "Ich werde dir eine Legende erzählen, und du bist alt genug, um sie auszuinterpretieren. - Einem Ritter, der in Sterbensnöten lag, erschien eine Frau, die alle anderen an Schönheit überstrahlte. Sie trug eine goldene, perlengeschmückte Krone und ihr Gewand schimmerte im Glanz der herrlichsten Seide - "

Georg unterbrach: "Ich kenne die Geschichte. Der Ritter fragt: wer bist du? Sie antwortet: Ich bin die Frau Welt, aber du sollst mich auch von hinten betrachten. Da dreht sie sich um und da ist ihr Rücken ein Knochengerippe, in dem sich Kröten und Würmer bewegen; dazu lacht sie recht höhnisch und rachsüchtig: Siehe, das ist der Lohn, den ich dir bringe! Da weint der Sterbende und schluchzt: O wehe, daß ich dir je gedient hab' - . Das ist die Geschichte."

"Und du verstehst sie, Georg?"

"Wie soll ich nicht verstehen? Aber sie ist doch - verzeiht mir, Herr Vater - sehr alt, und es gibt viele Leute, die nicht so denken."

Da sind hier in Augsburg die Höchstetter, Welser, Rem, die Tucher in Nürnberg, und zum Herrn Fugger ist sogar der Kaiser gekommen: sie alle dienen doch der Frau Welt."

Der Vater war aufgestanden. Er riß das Fenster auf und sah hinaus, wo der Riesenleib der Ulrichskirche in der nächtlichen Dämmerung erschwamm: "Warum bleiben wir noch hier", stieß er erbittert hervor, "diese Stadt ist ein schlechter Boden für dich, Georg, und für mich auch. Haben mir nicht die Konstanzer Bürger Stellung und Haus angeboten, warum bedenke ich mich noch, warum nehme ich nicht sogleich an? Wir werden nach Konstanz gehen, Georg!"

Der reckte und streckte sich aus: "Wie Ihr es bestimmt, Herr Vater", sagte er gehorsam und schläfrig.

Und so geschah es: sie zogen nach Konstanz.

Seitdem waren etwa vier Jahre vergangen, da begegnete Georg am Konstanzer Dom der Jugendgefährtin Ursula Schrattreuter; es war eine hochsommerliche schwüle Mittagsstunde gegen Ende August. "Sieh da, Ursel, bist wieder zu Haus?" begrüßte er sie und tat gleichgültig, aber er mußte Atem holen, als sie ihm so unerwartet in einem neuen weinroten Kleide entgegentrat, so tief erfreute er sich an ihr und empfand vor der aufblühenden Wohlgestalt ihrer Erscheinung ein Entzücken, das in holdes Erschauern und schmerzliches Erschrecken überging.

"Sieh den Jörg, da bist du ja wieder", begrüßte sie ihn, "was hast denn getrieben in all der Zeit?" Sie fragte es kühl und obenhin wie es ihre Art war, obwohl ihr der Freund noch nie so gut gefallen hatte wie in diesem Augenblick, da sie ihn nach einer Trennung von vier Monaten wiedersah; mit unwilliger Verwunderung mußte sie es sich eingestehen.

Sie waren beide befangen, als sie wortlos um den Dom schlenderten und einander verstohlen betrachteten. Die Ursel Schrattreuter, was war aus ihr geworden in der kurzen Zeit. Wohl, sie hielt das kecke Näschen vielleicht noch höher als damals, aber im Grunde der braunen Augen ruhte ein Schimmer, den Georg nicht an ihr kannte, und wie war sie gewachsen, wie begann sie sich zu entfalten: auch das schwarze Haar, das sie jetzt in einen schweren Knoten aufgesteckt trug, schien voller und reicher, sie bewegte sich mit weiten, schwingenden Schritten, auferstanden war das Rot ihrer Lippen, sie war weicher und weiblicher geworden, und dennoch lag auf ihrem hellen Gesicht ein Zug von Hoffahrt oder Herausforderung, als sei sie sich ihrer werdenden Schönheit so sehr bewußt -

Wie hat sich Jörg so verändert, dachte das Mädchen, wie herb und verschlossen er dreinblickt, was ist ihm geschehen? Sein liches Haar, das sie stets fade und weichlich gefunden hatte, begann dunkler nachzuwachsen und lockte sich goldbraun, aus dem Gesicht war die süßliche Weichheit gewichen, die Züge härteten sich und waren tief und gleichmäßig von der Sonne gebräunt, er würde dem Vater ähnlicher werden. Was mag er in den vier Monaten getrieben haben?, dachte Ursula und fühlte einen Stich in der Herzgrube, weil sie es nicht wußte und nicht daran teilgenommen hatte. Wenn ich ihn frage, erwog sie, wird er das Beste verschweigen oder fürchterlich aufschneiden, die Männer lügen ja alle.

Indessen hatten sie den Domplatz verlassen und gingen langsam und ernsthaft Strassen hinab und hinauf; sie empfanden eine neue Freude, sich gemeinsam den Leuten zu zeigen, ein solches Wohlgefallen hatten sie heute an einander, obwohl es noch nicht lange her war -

Wie lange war es her, da waren mehrere angesehene Konstanzer Familien durch ein nichtsmitziges Treiben aufgebracht worden. Im Herbst wurden ihre Obstgärten geplündert, im Dunkel winterlicher Nachmittage klirrten Fensterscheiben, weil Jemand mit einem Katalpult hineingeschossen hatte; wenn die Ehrenwerten am Abend vom Wein heimkehrten, waren die Schlüssellocher mit Wachs verstopft und wenn sie die Hand aufs Treppengeländer legten, klepten sie fest, weil das Holz mit Pech oder Vogelleim bestrichen war, aber der Schandbub wurde niemals ertappt. Ursula Schratentreuter und Georg Haller hatten diese Bosheiten mit einander erdacht und ausgeführt, um einige Bürger für ihr dunkelhaftes und selbstgerechtes Wesen zu strafen. Sie fühlten sich seitdem wie Spießgesellen, die durch eine gemeinsame Schuld mit einander verbunden sind. Während der Frühlingsmonate war Ursel bei der Uralten Großmutter zu Besuch gewesen, drüben in Meersburg auf der andern Seite des Sees; heute morgen war sie zurückgekehrt und sogleich ausgegangen, um Georg zu begegnen.

Es sei drüben traurig gewesen, berichtete sie, immer mit der Ahne zusammen, die neunzig Jahre alt war oder noch älter. Sie saß im Lehnstuhl, die Greisin, ganz verkrümmt und mit fast erloschenen Augen; man mußte ihr ins Ohr schreien, wenn sie hören sollte, und trotzdem verstand sie nichts mehr. Bisweilen regten sich die zahnlosen Kiefern und hauchten seltsame Geschichten vom toten Kaiser Maximilian und von Herren und Sippen, die niemand mehr kannte, weil sie erloschen waren. Aber am letzten Abend wachte sie einmal auf

und erzählte von Hexen und Zaubereien und von der großen Pest, die zu ihrer Mädchenzeit über die Länder gekommen war -- Ursula zog Georg auf das einsame Gelände am Dom zurück, weil sie dort nicht gehört werden konnte. Von der Pestzeit hatte die Großmutter erzählt, von gewaltigem Sterben und großem Grauen --

"Ursel", unterbrach Georg, "ich habe während deiner Abwesenheit über dich nachgedacht."

Sie spöttelte: "Der Junker Haller hat sich meiner geringen Person erinnert, hat sogar über mich nachgedacht, welch eine Ehre!"

"Dabei hab' ich herausgefunden, daß du Freude hast an der Bosheit und am Unheil der Anderen" -- wie wohl es tut, die Ursel mit solchen Worten zu stechen -- "und daß du ein kaltes und selbstsüchtiges Mädchen bist, weil es dir am Gemüt fehlt. Warum erzählst du von der Pest? Dahinter steckt wieder eine Teufelei, ich sehe es dir an. Ich kenne dich doch."

Sie war nicht beleidigt, sondern lehnte gelassen an der Dornmauer und betrachtete ihn mit spöttischen Blicken und herausforderndem Lächeln. "Freilich. Ich habe mir etwas ausgedacht. Du hilfst mir dabei, ich weiß es." Sie sagte, was es war. Was hatte es genützt, jene Dünkelhaften und Selbstgerechten mit zerbrochenen Fensterscheiben zu strafen, waren die nicht ekel und widerwärtig geblieben wie zuvor? Nun aber, als die Großmutter von Pestgräbern und Hexenzaubern erzählte, war es ihr aufgegangen. Sie wollte am Nachmittag in den Hallerschen Garten kommen, dort würde Georg die Figuren der Verhassten aus Lehm nachbilden, wozu er doch so geschickt sei, sie würde die Puppen mit farbigen Tüchern bekleiden, damit sie recht Ähnlich aussähen, darauf sei die Gesellschaft in eine Kiste zu legen und unter dem Birnbaum in die Erde zu versenken, in ein Pestgrab, und dann -- dann würde etwas geschehen, etwas Schauervolles, Unheimliches, Ungewisses -- aber etwas würde geschehen.

"Das tu du alleine, dabei helfe ich dir nicht. Ich sag' dir, Ursel, das ist schlecht und sündhaft, Teufelszauber und schwarze Magie, damit habe ich nichts zu schaffen."

"Aber ich will", sprühte sie ihn an, "Hörst du, ich will!"

Sie stampfte auf. "Ich kann die Figuren nicht formen, das weißt du, du mußt es tun, du mußt dabei sein, du bist immer dabei gewesen! Ich will es! Und wenn du mir nicht hilfst, ich sag' es, ich erzähle alles, was wir zusammen gemacht haben!"

Georg betrachtete sie lächelnd: wie schön sie geworden war, wie vollkommen an Hüften und Brüsten; doch sie blieb eine kleine Hexe, eine herzlose Teufelin, und so schüttelte er den Kopf: "Damit hast du auch früher immer gedroht. Aber du sagst nichts, du erzählst

nichts, das wagst du nicht, Ursel. Du hast Angst."

"Ich habe Angst? Nein, du bist feige, feige bist du! Und dir hab' ich einmal geglaubt, daß du mit dem Kaiser gesprochen hast. Geh doch, du bist ein Aufschneider und Großsprecher wie alle!"

Georg wollte auffahren: "Hör' Ursel", rief er drohend. Er lachte kurz und gezwungen: "Ich hätte Angst, ich wäre feige? Gut denn, es sei, komm am Nachmittag in den Garten!" Damit drehte er sich auf dem Absatz um und ließ sie stehen, versenkte die Hände in die Taschen, ging aus dem Schatten des Doms sorglos pfeifend in die grelle Mittagschwüle davon und sah sich nicht mehr nach ihr um. Sie kommt nicht, tröstete er sich, so im Unfrieden und ohne Abschied haben wir uns noch niemals getrennt.

Aber sie kam und trug ein handfestes Holzkistchen unterm Arm, das mit bunten Tuchresten gefüllt war; sie war entschlossen, zwischen dem Schwung der Brauen stand eine zürnende Falte, und Georg lächelte innerlich, als er sie so ergrimmt sah. Ihr aber war es nicht ums Lachen zu tun, sie kniete an der Gartenmauer nieder und befahl: "Fangen wir an!"

Dennoch stand das Spiel unter dem Zeichen einer Bangheit, es verlief hastig und beinahe schweigend und wurde nur von Ursulas scheuen Flüsterworten begleitet. Finster und widerwillig knetete Georg den Bildhauerlehm und begann mit dem Formen der Gestalten, wie er es dem Vater abgesehen hatte; es war ein totes Gemächte, aber die Getroffenen gelangen ihm doch so ähnlich, daß jeder Konstanzer sie dogleich erkannt hätte: der Bürgermeister wurde ein untersetzter, schweratmiger Mann mit hängenden Pausbacken und feistem Kinn; der Ratsschreiber Dieterle, ein vertrockneter, mürrischer Gesell, bekam einen dünnen Hals und ein Totenkopfgesicht mit hohlen Augen; die Schwestern Antonia und Therese waren hagere, alte Jungfern mit spitzen Nasen; so gab Georg einem Jeden das Aussehen, das ihm gebührte, und Ursula bekleidete sie mit gehörigen Trachten aus Brokatresten und Wollfetzen.

Dazwischen horchte er auf: in den Bergen gewitterte es, und der Hall der sich in den Tälern brechenden Donnerschlägen karrte grollend herüber. Er blickte empor: der Himmel hatte sich verfinstert, eine bleifarbene Dunstschicht hing in der Luft; das Gewitter zog näher.

Er hatte indessen neun der Konstanzer Ehrenwerten gebildet und war mit dem zehnten beschäftigt, dem widerwärtigsten von allen dem Junker Damhofer, dem reichen Nichtstuer, einem faden Gecken mit aufgeschwemmtem Gesicht und lappigem Breitmaul; hatte ihn vor sich und weichte ihn Ursula hinüber, die ihm ein rotes Seiden-

mit hoher Schadenfreude bemerkte er es. "Es wird Regen geben", trieb er sie an, "beeile dich! Der liebe Gott wird auch so wissen, wer gemeint ist."

Sie stieß einen leisen Wehruf aus! "Jörg", flüsterte sie ängstlich und ergriff sie am Arm, "glaubst du - glaubst du daran? Glaubst du, daß etwas geschehen wird?"

"Gib ihn her", murrte er und nahm ihr den Damhofer aus der Hand. Neun Konstanzer ruhten schon in einer Reihe neben einander im Kistchen, der Junker kam als Letzter an die rechte Kante zu liegen. Georg tat den Deckel darauf und umschnürte den Sarg mit dicken Fäden; tauchte die Hände in einen Wassereimer, um sie vom Lehm zu reinigen, und wischte sie an den Hosen ab: so weit war also das Werk gediehen.

Der alte Birnbaum, der in der Mauerecke des Hallerschen Gartens stand, breitete sein Blätterdach über das Begräbnis. Die Grube war geschaufelt, der Sarg darin versenkt und die Erde darauf geworfen; Georg schleuderte den Spaten fort und trat den Boden fest: "Nun, Ursel, hast deinen Willen. Jetzt sprich den Hexensegen darüber." Aber sie stand zag und bang mit keuchender Brust und flimmernden Augen und rührte sich nicht.

Georg tat entschlossen und männlich. Er griff über sich in die Zweige, riss eine Birne herunter und biß kräftig hinein! "Huh", schüttelte er sich, "ist noch ganz sauer", und spie herzhaft aus. "Beeile dich, Ursel, sprich deinen Zauber darüber."

Sie war bleich geworden bis in die Lippen hinein und ihr Gesicht zuckte von verhaltenem Weinen, als sie hauchte: "Ich weiß doch gar keinen." Schon rollte der Donner näher, sie erzitterte und Tränen schimmerten in den Augen, als sie schüchtern die Hände erhob: "Ich bitte dich Jörg - glaubst du daran, wirklich - wird etwas geschehen?" Ein fahler Blitz knatterte nieder, ein harter Schlag folgte und Ursula rief in heller Herzensangst: "Lieber Jörg, ich flehe dich an - grab' sie aus, Jörg, grab' sie schnell wieder aus!"

Aber er stand - obwohl innerlich bebend unter den Zeichen des Himmels - breit und fest über den Begrabenen und grollte: "das hast du gewollt. Jetzt liegen sie drunten, da werden sie bleiben. Wenn aber etwas geschieht", fügte er drohend hinzu, "werden wir beide Schuld daran haben - auch du - wie bisher und so auch in Zukunft. Das sollst du wissen."

"Ich bitte dich, Jörg - so sehr bitte ich dich, so ganz von Herzen - laß sie mich ausgraben - o laß mich doch, sonst wird etwas geschehen - " Als sie aber den Trotz auf dem gebräunten Gesicht sah und die Härte in seinen Augen, kam sie näher, legte ihm die

Hände auf die Schultern und blickte ihn still und flehendlich und demütig an.

"Nein, Ursel, kein Mensch gräbt sie aus."

Da war es um sie geschehen, da schmolz sie an seinem Widerstand hin und barg sich an ihm: sie schlang die Arme um seinen Nacken, legte die Stirn auf seine Schulter, schluchzte laut auf und weite dann stammelnd und bebend vor sich hin wie ein kleines, verlassenes Mädchen sich ausweint.

Aber Georg empfand einen Triumph und ein Jauchzen: Ursula Schrattreuter, die kalte, hochmütige Ursula, sie hing sich an seinen Hals, sie suchte Zuflucht bei ihm und schmiegte sich ihm entgegen - diesen Triumph genoß er, er schmeckte ihn auf den Lippen und kostete ihn aus; kostete und schmeckte ihn während vieler, vieler Stöße seines jagenden Herzens. Doch zugleich drang Anderes auf ihn ein. Wie stark duftete ihr Haar, wie berauschend die Wärme war, die von ihr ausging, wie süß und erregend atmete ihr Leib an dem seinen hinauf. Er wußte nicht, daß er sie an sich gezogen hatte, er fühlte das Drängen knospender Brüste und die schlanke Weiblichkeit von Hüften und Schoß; sie weinte nicht mehr, auch sie hatte sich an ihn geworfen, mit allen Sinnen trank sie die heiße Nähe des fremden Daseins in sich hinein, und es entstand ein keuchendes, wortloses Ringen, das aus Furcht geboren war und aus Lust. Ihre Umarmung wollte sich lockern, aber unersättlich stürzten sie sich wieder gegen einander, beide bezwungen von dem neuen Gegehen, das in ihnen entflammt war.

Als sie sich endlich losließen und schwer atmend dastanden, waren sie so verwirrt und befangen, daß eins den andern nicht ansah; einmal nur begegneten sich ihre Augen in der bangenden Frage: was ist uns geschehen? Langsam erwachten sie und blickten umher: siehe, wie war die Welt ringsum verwandelt. Das Unwetter hatte sich über der Stadt entladen, und während sie unter den Zweigen des Birnbaums standen wie auf einer Insel, strömte ein ruhiger Regen rauschend auf die durstige Erde nieder.

Nachdem Ursula sich mit einigen scheuen und hastigen Worten entfernt hatte, trat Georg in den Garten hinaus. Kühl und klar wehte die Luft, unter der lichten Bläue des Himmels zogen weiße Wolken gelassen und einsam dahin, und im Westen spannte ein Regenbogen die flimmernde Brücke des Friedens über das Land.

Die Menschen, die sie verscharrt hatten, der Bürgermeister, der Junker Damhofer im roten Mäntelchen, der Ratsschreiber und die Anderen, sie blieben am Leben und trieben weiter ihr Wesen in der Stadt; vielleicht, weil Ursel die Beschwörung nicht wußte, vielleicht, weil alles doch nur Aberwitz war und finsterer Spuk.

Da sich auch allmählich die Angst, unter der Georg und Ursula lange gelebt hatten, legte, aber sie kamen sich trotzdem nie wieder so nahe wie zuvor, die Zeit ihrer Kinderstreiche war wohl ohnehin abgelaufen, ein neues Lebensalter begann, und bald würde Georg Konstanz verlassen, um sich auf die hohe Schule nach Heidelberg zu begeben, wie der Vater es wünschte -

Während wir diesen Ereignissen nachgehen, wie weit sind uns die anderen Menschen dieser Erzählung entschwunden, wir haben sie aus den Augen verloren und uns um ihr Schicksal lange nicht mehr gesorgt. Zwar von Karl dem Fünften, dem Deutschen Kaiser, weiß alle Welt.

Er hat damals den Luther nach Worms vor den Reichstag geladen und zugehört, wie der Wittenberger seine Lehre in einer großen Rede verteidigte. Kalt und teilnahmslos lehnte der Kaiser im Sessel, bisweilen horchte er auf und seine knochigen Züge erhellten sich, als ahne er hinter den Worten des Deutschen den Weg in eine freiere Welt des Glaubens und Denkens, aber je hartnäckiger und trotziger jener auf seiner Überzeugung beharrte, um so tiefer verdüsterte sich das Gesicht des Kaisers und in seinen schrägen, geschlitzten Augen entzündete sich ein gefährliches Flimmern. Er verbot in einem Edikt alle Neuerungen und verhängte über den Ketzer die Reichsacht. Vielleicht tat er es nur, um dem Papst gefällig zu sein, und es geschah wohl ohne Überzeugung und im Gefühl seiner Ohnmacht gegen die Lutherische Lehre; denn er hat damals das Reich verlassen und ist nach Spanien zurückgekehrt, ohne sich umzublicken, ob seine Befehle in Deutschland vollstreckt würden, als wolle er aus dem Bereich einer Bewegung ~~ab~~weichen, die er nicht mehr unterdrücken konnte. Auch in den nächsten Jahren hielt er sich außerhalb des Reichs auf, und bereitete den Krieg gegen den französischen König vor, jener Krieg, den der alte Herr von Croy in Augsburg vorausgesagt hatte, er stand - auf allen Börsen Europas sprach man davon - nahe bevor, und schon sammelten sich in Oberitalien, am Ufer des Po, die deutschen Landsknechte unter ihrem Söldnerführer, dem Herrn Jörg von Frundsberg.

Da entsteht einmal - es ist noch in diesem Herbst des Hexensegens - ein Aufsehen in Konstanz: ein Trupp der Frundsberger, heißt es, ist am Nachmittag von Meersburg her über den See gesetzt und lagert vor den Mauern der Stadt auf dem Ufergelände, um morgen weiter zu ziehen, über die Berge, nach Italien hinein. Da begeben sich die neugierigen Bürger in Scharen zum Stadttor hinaus, auch Thomas und Georg Haller gehen dorthin, und der Vater hat sich das Zeichenbuch zugesteckt.

Als sie hinauskommen, ist der Tag im Erlöschen, der Abend ist angebrochen und verdämmert zur Nacht, zu einer der warmen Nächte zwischen Hochsommer und Herbst; aus dem Grunde des Sees erhebt sich das Dunkel und besteckt sich mit Sternen.

Da stehen die Konstanzer in einer Reihe, recken die Hüfte und gaffen von Ferne; sie dürfen nicht nahe heran; Wachtposten schreiten, die Hellebarden geschultert, am Lager entlang mit knarrenden Stulpstiefeln und rassend bei jedem Schritt. Je dunkler es wird, um so heller prasseln die Lagerfeuer, und wenn ein Windstoß sie anfacht, gleiten glühende Lichter über die Felle der Pferde und über die Rohre der Kanonen, als rinne ein Blutstrom über das blanke Metall, und manchmal weht von drüben der Atem des schweifenden Lebens herüber, der ist gemischt aus menschlichem Schweiß und Ledergeruch; auch Strassenstaub ist darin und die Ausdünstungen der erhitzten Pferde und das Taffenfett, damit man die Schwerter schmiert und die Schlösser der Donnerbüchsen, die Stahlhauben und die Schürfen der Äxte und Hellebarden, und auch der Garküchenduft von heißen Suppen, geröstetem Speck und bratendem Fleisch; und immer das Prasseln, Zucken und Lodern der Lagerfeuer, und wie ihre aufflammende Rote über die Leinwand der Zelte läuft, über die wüsten Bärte der Landsknechte, über die blanken Harnische, über die Schäfte und Schneiden der Hellebarden; und wie sich alle Flammen zu einer vereinigen, die qualmend emporglutet zur Stille der Sterne - das ist wie Blut, das ist die Farbe des Krieges: so schaut Georg das Bild dieser Nacht an.

Inzwischen hat der Vater mit den Wachtposten gesprochen und ihnen sein Zeichenbuch vorgewiesen; da sind sie großmütig und lassen Thomas und Georg Haller an die vorderste Reihe der Lagerfeuer heran. Als sich der Vater dort niederläßt und das Buch auf dem Knie haltend, zu zeichnen beginnt, wird er sogleich von Landsknechten umringt, die ihm über die Schulter blicken und jeden ~~Strich~~ Strich mit der Wirklichkeit vergleichen, bis sie herausgefunden haben, was die entstehende Zeichnung darstellen soll, und dann entsteht ein Gelächter: "Um das Mädchen geht's dem Maler, um unsere Theres!" Aber Georg weiß, daß es dem Vater nicht um das Mädchen geht, sondern um das Bild; es ist dieses.

In der Mitte der Lagerfeuer stehen vier blanke Laternen auf Stöcken und schneiden aus dem wogenden Rot einen Raum, der mit stillem und stetigem Licht erfüllt ist. Als Hintergrund ist ein Planwagen aufgefahren, unter dessen aufgeraffter Leinwand Fässer mit eingesteckten Zapfhähnen zu sehen sind, die Marktenderei. Die Marktenderin steht davor, ein junges, üppiges Weib in eng anschließendem Leinenmieder und weitem gefältetem Rock aus grüner

Leinwand, ihr schwarzer Scheitel glänzt im Schein der Laternen, und die nackten Arme hat sie in die Hüften gestemmt. In ihren Augen spiegeln sich Lichter oder sind es schimmernde Tränen, mit verlorenem Blick starrt sie vor sich hin, Trostlos, als werde sie von einem Kummer gequält. Vor ihr sitzen Landsknechte auf Kisten und Fäßchen, und die hohen Trommeln dienen als Tische, darauf sie Karten aufschlagen und Würfel werfen, ein Durcheinander von blitzenden Augen, bärtigen Gesichtern, weichen Schlapphüten mit gelben, blauen, schwarzen Federn; bald verdunkelt vom Qualm der Feuer, bald rot überstrahlt von flatternder Lohe, bald beleuchtet vom weißen Licht der Laternen: das ist das Schauspiel, das sich der Vater zum Zeichnen auserwählt hat.

Es ist spät geworden, die Stunde der Müdigkeit kommt über das Lager. Die Becher sind geleert, die Würfel rollen nicht mehr, die Feuer sinken zusammen, die Reden verstummen. Die Männer sitzen noch bei einander, ermattet vom Tage und zum Schlafen zu träge, und mancher zeichnet mit der Schwertscheide Striche in die Erde, und andere sehen vor sich hin, vergangener Kämpfe gedenkend oder träumen von den Strassen jenseits der Berge und vom Abenteuer des Kriegs in Italien. Einer summt eine Melodie, einweiter begleitet, andere singen sie lauter, und daraus entsteht eine Weise, hart und hackend wie der Tritt marschierender Söldner und düster und schwermütig wie das Grauen der Herbstnacht, die sich über ein rauschendes Schlachtfeld legt:

Wir zogen in das Feld,
wir zogen in das Feld,
da hatten wir weder Säckel noch Geld.
Strampe de mi! Alami presente, al vostra signori.

Wir kamen vor Siebentod,
wir kamen vor Sibentod,
da hatten wir weder Wein noch Brod.
Strampe de mi! Alami presente, al vostra signori.

Wir kamen vor Friaul,
wir kamen vor Friaul,
da hatten wir allsamt ein groß Maul.
Strampe de mi! Alami presente, al vostra signori.

Ausgebrannt sind die Lagerfeuer, der Landsknechtstag ist zu Ende. Starr stehen gegen die Nacht die Schattenrisse der Posten und in den kalten Schärfen der aufgestellten Hellbarden schimmert das Leuchten der Sterne. Von fernher das Schubbern und Schnaufen der schlafenden Pferde und darüber der schwarze Mantel von Dunkel und Traum.

Als Georg am nächsten Morgen - das Licht schien hell in die Kammer - befangen lag zwischen Wachen und Schlaf, tönte in ihm noch das Lied der vergangenen Nacht, er hörte die unverständlichen Laute wieder, die geheimnisvollen Worte, die wohl aus allen Sprachen Europas zusammengewelscht waren: Strampe de mi! alami presentate, al vostra signori - magischer Spruch, Schritt der Marschierenden, Ruf in die Weite der Welt.

Auch von dem Tode des alten Herrn von Croy wurde an den Börsen Europas gesprochen. Ein Jahr, nachdem er den Kaiser nach Augsburg begleitet hatte, war er gestorben: vielleicht war seine Lebensdauer ohnehin abgelaufen, oder er starb, weil seine Aufgabe erfüllt und Karl Kaiser des Reichs geworden war, oder es zehrte an ihm, daß er überflüssig und einflußlos dahin leben mußte - er war tot und wurde vergessen.

Wichtigeres geschieht in der Welt: während sich in Oberitalien die Heere Deutschlands und Frankreichs versammeln, gärt es unter den Bauern in Franken und Schwaben; sie berufen sich auf die lutherische Freiheit und fordern Wahl des Pfarrers durch die Gemeinde, Aufhebung der Leibeigenschaft und der drückenden Abgaben, Freiheit der Jagd und des Fischfangs, und schon entsteht aus der geheimen Empörung der offene Aufstand.

Über solche Ereignisse reden die Menschen, damit werden die fliegenden Zeitungsblätter bedruckt, darüber Verse gemacht und von den Bänkelsängern auf den Messen und Jahrmärkten vorgetragen. Aber wer bekümmert sich um die unbedeutenden Menschen unserer Erzählung? Der Mann mit dem mißgestalteten Gesicht, der im Spessart nach seinem Schatz grub, und die Frau, die er Maria nannte, sie gehören zum gemeinen Volk der Fahrennden, zu den Unehrlichen; auch Antonio Prommer ist wohl inzwischen bei ihnen untergetaucht, und auch Karl Finnlein war nur ein Diener und ein kränkliches, furchsames Männlein - wer mag sich um so geringe Leute kümmern? Wir forschen denn ihnen auch nicht nach und erwarten, daß sie uns einmal wieder begegnen; dann wird sich erweisen, was aus ihnen geworden ist. Inzwischen leben sie, wie sie leben müssen: ein jeder geführt von der Magie seines Daseins, ein jeder getrieben von seinen Kräften, ein jeder geleitet von seinem Stern.

Die Nacht im Schwarzwald.

An einem Spätherbsttag war es, die Bäume standen schon kahl, da wanderte Georg auf der Strasse dahin, die über den Kamm des Schwarzwalds nach Norden führt, um sich auf die hohe Schule nach Heidelberg zu begeben. Zu seiner Rechten, wo das Gebirge sich zum letzten Anstieg erhob, standen den Berghang hinan dicht bei einander schwarze Tannen, aber zu seiner Linken hatte er eine weite Aussicht über die Hügel und Kuppen des Vorgebirges bis gegen die Rheinebene hin. Dort im Westen stand die Sonnenkugel, aufflammend in den roten Gluten des baldigen Untergangs und von weißem Flimmern umsprüht; schon waren aus den westlichen Tälern die Nebel aufgestiegen, ein Meer grauer Dämpfe, das in seinem Gewoge erstarrt ist. Heißer und dunkler begann die Sonne zu glühen, als erzürne sie sich, dachte Georg, daß sie nun bald unsere Erde verlassen soll: da ergoß sich ihre Glut über die brodelnden Nebel, die von sanften, zitternden luftigen Räten gefärbt wurden.

Georg blieb stehen und versank in den Anblick des flammenden Abends, bewegt von der Schönheit der Welt und aufjauchzend in der Seligkeit seiner neuen Freiheit: so sehr hat Gott die Menschen geliebt, daß er ihnen das Auge schuf, um das Licht der Sonne zu schauen! Er atmete auf, er fühlte, daß seine Gedanken freier und kühner wurden, und der Ablauf seines jungen Daseins zog an ihm vorüber. Er gedachte des Vaters, seiner Gemälde, seiner geschnitzten Männer und Köpfe und seiner Bemühungen, neue Farben zu finden: das war eine Welt. des Antwerpener Oheims gedachte er, des Herrn Tomaselli und der Antwerpener Speicher: das war eine zweite. Der Kaiser Karl und Herr Jakob Fugger: das waren die Großen der Erde. Die blutigen Feuer der Landsknechte: das bedeutete Krieg; und wie sollte er sich nicht Ursel Schratentreuters erinnern und der heißen Augenblicke unter dem Birnbaum? So viel vom Leben weiß und verstehe ich schon, dachte Georg stolz und das Herz ging ihm bei diesem Gedanken auf, aber was ich nun vor mir sehe - er versank in dem Anblick des flammenden Abends.

Was ich vor mir sehe, empfand er, wie weit ist die Welt, die ich jetzt erkenne, wie erstreckt sie sich in die Unendlichkeit, und wie vollendet ist die tiefe Stille ringsum und so vollkommen, daß ich meinen Atem höre und den Schlag meines Herzens, und auch der leiseste Wind ist verstummt - dennoch wallen die Nebel, die Tannen strömen in das Schweigen ihren harzigen Duft aus, dennoch

versinkt die Sonne tiefer im Rheintal; dennoch bewegen sich auch in diesem Augenblick die Gestirne gegen einander und beschreiben ihre Bahnen durch die Unendlichkeit; Während ich stehe und schaue, wandern droben die Wolken, fluten drunten die Ströme, und der Wind streicht über die Strassen dahin und flieht über die Dächer der Städte: wie ist das alles so voller göttlicher Wunder, daß der Mensch nur schweigen kann und sich in Ehrfurcht verneigen -

Georg erschrak und erschauerte: solche Gedanken kamen nicht von den Lehrern und nicht von den Priestern, der Vater kannte sie nicht oder er hatte sie ihm verschwiegen; seine Empfindungen waren es, es war sein erstes eigenes Denken, das er sich im Überschwang seiner neuen Freiheit erworben hatte. War es nicht so, als seien seine Augen klarer und seine Sinne schärfer geworden? Diese Gedanken, so schien es ihm in seiner Aufwallung der Freude, waren Waffe und Panzer und gegen alle Feinde auf Erden. So wanderte er weiter durch den Schwarzwald dahin, sorglos und leise singend, unbekümmert um die nahende Nacht, die Abenteuer nicht ahnend, die er heut noch bestehen sollte: *Strampe de mi! Alami presente, al vostra signori!* - da hatte er eine Begegnung:

An der rechten Seite der Strasse, wo die schwarzen Tannen den Berghang hinan wachsen, erhob sich ein Block roten Granits, wohl zwei Manneslängen hoch; an seiner glatten Fläche rieselte Quellwasser in schimmernden Päden nieder und sammelte sich am Boden in einer Schale aus rötlichem Stein. Ein Ritter saß auf der Erde, an die Granitwand sich lehnd, ein Ritter in schimmernder Rüstung, und Helm und Schwert lagen bei ihm im Grase. Das dunkle Haar trug er kurz, sein breites Gesicht wurde von rötlichem Bart umrahmt und er blickte mit hellen Augen gradaus in die Ferne, wo die zürnende Sonne die wogenden Nebel mit roten Feuern durchleuchtete: so saß er da, die stämmigen Beine weit von sich streckend, wie ermattet von langem Ritt oder hartem Kampf. Zu seiner Seite, durch ein Gebüsch halb verdeckt, hielten die Pferde, Schimmel und Rappen. Über dem Ritter stand der Knappe in schwarzer Rüstung, mit beiden Händen auf den Schwertknauf sich stützend, eine Gestalt aus dem Geschlecht der Riesen; sein knochiges Gesicht ruhte in der Höhlung des Helms und seine finstern Blicke spühten umher, drohend und wachsam Über der Ruhe des Herrn.

Nun erglüht die Sonne vor ihrem Versinken mit letzter Leidenschaft und wirft ihr Licht grad gegen den Felsen; da flimmern die Kristalle des Granits, das Rinnsal der Quelle rötet sich, rote Lichter legen sich auf den Silberpanzer des Ritters und auf die blanken Felle der Pferde. Aber wie reglos halten sich Rosse, Ritter und Knecht. Rappe und Schimmel lassen die Köpfe hängen und starren

mit glasigen Augen in die Schale des Quells, und der Ritter blickt in den Sonnenuntergang und überdenkt vielleicht den Ablauf des Daseins, und auch der Knappe blieb unbeweglich und hielt die Hände überm Schwertknauf gefaltet wie zum Gebet; die Gruppe stand wie gemeißelt, und nur der Atem der Pferde, der sich in der kühlen Herbstluft kräuselte, und das Risseln des glitzernden Wassers waren lebendig: Spukgestalten sind sie, dachte Georg, Erscheinungen des dämmernden Abends, tot und stumm wie ein Bild, der Vater könnte es malen und es Rast am Waldquell nennen.

"Heda", rief plötzlich der Ritter, "wollt Ihr weiter nach Norden, Scholar?"

Es geschah zum erstenmal, daß Georg mit Ihr angesprochen wurde. Es tat ihm gewaltig wohl, es war ein Unterpfand seiner neuen Freiheit und seines Eintritts in die weite Welt. Er verbeugte sich höflich, zog die Kappe und machte Namen und Herkunft bekannt. Er wolle jetzt, schloß er, nach Heidelberg wandern, um nach dem Latein auch das Griechische zu erlernen, weil der Vater es so wolle.

"Das will der Vater", sagte der Ritter mit herzlichem Lächeln, "und was wollt Ihr selbst?"

Georg lächelte wieder, unbekümmert und selbstbewußt: "Ich denke, ich werde von Heidelberg unversehens nach Ingolstadt hinüberwandern, wo doktor Faust sich aufhält, der berühmte Alchimist. Er soll mich die große Magie lehren."

"Vertut Eure Jugend nicht im rauchigen Laboratorium, Georg Haller", warnte lebhaft der Ritter. "Das da", er deutete gegen den glühenden Sonnenball, "ist das nicht große Magie genug?"

"Nein, Herr", flüsterte Georg geheimnisvoll, "ich meine das Gold."

Da war es, als gleite ein Lächeln teuflischen Hohns über das knochige Gesicht des Knappen, der Rappe scharrte im Grase, der Schimmel schnoberte, und der Ritter rief unmutig aus: "Warum verreden wir die kostbare Zeit? Der Abend ist da, bald kommt die Nacht, und kein Mensch weiß, ob er am nächsten Morgen erwachen wird und wie er verwandelt dann sein wird in seinem Herzen. Euer Wams, Haller, ist noch neu und Ihr habt Eure Sohlen noch nicht abgewetzt an den Strassen, aber meine Haare werden bald grau sein: Laßt Euch von mir raten! Geht nicht weiter nach Norden hinauf, dort hetzen die Herren die armen Bauern mit Horidoh durch Tal und Gehölz, da könntet Ihr leicht in den Bauernkrieg geraten und zwischen den Parteien zerrieben werden. Kommt mit mir! Eine Viertelstunde langsamen Ritts bergen, und wir sind auf meiner Burg, der Wietramsburg, wo und meine Hausfrau mit Rheinwein und geröstetem Hirschrücken erwartet. Vor dem Schlaf wollen wir am Kaminfeuer sitzen und Ihr sollt mir einige Verse

"und wozu sollt Ihr selbst?"

//////Georg lachte wieder, und selbstbewußt: "Ich danke, und Ihr sollt mir einige Verse Vergil übersetzen, auch jene, wo der weise Poet den Goldhunger der Menschen verflucht. Kommt mit, ich lade Euch ein."

Da fehlte nicht viel, und Georg wäre auf die Wietransburg mitgegangen, und Gott allein weiß, wie verwandelt er selbst und wie anders sein Dasein geworden wäre, wenn er von dem Hirschrücken geschmaust und in der Nacht mit dem Ritter am Kaminfeuer gesessen hätte - Georg hat sich später oft selbst so gefragt, aber er hat niemals eine Antwort gefunden. Es verhält sich doch wohl so, daß jedes Leben unter einem geheimnisvollen Stern steht und daß in jedem Menschenmagische Kräfte wirken, durch die sein Dasein zu Heil oder Unheil geführt wird, wie wir es nennen. Schon war Georg bereit, dem freundlichen Ritter zu folgen, da sprach jener die Worte vom Poeten Vergil und dem verfluchten Goldhunger der Menschen, und da wachte in Georg der Trotz auf: "O Herr", rief er unwillig, "Eure Gastfreundschaft läuft also auf eine Bekehrung hinaus?"

"Kommt mit mir, Haller, ich rate Euch herzlich und gut."

"Ich danke Euch, Herr. Ich will nicht bekehrt werden und überredet sein - ich will selbst hingehen, ich will erfahren -"

"So geh denn hin und erfahre, du Tor!" rief der Ritter in aufflammendem Zorn, über das Gesicht des Knappen zog wieder das Lächeln teuflischen Hohns, und Georg verbeugte sich unhöflich und knapp, zog die Kappe fest in die Stirn und ging mit hastigen Schritten weiter nach Norden zu, Heidelberg und der hohen Schule entgegen.

Aber nun war es, als sei durch die Warnung des Ritters alles in das Unheimliche und Gefährliche verdüstert worden: auslöschte die Sonne, ein eisiger Wind stob auf den Schwarzwald hinab, es könnte Schnee geben zur Nacht, war der Winter wirklich so nahe? Auch kam ein Dröhnen von Norden her, das dumpfe Wirbeln von Landsknechtstrommeln, und aus den Tälern des Vorgebirgs schlugen jetzt, da die Dunkelheit vollkommen geworden war, lodernde Flammen, dort brannten Häuser, die Hütten und Dörfer der armen Bauern. O wie gut wäre es, für die Nacht eine Herberge zu haben und am Kaminfeuer den Vergil zu lesen! Da besann sich Georg nicht länger und rannte zum Waldquell zurück; als er aber dort ankam, keuchend und atemlos, fand er die Stätte leer: Ritter und Knappe waren verschwunden. Die Erde begann zu dampfen, Nebel legte sich auf die Strasse. Lautlos flockte der Schnee. Der Winter war da.

Wieder kam es von Norden und nahte sich mit verworrenen Geräuschen

räuschen. Da schob es sich heran, da trieb es herbei durch den Schneefall, es war ein Trappen von flüchtenden Tritten, ein Scharren und Schleifen von müden Schuhen, ein Keuchen und Klagen, verzweifelter Fluchen, ein rauher Ruf: Haufen fliehender Bauern, Geschlagene, und manche hatten noch die Morgensterne geschultert oder die Sensen, damit sie gegen die Donnerbüchsen und die Kanonen der Herren angehen wollten; wie Gespenster zogen sie vorüber, vom Schneegastüber begleitet und verhüllt vom Dampf ihres stoßenden Atems. Ihnen folgten die Karren, auf die sie die Verwundeten gepackt hatten, und da war es, als würden verdammte Seelen zur Hölle gefahren: ein Fiebernder verwünschte den Luther und Gott, weil sie der Bauern gerechte Sache verraten hätten, ein Anderer rief in letzter Verwünschung, er sehe den silbernen Himmel sich auftun, Einer jauchzte und sang, weil der Leib von der Qual des irdischen Daseins endlich erlöst werde -

So zog es vorüber, Stunden verstrichen, das Schneetreiben hatte aufgehört, der Mond war über den Tannen aufgegangen und warf sein Licht auf die beschneite Strasse, so daß sie dalag wie am dämmernden Morgen. Georg kauerte zwischen den Bäumen, hatteb/ sich unter dem Mantel zusammengeduckt und sich unsichtbar gemacht, daß er einem Baumstumpf glich oder einem Stein am Wegrand; er beßte vor Kälte, Angst und Erschöpfung, wie tief war er herabgestürzt von der Höhe des Stolzes, wie bangte er sich nach dem Frieden und der Wärme der Wietramsburg, wie gerne hätte er jetzt den Vergil gelesen und der faustischen Magie abgeschworen, um diesem Elend zu entgehen: doch er hatte gewählt, er/ hatte es so gewollt, zu spät kam die Reue.

Wollte die Not der Nacht nicht enden? Es war kein Baumstamm, der da am Strassenrand lag, sondern ein todwunder Bauer, der von einem Wagen gestürzt war; auf seine bleiche Stirn schien der Mond, der struppige Blondbart war verkrustet von Lehm und Blut, und in dem verfallenen Gesicht lebten nur noch die Augen. Räder und Hufe mochten über den Verwundeten gegangen sein und ihn zur Seite geschleudert haben: davon war sein Leib schrecklich verwüstet, aufgerissen die Haut bis zu den Rippen hinauf, frei lag das rote Chaos der innern Organe, die arbeiteten und brodelten, während die Wärme des Lebens als feuchter Dampf in die Kälte des Mondscheins emporquoll. Das Herz regte sich noch und stieß durch zerrissene Adern bei jedem Schlag ein Strömlein Blut aus, das sich im Schnee zu einer dunkeln Lache gesammelt hatte. "Bruder", stöhnte der Wunde, "geh nicht vorüber! Hilf mir, sonst muß ich sterben."

Georg kniete bei ihm, ratlos vor dieser Not und verschüchtert in seiner Hilflosigkeit. "Hilf mir, Herrlein", hauchte der Bauer, "ich bin jung, ich will noch nicht sterben."

Georg neigte sich zu seinem Ohr und flüsterte hinein; er flüsterte, als werde ein lautes Wort die Schrecken des Waldes wieder erwecken "Wie soll ich dir helfen, ich weiß nichts zu tun." Das ging nun so eine Weile, daß der Sterbende mit Augen bettelte, mit Worten flehte: "Hilf mir, Herrlein, laß mich nicht sterben, und daß Georg ihm ins Ohr stammelte: "Wie soll ich dir helfen, ich bin kein Wundarzt." Und als Georg sich endlich entschloß, aus seiner Wandertasche ein Hemd zu holen und es auf die rauchende Blöße legte, wimmerte der Andere; und als Georg wieder zugriff, um das ausrinnende Blut abzuwischen, da schrie der Bauer vor Schmerzen so laut, daß es schauerlich klang und hallte durch die Stille der Nacht. Wieder das Flüstern: "Ich werde sterben, Bruder, sterben durch deine Schuld", wieder die Antwort: "Ich weiß nichts zu tun."

Hatte nicht einmal der Kaiser, der Kaiser des Reichs zu Georg Haller gesagt: 'Ich werde immer für dich bereit sein'? Ja, der Kaiser war jung und freundlich, er würde Wundärzte schicken und ihnen befehlen, den Kranken zu retten - aber wo war jetzt der Kaiser? Georg faltete die blutigen Hände; die heiligen Nothelfer rief er an, daß sie sich des Siechen erbarmten, aber sie saßen auf ihren himmlischen Thronen und waren erhaben ob aller irdischen Not und Niedrigkeit. Doch unter den Tannen, mit den Schatten verschmelzend, gewährte er eine riesenhafte Gestalt: dort stand der Knappe und über sein hohles Gesicht zuckte ein Lächeln grimmigen Hohns.

Da flehte Georg zu Gott, daß er ein Wunder ~~tue~~ tue und das Blut des Armen gerinnen lasse; aber das Herz des Bauern regte sich noch und regte sich weiter und klopfte unermüdlich dem Tode entgegen und stieß bei jedem Schlag ein Strömlein heiligen Bluts aus, und ~~wid~~ aus der Gärung der Eingeweide quoll die Wärme des Lebens als feuchter Rauch in die Kälte der Mondnacht empor. Kein Wunder geschah, sondern es ereignete sich, daß die Worte des Sterbenden schwächer wurden, bis er sich in den Qualen des schmerzvollen Endes noch einmal aufbäumte: "Verflucht sollst du sein und verdammt, weil du mich verrecken lässest allhier." Dann stöhnte er und sein Herz tat noch einen rauschenden Schlag, bevor es verstummte.

Aber der Tote wurde schrecklicher als der Lebendige. Denn die Augen blieben geöffnet, die verglasten, mondscheinhellen Augen, die immer noch flehten: Laß mich nicht sterben!, so daß Georg, geschüttelt von Ohnmacht und Einsamkeit, also betete: "Warum, mein Gott, mußt du ihn sterben lassen, warum mit diesem letzten Fluch auf den Lippen, warum mir eine Schuld aufbürden, die ich tragen werde mein Leben lang, denn ich weiß nicht, wie ich sie abzahlen soll?" Er zit-

terte vor Kälte, er weinte und wand sich in tiefer Zernirschung:
"Wenn du mir aber helfen wolltest, mein Gott, heil aus dieser Nacht
und diesem Walde zu entkommen und glücklich nach Heidelberg zu ge-
langen, so verspreche und gelobe ich dir, daß ich hinfort dem Doktor
Faust entsagen will und allem Gold und großer Magie - sondern ich
will - ich will - " eine schluchzende und jachzende Erkenntnis kam
über ihn - "sondern ich will lernen, den Wunden und Kranken zu hel-
fen, ein Arzt will ich werden, daß ich hinfort nicht mehr hilflos
sitze bei ihren Leiden - das wäre ein Ding, das mir gefallen möchte,
und dir wohl auch, lieber Gott, und wenn du so willst wie ich, so
trotz mir nicht länger, sondern sage dein offenes und ehrliches Ja
dazu: damit dann später, wenn ich Kranke geheilt und gerettet hab',
dieses Sterben nichtß mehr auf meinem Gewissen laste, sondern du
wollest so gnädig sein, es dann von mir zu nehmen - so soll es sein."

Da war es gedacht und gesagt, ein Gelübde war es, heilig und un-
widerruflich, durch das Georg für alle Zukunft gebunden war, wie
durch einen Eid; da zürnte auch Gott nicht länger und sagte sein Ja
dazu. Als Georg aufsah, war der unheimliche Knappe verschwunden, die
Augen des Toten blickten klar versöhnt, und in der Höhe glitzerten
die kalten Sterne der Winternacht.

Aber die Schrecknisse des Bauernkriegs dauerten weiter. Noch
schlug aus den Tälern des Vorgebirgs die rote Lohe brennender Dörfer,
von Süden her wirbelten wieder die Landsknechtstrommeln, und von Nor-
den nahte Pferdegetrappel und eisernes Klirren, als rücke ein Reiter-
hauf mit Kanonen heran: da sprang Georg von der Strasse ins Dickicht,
ertastete einen schmalen Wildpfad, rang sich durch Unterholz und Ge-
strüpp und hastete den Berghang hinauf. Da klaffte es hinter ihm her
und verfolgte ihn mit stinkendem Atem und feurigen Lichtern, ein
Rudel hungriger Wölfe. Da lief er nun um sein Leben und rannte kau-
chend den Berg hinan und hetzte sich ab; doch sie kamen ihm näher
und hielten ihn ein, sodaß er ihren heißen Hauch hinter sich fühlte;
links von ihm liefen welche und andere rechts; einkreisen wollten
sie ihn und zu Tode jagen - o mein Gott, ist das die Freiheit, ist
das das Abenteuer des schweifenden Daseins, um sein Leben zu laufen
und sich hetzen zu lassen von gierigen Tieren - schon fühlte er,
wie seine Kräfte versagten, im nächsten Augenblick würde er hinstür-
zen, die Wölfe würden ihm die Kleider abreißen und die Zähne ins
Fleisch schlagen - da kam die Erlösung:

Aufhörte das Dickicht, eine Lichtung öffnete sich; der Mond
stand schräge darüber, lächelte freundlich und leuchtete sie aus.

Am jenseitigen Rande der Lichtung war es, da befand sich die Zuflucht: feiste, wohlgenährte Pferde waren dort angebunden, Planwagen aufgefahen, ein Zelt war aufgeschlagen, ein großes viereckiges Zelt aus grauer, geflickter Leinwand, und - welch ein Glück - das Licht einer Laterne schimmerte durch die Leinwand - da waren Menschen, da war die Rettung - mit ersterbenden Gliedern, mit stolpernden Schritten rannte Georg darauf zu. Da - er spürte es hinter sich - ließen die Wölfe von ihm und blieben zurück, keuchend und kläffend, weil ihnen die Beute entgangen war. Er hatte eben noch so viel Kraft, den Vorhang des Zelts aufzureißen; er sah zwei Männer darinnen, einen jungen und einen graubärtigen Alten; er konnte eben noch stammeln: "Helft mir, gute Leute, ich bin - " dann verstummte er und sank ohnmächtig in sich zusammen, als sei er in die Kniekehlen geschlagen worden.

Das Zelt war kein Angstgebilde Georgs, es stand wirklich am Rande der Lichtung. Unter dem Zeltdach hing eine Laterne mit verrußten Gläsern und qualmender Kerze, die ein schmutziges Licht verstreute. Im Hintergrund waren eisenbebänderte, gelb und rot gestrichene Kisten über einander gestellt, denen man lange Reisen und unzählige Verladungen ansah. Auf die Vorderseite der gelben Kisten waren in roher Zeichnung die schwarzen Umrisse von Totenschädeln gemalt, die aus hohlen Augen erschrecklich glotzten, während den feuerroten die Buchstaben C A L V A eingebrannt waren. Die beiden Knechte lagen rücklings auf Heubündeln, sahen zum Zeltdach hinauf und horchten schweigend auf das Getöse der Kämpfe. Sie sprangen auf, als sie von draußen Georgs Laufschrift vernahmen, der Jüngere rückte ein Messer, beide blickten gespannt nach dem Eingang, man mußte in diesen Zeiten immer bereit sein. Der Flüchtling erschien im Zelt: mit Blut/ beschmiert das schweißige, bleiche Gesicht, blutig an Händen, Wams und Schuhen, als habe er im Blute gewatet; wie ein Mörder sah er aus oder ein Mordgesell. Als er aber zusammengefallen war, als der alte, graubärtige Michael ihn in seinen Armen aufgefangen und aufs Heu gebettet hatte - sachte und liebevoll, wie wohl ein Vater sein ohnmächtiges Söhnlein zu Bett bringt - da lachte der alte Knecht behaglich und leise: "Dein Messer steck fort, Antonio! Das ist ein verschüchtertes Vögelchen, das uns da auflog." Damit ging er hinaus.

Draußen rüttelte er an einem Planwagen, hinter dessen Leinwand starkes Schnarchen zu hören war: "Wacht auf, Meister, ein Kranker ist angekommen."

"Ist angekommen", gähnte es drinnen, "mitten in der Nacht, oder

ist es schon Morgen?

Hol ihn der Teufel!"

Dennoch kam der Meister ins Zelt, bekleidet mit schwarzen Schnallenschuhen, Kniestrümpfen, Pluderhosen, und über das schmutzige Leinenhemd hatte er einen abgetragenen roten Talar mit mottenzerfressenen Pelzbesatz geworfen. Er hustete verdrossen und blinzelte schlüfrig umher: "Was ist es für einer?"

Aber er ermunterte sich, als er bei Georg niederkniete und mit den geschmeidigen, empfindlichen Fingern der großen Hände den Bewußtlosen vom Hals bis zu den Knöcheln abtastete und sich überzeigte, daß er ganz heil war.

Der Meister hatte unzählige Leiber, männliche und weibliche, unter seinen Händen gehabt, unzählige Herren, Bürger, Bauern hatten ihm Leiden und Not gebeichtet, und die Herzen in aller Nacktheit vor ihm enthüllt; der Meister durchschaute Verkleidungen und Masken, er kannte die Menschen. Mochte Georg noch so entstellt sein, der Meister erkannte an den neuen braunen Schuhen, an dem grauen, gut gearbeiteten Wams, daß er einen Scholaren aus wohlhabendem Bürgerhause vor sich hatte, der zum erstenmal in die Welt zog, einen Neuling des Lebens; in der Wandertasche steckte wohl die lateinische Grammatik und ein Bändchen Sallust, und in den breiten Ledergürtel waren vermutlich einige Golddukaten eingenäht - so war es, er konnte sie fühlen - aber der Meister war nicht der Mann, sich an solchen Kleinigkeiten zu vergreifen. Er reinigte das Gesicht des Bewußtlosen mit einem nassen Schwamm, betrachtete es wohlgefällig und wartete, bis Georg wieder zu sich gekommen wäre und die Augen aufgeschlagen hätte.

So geschah es, daß Georg, als er nun erwachte, dem Meister gerade ins Gesicht blickte; er sah hinein, erschrak und erschauerte und schloß wieder die Augen, denn das konnte eines Menschen Antlitz nicht sein, ein Spuk war es, die Grimasse eines Albärucks, wie man sie wohl in geängsteten Träumen erschaut; doch träumte er nicht, das Gesicht blieb. Der Meister aber, der an die Wirkung seiner Häßlichkeit gewöhnt war, lächelte nachsichtig über den Abscheu des Neulings und ließ ihm Zeit. Er wartete.

Der Mann, der in diesem Zelt Meister genannt wurde, war eine hohe, starkknochige und breitschultrige Erscheinung, er war groß und gut gewachsen, aber wer ihm zum erstenmale begegnete, starrte ihm unfehlbar ins Gesicht, denn dieses Gesicht war eine Fratze, die den Betrachter abstieß und fesselte. Es schien, als sei schon der Kopf des neugeborenen Knaben durch einen plumpen Zugriff verdrückt und verunstaltet worden: das Stirnbein wich zurück, der Kopf war mit

schwarzem, straffem Haar bedeckt, das dem Mann strähnig bis auf die Schultern herabhing und wie ein Tierfell wirkte, denn man mußte bei seinem Anblick an ein Tier denken, an einen braunen Affen. Zwischen den stark ausgebuchteten Backenknochen saß die Nase, flach, eingedrückt, mit äffisch verbreiterten Nüstern, und auch der breite Mund mit den lappigen roten Lippen war wie das Maul eines Tieres. Diese Häßlichkeit hätte der Meister durch einen Bart verhüllen können, aber das braunhäutige Gesicht zeigte sich in seiner ganzen unmenschlichen Nacktheit, als wolle es sich seiner Fratze rühmen oder Gott und die Natur wegen ihrer Ungestalt anklagen, und es war eins von denen, die ihr Alter nichtbleicht erraten lassen; der Mann mochte zwischen vierzig und sechzig Jahre alt sein.

So also begegnete in dieser schicksalsvollen Nacht Georg Haller dem Meister und entsetzte sich vor ihm; empfand aber bald, daß dieser große Kopf, der stämmig zwischen den breiten Schultern saß, so abgründig häßlich sei, daß er schon beinahe eine wilde barbarische Schönheit offenbare; auch glaubte er, in dieser äffischen Fratze etwas sehr Menschliches zu entdecken, einen Zug der Enttäuschung oder des heimlichen Leidens, und dann gab es ja in diesem Gesicht auch noch die Augen, dunkle, wissende und trostreiche Augen - und diesen Augen begann Georg seine Geschichte zu erzählen.

Er sagte, wie er heiße, woher er komme, wohin er wolle. Er verschwieg nicht die Unterredung mit dem Ritter von der Wietramburg und bekannte, daß er aus Trotz und Übermut geradenwegs in die Gefahren des Bauernkrieges hineingetappt sei; von der Sterbensnot des Bauern berichtete er, er beschrieb das eigene Mitleiden und seine Hilflosigkeit und wie Gott ihm noch im rechten Augenblick das Gelübde eingegeben habe, ein Arat zu werden. Das sei nun gelobt und beschworen, und der Herr Vater in Konstanz werde sich wohl damit abfinden müssen. Dann seien die Wölfe hinter ihm her gewesen und hätten ihn in dieses gastliche Zelt gejagt, und da sei er nun und danke für Aufnahme und Rettung des Lebens.

Dann sprach der Meister: "Und nun, Georg Haller", fragte er mit einer dunkeln und wohlklingenden Stimme, "bereust du es wohl, daß du dem Ritter nicht auf seine Burg gefolgt bist? Am Kaminfeuer den Vergil zu lesen, das wäre gewiß beschaulicher und gefahrloser gewesen, als sich von den Wölfen durch den Wald hetzen zu lassen?"

"Und wenn ich's noch so bitter bereute, Herr, es war doch einmal mein Entschluß und mein Wille und ich habe alles zu tragen, was daraus folgt. Das ist nun mein Schicksal."

Der Meister suchte die Achseln: "Schicksal oder Wölfe - nenn'

es, wie du magst - sie haben dich einen seltsamen Weg geführt." Er änderte den Ton, sprach rasch und geschäftsmäßig weiter, als sage er auswendig gelernte Worte her: "Ich selbst bin ein Arzt, Doktor Robertus Valva nenne ich mich, und man kennt meinen Namen in deutschen Ländern. Ich studierte auf den Akademien von Salerno und Bologna, wo man noch heute mit Ehrfurcht meiner gedenkt als eines höchst eifrigen und gelehrten Studenten, der schon als Jüngling die weisesten Professoren durch kühne Theorien und tiefgründige Fragen schamrot machte. Ich könnte dir Zeugnisse, Atteste, Diplome zeigen, doch wozu die vergilbten Papiere aus der Truhe bemühen? Genug davon. - Wenn ich dennoch, in Erwartung späterer Zeiten, meine Kunst ambulando et vagando ausübe, wandernd von Ort zu Ort, so darum, um viele leidende Christenmenschen meiner Hilfe teilhaftig werden zu lassen." Er zeigte auf die rot und gelb gestrichenen Kisten, die im Hintergrund des Zeltes zu einer Mauer übereinander gestellt waren: "In denen führe ich meine Arzneien mit - denn ich bin auch Apotheker zugleich und habe Mittel erfunden und ausprobiert, von denen sie in den Städten und Hochschulen sich nichts träumen lassen - und draussen stehen meine Pferde und Wagen, das ist mein Tross, den ich über die Strassen führe, und dieses Zelt, das meinen Knechten zur Wohnstatt dient, bis sich das Kriegsvolk aus diesen Tälern verzogen hat, es bildet sonst ein Heiligtum Ärztlicher Weisheit und Würde - templum quasi medicinae sanctissimum - mag seine Leinwand auch nicht mehr ganz frisch und oftmals geflickt sein. So hat dich, Georg Haller, das Schicksal richtig geleitet. Bleibe bei mir, ich werde dich lehren."

"Wohl möchte ich mit Euch gehen, Herr", entgegnete Georg schau, aber ich fürchte, Eure Erfahrung könnte zu hoch und zu schwer für den Anfänger werden. Darum wäre es vielleicht besser für mich, ich ginge nach Heidelberg weiter, um dort die Ärztliche Kunst von den Elementen und Fundamenten an zu studieren."

Robertus Calvas äffische Fratze zuckte schmerzhaft zusammen, als sei er von einer Natter gebissen: "Das wäre", rief er, "nach Heidelberg gehen und Kollegia hören, welch' eine Torheit! Weiß ich denn nicht, wie's die Lehrer auf den Hochschulen treiben? Da kommst du in einen düstern Saal, da hockt irgendwo hintern Katheder ein halb verstorbenes und verstaubt's Männlein, das benennt dir Knochen, Adern Muskeln mit den gehörigen lateinischen Namen, damit du sie ins Heft schreibst, du kannst ihm auf Knien danken, wenn er dir einmal im Jahr, zu Ostern vielleicht, ein wirkliches Skelett zeigt, und wenn du deine Zeit in Trübsal ausstidiert hast, was trägst du davon?"

Ein verdummes Hirn und einen Haufen tintenbeschmiertes Papier! Ja, wenn sie dir wenigstens noch das Richtige diktiert hätten! Aber das Männlein trägt auf seiner Glatze den Staub von Jahrhunderten, der glaubt noch an die Weisheiten des Galen, Hippokrates und Avicenna, weil er es niemals gewagt hat, die Lehre mit dem Leben zu vergleichen. Nein, er hat's nicht gewagt, weil er zu feige ist, denn in seinem Innern lebt eine mitternde Angst, es möchte beim lebendigen Menschen alles ganz anders sein, als es die alten Ärzte beschrieben haben. Er sagt Lunge, aber er weiß nicht, wie die Luft da hineinkommt, er sagt Herz, aber er weiß nicht, wie es arbeitet, er sagt Brustbein, aber er weiß nicht einmal, wie es aussieht! Ja, dieses Männlein, das sich mit seinen lateinischen Brocken so aufbläht, es treibt die hassenswerte Sünde wider den Geist der göttlichen Natur, die Wissenschaft der toten Worte, Hölle und Satan, Adam und Eva, der Teufel hole die verrotteten Greise!" Er atmete auf: "Verstehest du das, Georg Haller?"

Der lag längst nicht mehr auf dem Stroh, er hatte sich aufgerichtet und dem Doktor mit hellen Augen zugehört: Da zog einer gegen die Greise zu Feld, gegen die Satten, Selbstgerechten, gegen die Stubenhocker, die zu feige sind, dem wirklichen Leben ins Auge zu sehen, und das war herrlich! "O Herr", antwortete er mit einem Jubelklang in der Stimme, "wie sollte ich Euch nicht verstehen! Ihr sagt alles so nett und rund, daß ich das Männlein ganz vor mir sehe, und es ist wahrhaftig, als sitze er schon seit Trojas Zeiten hinterm Katheder!"

Calvas Ton wurde ernst und feierlich: "Dagegen biete ich dir, was du auf keiner Hochschule Europas wirst erfahren können. In diesem Zelt werden gebärende Mütter liegen, damit wir sie von der Frucht ihres Leibes entbinden, und wir werden es tun, denn wir verstehen es und wissen darum. Du wirst ein Neugeborenes in deinen Händen halten und es wird dir unter großer Erschütterung bewußt werden, daß in diesem Stück Fleisch das Schicksal eines Menschenlebens verkapselt liegt, du wirst fragen, wie noch jeder gefragt hat: woher diese Kraft? und du rührst mit dieser Frage an den Ursprung des ewigen Lebens, an Gottes Geheimnis. In diesem Zelt, hingestreckt auf einem Tisch, wird er vor dir liegen, der nackte Mensch. Ich öffne ihn vor deinen Augen und zeige dir das zuckende, pochende Leben, du siehst das Schlagen des Herzens, das Atmen der Lunge, erkennst die Arbeit der Magenwände, wie das alles brodeln, wallt, in einander flutet, zusammenwirkt; du stehst abermals vor dem Rätsel, wir nennen es Leben, und du wirst wiederum fragen: wer erhält diese Kraft? Du wirst Menschen verenden sehen, wirst dabei

stehen mit zitternden Händen, um das letzte Flämmchen zu hüten, zu halten; es wird dir entschweben, du wirst ihm nachstoßen in die Unendlichkeit und wirst abermals fragen: wohin geht diese Kraft, wer hat ihr Ende bestimmt, wer nimmt sie zu sich? und wieder rührst du an Gottes Geheimnis, wir nennen es Tod. - Solches verspreche ich dir und will es getreulich halten, und du hast nun die Wahl zwischen dem staubigen Mühllein und meinem irrtlichen Zelt. Entscheide dich."

Schon lange sah Georg nicht mehr des Doktors kiffische Fratze, er horchte nur noch auf den Geist, der aus Calvas Worten redete. Unklar dämmerte ihm, daß dieser Meister ein umherziehender Heil-künstler war, der sein Zelt auf Volksfesten und Jahrmärkten aufstellte, ein Unehrlicher also, einer vom fahrenden Volk, vor dem die ehrlichen Bürger drei Kreuze schlugen. Aber was bedeutete in dieser Stunde das Urteil der Ehrennamen vor der Begeisterung und der Überzeugenden Kraft, die von Robertus Calva ausstrahlten? Dieser Doktor, woher hatte er die Worte und Gedanken, die Georg so neu und erhaben dünkten? Dieser Meister, wie anders war und sprach er als der Vater, Ohm Wolf, Jakob Fugger, der Kaiser Karl und die satten Bürger der Städte? Georg empfand, - wenn er's auch so deutlich erst viel später zu sagen wußte - daß hier ein niemals Satter, ein immer Hungeriger und Unruhiger im Geist vor ihm stand, vielleicht ein Mann ohne Vergleich, ein Ungewöhnlicher sicherlich, mit dem ein Segen war oder ein Fluch. Georg ahnte ein Schicksal.

"Abgemacht also", sagte Calva, "Lehrgeld verlange ich nicht, aber wenn du dich hilfreich und anständig zeigst, mag sein, daß ich dir dann zu Zeiten fünf Groschen für Brantwein und Bier zu-stecke, vielleicht auch nur drei, das wird sich erweisen, davon reden wir morgen." Er sprach plötzlich unangenehm geschäftlich und ermüdet. "Du kannst hier im Zelt bei den Knechten bleiben, Georg, leg dich ins Stroh, Decken sind da." Als er gähnte, riss er das Maul riesengroß auf: "Wieder einmal eine Nacht verschwatzt, wollen noch schlafen." Damit ging er hinaus, ließ einen Aotheken-geruch von getrockneten Kräutern und scharfen Essenzen im Zelt zurück, und Georg blickte ihm betroffen nach: was war das für ein Mann, an welchen Lehrmeister war er geraten?

Da rührten sich auch die Knechte. Der alte Michael lachte leise: "Decken sind da, und warf Georg einige zu, die sich wollig und warm anfaßten. Wie wandervoll könnte man darunter schlafen, wie fühlte sich Georg zerschlagen, da er sich nun geborgen wußte, da

durch Gottes Hilfe alles zum Guten gewendet war. Er streckte sich ins Heu und deckte sich zu. Seine Augen waren von Müdigkeit verschleiert, als er seine Geführten betrachtete. Der alte Michael war klein, gedrungen, breitschultrig. Als er sein Wams ausgezogen hatte, erschienen unter dem zerschlitzen Hemd die starken Muskeln der Arme. Sein Gesicht war eine Wirrmis von Haar, der graue Bart wucherte bis an die Tränensäcke, über den freundlichen Augen standen die braunen borstig und dicht, und an den Schläfen, wo sich Bart und Kopinhaar begegneten, gab es ein schmutzig graues Geleck; er erinnerte an einen Fottelbären oder an ein bepeltes Waldtier. "Wackern Bürschlein, daß du mit uns gehst", lobte er und streckte sich zur rechten Seite Georgs aus. Der Meister ist nämlich ein großer Arzt, die Leute kommen ihm, und wenn wir wo hinkommen, drängt sich das Volk vor unserem Zelt. Einen schauken, jungen Gehilfen wie dich hat er lange gesucht, du kannst gewiß etwas Tüchtiges von ihm lernen. Aber - aber man muß sich auch vor ihm hüten, er sagt manchmal seltene Dinge. Er spricht mit den gleichen Wörtern wie du und ich, doch er setzt sie so absonderlich, daß man denkt, er rede welsch oder ausländisch; man weiß nicht, ob er es ernst meint, ob er einen zu'n Herren hält - oder es liegt wohl auch nur an meiner Einfalt - gute Nacht. Lösch auch das Licht aus, Antonio, vergiß es nicht."

Da blickte Georg zu dem Anderen hin, der Antonio hieß, der war ihm nicht unbekannt. Das ebenmäßige, wie aus braunem Holz geschnittene Gesicht mit den verschleierten Augen und dem sinnlichen Schwung der Lippen, er hatte es schon einmal gesehen, früher einmal - wann war es? Da kam ihm eine Erinnerung: vor der Augsburger Lateinschule hält auf tänzelndem Rappen ein junger Herr, der Hände voll Münzen unter die Knaben wirft und lachend ausieht, wie sich die Schulbuben darum prügeln und raufen. Als Antonio näher trat und die Arme zur Laterne ausstreckte, um die Kerze zu löschen, sagte Georg leise: "Herr, Ihr seid der Herr Antonio Frommer aus Augsburg."

Antonio drückte hastig das Licht aus: "Daß dich der Teufel", flüsterte er und warf sich zur linken Seite Georgs ins Heu, "daß dich der Teufel hole, di bleicher Laff! Das hab' ich gerade gebraucht, daß so ein Knäblein aus Konstanz daherkommt und mir sagt - woher kennst mich denn?"

"Verseiht Herr. Ich bin der Sohn Thomas Hallers, der früher in Augsburg lebte."

"Ist denn die Welt für unsereinen nicht groß genug, um sich in ihr zu verbergen? Nun merk dir dieses, du Pflänzchen", zischelte er und rüttelte Georg an der Schulter, "Herren gibt's hier nicht, wir

sagen du zu einander, und vom Frommer aus Augsburg ist nichts mehr geblieben, garnichts - und wenn Jemand erfährt, wer ich einst war, dann wirst du's mit mir zu tun haben und das wird schmerzhaft sein - drum hüte dich, Dürschlein!"

Darnach entstand Ruhe im dunkeln Zelt, nun konnten sie schlafen. Georg wußte, daß zu seiner Rechten ein Freund lag, der alte Michael, und zu seiner Linken ein Feind, darum, weil er Herrn Antonio Frommer in den vergangenen Tagen seiner Augsburger Pracht gekannt hatte. Er überlegte, wie diese Nacht geworden wäre, wenn er am Kaminfeuer der Wietransburg den Vergil übersetzt hätte, aber er kam damit nicht zu Ende, damals nicht und auch nicht später. Einmal dröhnte an seinem Ohr der Ruf: "So geh denn hin und erfahre, du Tor!", so deutlich und drohend, daß er aufschrak. Aber es war nur das letzte Erschauern vor einem tiefen Schlaf, in dessen Abgrund er sanft versank.

Nacht. Die Finsternis hat den Rachen geöffnet und gähnt aus dunklem Schlund Traum und Vergessen und böse Lust auf die Erde hinab.

In Jüdengäßchen von Augsburg hat der Trödler Manasse die Tür verschlossen und die Läden vor die kleinen Fenster gelegt, sodaß er unter dem niedrigen Gewölbe eingeschlossen ist wie in einer Kapsel. In einer Flasche steckt eine brennende Kerze und haucht verwehende Lichter über ein großes Gemälde, das an einer Längswand des Ladens lehnt, sodaß die obere Kante des Rahmens bis an die Decke reicht. Der Trödler zerrt den schwarzen Bart durch seine fetten Finger und murmelt: "Der Manasse ist gutmütig gewesen, er hat genommen das große Bild an Geldes statt, was macht er damit?" Er leuchtet an der Unterkante des Rahmens entlang und entdeckt im rechten Winkel der Leinwand, in die Rinde eines knorrigen Eichenbaums geschnitten, zwei Buchstaben, ein T und ein H, die durch einen Dornenkranz zusammengehalten werden. "Sie sagen, ein großer Meister hat es gemalt, es ist eine hohe Kunst, sagen sie: was nützt mir die Kunst?"

Er leuchtet das Ölgemälde ab vom untern Rande an, wo sich unter den Eichenbäumen Liebesleute im Grase tummeln, während ein alter Schiffer auf fetter Wiese die Schafe hütet; leuchtet hinauf, wo er einen verborstenen Wachturm erblickt und einen silbernen See, an dessen Ufer ein Bürgerpaar von Fischern einen Fisch erhandelt; er hebt die Kerze, sieht Tempelruinen, marschierende Landsknechte und am höchsten Rande das Bild einer brennenden Stadt, über deren flammenden Dächern ein Regenbogen die flimmernde Brücke spannt.

99
"Was nützt mir die Kunst", brummt Manasse und stellt den Leuchter fort, "das Bild ist zu groß, die Leut haben kein Geld, ein großes Bild, es verkauft sich schlecht, es verkauft sich schwer."

Er kniestellte an seinem schwarzen Talar und in seiner Hand blitzte ein Messer, damit er das Bild auspringt: am höchsten Rand stößt er die Spitze hinein und reißt es von oben nach unten entzwei und von unten nach oben, von links nach rechts und von rechts nach links, daß die Leinwand knirscht und die Farben splintern. Dannfährt er mit der Schneide an den Leisten entlang, und das Rechteck des schwarzen Rahmens, hinter dem die schmutzige Mauer des Gewölbes erscheint, steht leer und beraubt.

Manasse sammelt die Fetzen zusammen und wiegt sie behaglich auf seiner Hand: "Kleine Bilderchen verkaufen sich leicht."

Das Ärztliche Zelt.

Georg blieb beim Doktor Calva und zog mit Über Land; sie ließen den Herbst zurück und kamen in den Winter hinein -

Er hat sich später gefragt, wie diese Monate zwischen Herbst und Winter beschaffen gewesen wären. Später - doch das war viele Jahre nachher - meinte er, es sei die schönste Zeit seines Lebens gewesen; er war unbeschwert von zu vielem Wissen, unbeirrt von zu vielen Zweifeln, und alle Dinge sahen sich einfach und klar an, denn er war jung; auch habe sich damals immer ein frostklarer, heiterer Himmel über der Welt ausgespannt und alle Nächte seien vom herrlichsten Sternenprangen erhellt gewesen - aber so erschien ihm die Zeit nur in der späten Erinnerung. Die Wirklichkeit war grausam und hart, denn sie war ein Anfang, der Anfang von Georges fahrendem Leben.

Wo ist der frostklare Himmel? Wenn sie im Morgengrauen aus den Planwagen kriechen, in denen sie nächtigten, beginnt der Tag mit Südwind, Tauwetter, Schneeschmelze, droben stehen niedrige, bleierne Wolken, und dann kommt der Regen, was für ein Regen! In Augsburg gab es ihn nicht und in Konstanz nicht, und die Bürger kennen sie nicht, die endlosen Güsse, die unerschöpflichen Schauer, das unermessliche Wasser, das die Kleider durchdringt und die Menschen durchheist bis ins Mark der Knochen. Umspringt der Wind am Nachmittage, pfeift vom Norden herab, wo die Eisberge liegen, und treibt einen Hagelsturm vor sich her. Zur Nacht wieder Regen, rieselnder, tröpfelnder, rauschender Regen, der auf die Leinwand der Planwagen hämmert. Dabei schlafen sie ein, frierend in ihren durchnässten Hemden, langsam trocknend und sich erwärmend unter der Wolle der Decken.

Strassen - sind das noch Strassen, auf denen die hochbepackten Wagen schwanken wie Galeeren auf stürmischen Meer? Versunken sind sie im überschwemmten Gelände, und wo der Weg sich senkt, stürzen die Wasser in ausgefahrenen Wagen Spuren Bergab und sammeln sich drunten zum See; aufgeweicht ist der Lehm, fortgeschwemmt sind die Knüppeldämme oder ins Bodenlose versunken; die dampfenden Pferde keuchen, schrittweise schleppen sie sich vorwärts, die Räder wühlen sich in den Brei der Strasse bis zu den Achsen und stehen still. Dann müssen die gelben und feuerroten Kisten abgeladen und zur nächsten Höhe getragen werden, und nach dieser Plackerei beginnt die Arbeit mit dem Spaten: die Strasse wird entwässert, ausgegraben werden die Räder, mit entleerten Wagen geht die Fahrt weiter, und so legen sie an manchen Tagen vom Morgenrauen bis zur Abenddämmerung nicht mehr als eine Strecke von tausend Schritten zurück.

Es war der Kampf gegen den Winter und die Leiden der Strasse, dem Georg unterlag. Wenn er sich am Abend mit zerschlagenen Gliedern und aufgerissenen Händen auf's Heu streckte, schluchzte er vor Schmerz und Enttäuschung: wohin war er geraten, wie weit waren ihm Heidelberg entglitten und Doktor Faustens große Magie! Das Schinderleben, die elende Plackerei, war das der Weg zu Calvas ärztlicher Kunst? Dann die Feindschaft Antonios, der das Leiden Georgs mit gehässiger Schadenfreude begleitete, und die verletzende Gleichgültigkeit des Meisters, der über den Heuling hinweg sah, als wäre er Luft: sollte ein Jüngling da nicht an Gottes Weisheit verzagen und vollends verzweifeln? Dann kam die Zeit, da dachte er nicht mehr vor und zurück, er gab sich darein; übermüdet, mit brennenden Augen taumelte er in den neuen Tag, schleppte Kisten und peitschte die Pferde. Jede Überlegung war in ihm ertötet, er war dumm geworden und stumpf, ein Fuhrknecht, ein Sklave des Meisters, eine Kreatur der Strasse, zerlumpt und verkommen.

An einem Morgen war sein Körper so schwer, als seien ihm über Nacht die Knochen mit Blei ausgegossen worden. Er empfand diesen Körper als einen abgestorbenen Teil von sich, den er nicht zu bewegen vermochte - und was geschah dann? Er fühlte eine fremde Wärme und erblickte den Meister, der in den Planwagen geschlüpft war und den schwarzhaarigen Spitzkopf auf seine Brust legte, um das Herz zu behorchen; er horchte lange. Endlich sagte er - sagte es mit einer neuen, dunkel tönenden Stimme - : "Erschrick nicht, Georg. Du bist nicht krank, es ist nur ein Zustand." Vielleicht machten es die Worte, vielleicht die bittersüßen Mixturen des Meisters, oder es ging eine einschläfernde Kraft von den Fingern aus, die er dem

Erschöpften an die Schläfen legte: ein schwerer, schwarzartener Mantel breitete sich über Georg und hüllte ihn ein.

Wie lange lag er so, schwebend zwischen Schlaf, Traum und Ohnmacht? Aus weiter Ferne drang das Leben heran, Krirschen der Achsen, Peitschenknall, das Klingeln der Messingplatten auf den Geschirren, Antonios scheltendes Fluchen, und einmal vernahm er unter sich ein dumpfes Dröhnen, als die Wagen über eine lange Holzbrücke fuhren. Wenn er durch das Stolpern der Räder erweckt wurde, immer war der Meister ausgehen, der ihm die Hand auf die Stirn legte, der die trostvollen, zuvorsichtlichen Worte sprach und die Tränke bereit hielt, aus denen der Schlaf kam. Also rang sich Georg Haller, während der Troß des Doktor Calva über die winterlichen Strassen zog, durch Erschöpfung und Schlaf seinem neuen Dasein entgegen.

Dann kam ein Morgen, an dem Georg erwachte und staunend umhersah: über ihm spannte sich, durch eiserne Reifen gestützt, das Plandach des Wagens; kein Regen prasselte, es lagte kein Wind, eine rauschende Stille schwang durch die Luft. Über der Leinwand stand ein strahlendes Licht, sodaß es im Wagen ganz hell war, das Licht wärmte, und unter dem Plan brütete eine trockene Schwüle: die Sonne. Die Sonne war wieder da, sie ließ ihre Feuer glühen und stand schon hoch und gewaltig am Himmel; vorüber die schwärzeste Zeit des Jahres, vorüber Regengüsse und Hagelschauer, die Sonne schoß ihre ewige Bahn hinauf und die Wärme des Lebens strömte über die Welt hin!

Aber noch war der Winter da. Als Georg durch den Vorhang hinausspähte, erblickte er ein glitzerndes Schneefeld; drüben, vor einem Wald schwarzer Tannen standen die Pferde, waren drei Planwagen aufgefahren, und um ein brennendes Feuer saßen auf Kisten der Meister, der alte Michael und Antonio, lüffelten aus dampfenden Nüpfen die Morgensuppe, und bei diesem Anblick spürte Georg nagenden Hunger. Wie verändert erschien die Welt, da er sie aus frischen Augen betrachtete; wie hell war sie während seiner Krankheit geworden, wie feierlich, festlich und freudig! Er empfand einen jubelnden Dank gegen Gott, der ihn also gestärkt hatte, und eine dankbare Anhänglichkeit an den Meister, der ihn aus dem Zustand des Elends erlöste. Es war ein Selbstbewußtsein und eine Kraft in ihm auferstanden, daß er die Unbill der Strassen nicht mehr fürchtete, auch nicht die Leiden des Winters und die Feindschaft Antonios. Lächelnd legte sich Georg auf das Strobbett zurück und seine Augen feuchteten sich; vielleicht hatte ihn das glitzernde Schneefeld geblendet, oder es waren Tränen des Glücks: so wuchs Georg in sein neues Dasein hinein.

Die Leute des Doktor Calva waren keine Höflinge, sondern eine Kumpanei zerlumpter und abgerissener Gestalten. Die Brüher, die der alte Michael und Antonio abwechselnd über einem offenen Feuer bereiteten, waren gewöhnlich versalzen, und die Erbsuppen angebrannt, die Braten verkohlt, alles Essen pflegte abscheulich zu schmecken; dann drohten und fluchten sie einander mit gewaltigen Worten, und Georg, der alle Schüchternheit verloren hatte, drohte und fluchte mit wie ein Fuhrknecht.

Brüher, erfuhr er, hatten sie besser gelebt. Da war Maria, das Weib des Meisters, mit ihnen gegangen und hatt nach fraulicher Art für die Leute gesorgt, Wenden gewaschen, Röcke geflickt, Essen gekocht. Die Maria, meinte der Graubart Michael, war die einzige, die der Doktor nicht mit seinen vertrackten Fragen und verwickelten Worten anging, die sich welsch und ausländisch anhörten; zu ihr redete er immer ernsthaft und einfach. Als Maria im letzten Frühjahr verstorben war, hatte es den Meister - man sollte es nicht vermuten - so hart angepackt, daß er zwei oder drei Wochen wie ein Nachtwandler einherging; dann hatte er versprochen, eine Magd anzunehmen, aber er hatte wohl noch keine gefunden oder hatte es einfach vergessen.

Jatz, da Georg von der Krankheit aufstanden war, zeigte sich der Meister um etliches freundlicher und ungemühtlicher. Wenn an den Abenden der alte Michael und Georg noch unter freiem Himmel am offenen Feuer verweilten - während der mürrische Antonio im Gelände umherstreifte - setzte sich der Doktor bisweilen zu ihnen und hörte schweigend ihren Gesprächen zu. Er nahm immer die gleiche Stellung ein, saß auf einer der gelben oder feuerroten Kisten und streckte die langen Beine gegen das Feuer, sodaß seine Schuhsohlen vom Feuer beschienen und getrocknet wurden; hatte die Ellbogen auf die Kniee gestützt, trug einen Pelz aus schwarzen Schafsfell und eine Kappe aus rotbraunem Fuchs; saß schweigend da und blickte ins Prasseln der Flammen, Waldesdunkel ringsum und darüber das Sternenprangen der hohen Nacht.

An einem solchen Abend warf Calva unversehens die Frage ins Gespräch: "Was haltet ihr von den Menschen, die von der Leidenschaft des Geldverdienens besessen sind?"

Der alte Michael fuhr auf: "Das ist ein vertracktes Wort, Meister! Das ist eine zurer welschen Fragen, mit der Ihr mich narren wollt. Aber diesmal fangt Ihr mich nicht, ich werd' Euch bedienen. Ich habe eine Geschichte bereit, die ich Euch erzählen will." Er erzählte:

"Es sind viele Jahrzehnte vergangen, da schickte ein reicher

und angesehener Bürger aus Regensburg seinen Sohn Alexander über die Meere nach fernem Ländern, damit er sich Kenntnisse von fremden Ländern, Menschen und Sitten erwerbe. Als nun der Sohn nach einiger Zeit zurückkehrte, wohl gebildet am Körper, war der Vater gestorben. Er hatte vor seinem Tode seine Häuser und Liegenschaften verkauft und hinterließ dem Erben eine eiserne Kiste, bis zum Rande mit Goldstücken gefüllt, dazu die Mahnung, diesen Reichtum auf ehrliche Art und christliche Weise zu verwalten und zu gebrauchen. Merkt aber auf, was geschieht! Kaum hat sich in der Stadt das Gerücht von der Truhe verbreitet, da sammeln sich die Motten ums Licht der Golddukaten, ich meine die Schmarotzer und falschen Freunde, von denen der Reiche immer umschwärmt wird. Die liegen ihm in den Ohren, tun ihm lieblich und blasen ihm den Verstand aus dem Hirn, daß er vom Rausch des Goldes erfaßt und vom Wahnsinn des Reichtums verwirrt wird. Da wird nun ein prachtvoll Haus gekauft, der junge Herr behängt sich mit kostbaren Gewändern; allmählich dringt aus den hellen Fenstern das Lärmen der Zecher und der Klang der Flöten, dazu die Buhldirnen singen und tanzen; mit Entrüstung hören es die gerechten Bürger und nehmen Anstoß - "

Calva lachte: "Weil wie Weidköpfe und vertrocknete Greise sind."

"Nein, Meister, sondern weil Christenmenschen solches Treiben ein Gräuel ist! - Hört aber weiter. Das geht wohl so eine Zeit, doch an einem Wintertag steht Alexander allein im verschneiten Felde. Verpraßt ist sein Geld oder von untreuen Freunden gestohlen, entwichen sind die Genossen, das Haus der Lust ist verkauft. Während er also im Schnee steht, frierend im grauen Kittel der Armut und seine Torheit verwünschend, tritt Jemand zu ihm, Jemand, der jahrelang diesen Augenblick erwartete - "

"Mach kleine Umschweife! Sa o und gleich: es war der Teufel."

"Ja. Der süße und kluge Teufel der Goldsucht, den sie in der Hülle Gervasius nennen und der seine Kammer neben Satanas Thron hat, so hoch wird er unter allen Teufeln geehrt. Der tritt in der Gestalt eines würdigen Greises zu Alexander und spricht: 'Ich bin ein Freund deines Vaters gewesen, edler Jüngling, und beobachtete dein Treiben lange von Ferne. Aber Klage nicht länger, ich weiß eine Rettung.' Er führt ihn in ein einsames Haus und da steht mitten im Zimmer - Alexander traut seinen Augen nicht - die gleiche eiserne Kiste und ist bis zum Rande mit goldenen Dukaten gefüllt. 'Hochherziger Jüngling, nimm hin meine Gabe, du wirst sie fortan besser gebrauchen.' - Merkt auf, wie Alexander das Teufelsgold gebraucht hat! Er ist nach Straßburg gegangen, und dort zeigen die Leute noch heute die

elende Dachkammer, in der er gehaust hat. Da treibt er das schmutzige Geschäft eines Wucherers, der die Schuldner aussaugt und quält, denn als er des Teufels Truhe empfing, hat ihm Gervasius das Herz gestohlen und die Empfindung des Mitleids. - Jahre vergehen, Alexander merkt nicht, daß er alt geworden ist, er sitzt und zählt die Dukaten. Morgen, denkt er manchmal, will ich wieder ein Lusthaus kaufen, und das Leben mit Geigen und Flöten soll wieder beginnen. Aber, denkt er am anderen Tage, es ist noch zu wenig verdient, ich will mit dem Lusthaus noch warten. - Die Zeit rinnt dahin, Alexander ist ein gekrümmter, zahloser Greis, so sitzt er in einer Nacht bei Kerzenschein an seinen Goldkisten. Als die Stiege knarrt, denkt er: ein schämiger Bürger, der noch so spät kommt, um Geld zu leihen. Aber die Tür wird aufgerissen, und in höllischer Schrecklichkeit steht der Teufel Gervasius da. Am nächsten Morgen haben sie den Alten gefunden, erwürgt, das Gesicht stand ihm im Nacken und war ganz blau, und in den Hals waren die Nägel der Teufelskrallen eingedrückt. - Das ist eine gute und wahrhaftige Geschichte, und wenn Ihr nach Straßburg kommt, Meister, laßt Euch die Dachkammer zeigen, in der es heut noch nach Schwefel stinkt. Das kommt von dem Teufelsdreck, in den sich das Gold Alexanders damals verwandelt hat."

Calva erhob sich, reckte sich, gähnte. "So viel ich davon verstehe, ist dein Alexander an Krämpfen gestorben. Das ist eine dumme Geschichte und zum Einschlafen langweilig. Nicht der Sohn, der Vater verdiente, vom Teufel geholt zu werden, weil er dem Sohn sein Geld hinterließ, ohne ihm zuvor die Arbeit zu lehren. Schlaft wohl!"

Glitzernder, flimmernder Winter.

Wo sie das Zelt aufschlagen, in dem Calva seine Kunst ausüben wird, liegt Schnee. Es sind die wüsten Plätze vor den Stadttoren, außerhalb der Stadtmauern, die Schindanger sind es. Im Sommer wucherten dort Brennesseln und Schierlingsstrauch, jetzt steht ihr Geäst kahl und vertrocknet im Schnee. Im Sommer fanden hier Messen, Volksfeste, Jahnmärkte statt, hier bauten Gaukler ihre Gerüste und Schaubuden auf, Dogenschlucker, Kettensprenger, Feuerfresser zeigten hier ihre Künste: es ist das Feld der Unehrlichen, die Stätte des fahrenden Volkes. Hier steht die hölzerne Bühne mit dem Richtblock, neben dem sich der Galgen erhebt, und abseits von allen anständigen Bürgern haust hier draussen von allen Unehrlichen der Verachtetste und Unheimlichste, der Foltermeister und Henker mit seinen Gehilfen, den roten Knechten. Hier bauen die Leute des Doktor Calva das Zelt auf.

Das Zelt - das gleiche, zu dem Georg in der Schwarzwaldnacht flüchtete - ist wohl anderthalb Mannslängen hoch und so geräumig, daß in der Mitte ein Krankentisch stehen kann, um den ein Umgang und Platz für Kübel, Kessel, Kohlenbecken frei bleibt. Hinter dem Zelt sind die Planwagen an einander gefahren und schließen eine Art Hof ein, in dem die gelben und roten Kisten abgeladen werden. Vor dem Zelt steht ein von rotem Tuch überzogenes Bretterpodium, auf dessen Rampe vertrauenerweckende und geheimnisvolle Dinge stehen zur Anlockung der Neugierigen: Gläser mit getrockneten Kräutern, gelben und grünen Erden, lebende Nattern, Schwefelstücke und Vitriol: dazu Schildkrötengehäuse, Totenschädel, Schlangenhäute, und in einem Glashausschwimmen drei Alraune, verhüllte Wurzelmäunchen, und starren aus knolligen Augen über die verschneite Ebene des Schindangers hin.

Indessen hat es sich in der Stadt herumgesprochen, daß Doktor Robertus Calva vor dem Tor sein Zelt aufgeschlagen habe, und - mögen auch die städtischen Ärzte und Apotheken dagegen schreien und setern - in der Abenddämmerung hat sich dennoch eine Menschenmenge vor der roten Bühne versammelt. Wenn dann die beiden Fackeln - sie stecken in Eisenhaltern zu den Seiten des Podiums - entzündet wurden und ihre Flammen im Winde treiben, sprühen in den Gläsern die bunten Erden, giftigblau schillert das Vitriol, die Krokodile flutschen die Zähne, die Nattern ringeln sich durcheinander, die Alraune steigen auf und nieder im Glashausschwimmen, und die Totenschädel grinsen die letzte Grimasse des Daseins: Verwesung. - Endlich erscheint auf der Bühne der Meister und steht erhaben über dem niedrigen Volk: im Wallen des roten Talars ein mächtiger Mann, übermenschlich vergrößert durch den ärztlichen Spitzhut, so steht er zwischen den Fackeln. Durch eine schwarze Brille wird sein Gesicht zauberisch verteilt und verhüllt; und wenn er mit feierlichen Schritten über die Bretter geht, wenn die Falten des Talars rollen und rauschen, während in den Brillengläsern die Fackeln sich spiegeln, erscheint er wie ein feuriger Anwurf der Nacht, wie ein Teufel, der eben der Hölle entstieg, ein Irrwisch, ein Kobold, gezugt aus Flamme und dunkel: dann erschauern die Bürger in Lust und Furcht.

Als bald läßt er im Marktschreiertönen die Stimme über die Menschen hallen: "Heil ist dieser Stadt wiederfahren! Robertus Calva ist wieder im Land, ist zu euch gekommen nach vielen Jahren, Ein Doktor, in aller Welt bekannt. Kränkt's euch an Galle, Leber, Herzen, habt ihr an Köpfen, Zähnen, Beinen Gebrechen, habt ihr Sehnsuchtskummer und Liebesschmerzen, Robertus Calva heilt alle Schwächen. Der Doktor hat Zangen, Sägen, Messer, Mixturen, hat Salben,

Pillen, Kräuter und Theriaklauren, der Doktor kann schneiden, ätzen und sägen, den heisern Rachen auch sauber fegen, er befreit euch von Aussatz und Geschwüren, verjüngt eure Säfte, reinigt die Nieren, stellt die verrenkten Glieder richtig, und rückt euch zurecht das gebrochene Gebein - Memento te mori! Denkt an das Sterben, des Sarges gedenkt und der lustigen Erben! Gedenkt auch des Lebens! Das Leben ist wichtig! Heran und herein, herein und heran zu Doktor Calva, dem Wundermann, denn Doktor Robertus Calva ist tüchtig, gedenkt des Lebens, das Leben ist wichtig, ihr habt es nur einmal in der Welt, heran zu meinem ärztlichen Zelt, heran und herein! Manch einer lag schon im Totenschrein und ist sein letzter Seufzer gewesen: bei Doktor Calva wär' ich genesen! Da hat er uns Müfflein Leben gefleht, doch da war es zu Ende, da war es zu spät! Denkt an das Leben, das Leben ist wichtig, Robertus Calva macht alles richtig, er hat geheime, magische Kräfte, weiß Zaubersprüche und Hexensäfte, verwandelt eisige Winterlüfte in Veilchengерüche und Rosendüfte!" Bei diesen Worten streut er heimlich herrliche Körner in die Fackeln, von denen wirklich ein Duft wie von blühenden Sommerblumen ausgeht, und nach dieser Überzeugenden Tat drängen sich die Leute zum Meister heran.

Schropfköpfe setzen, Pillen und Pulver, Salben, Schönheitswasser und Schminken verkaufen, das ist eine gemeine Beschäftigung, mit der sich Calva ungerne abgibt; dafür ist jetzt Georg da, der das Geschäft alsbald erlernt hat. Auch an jenen Kranken ist dem Doktor wenig gelegen, die nach Jahren wiederkommen, nur, um sich zu bedanken. Sie rühmen des Meisters Wissenschaft und erinnern, daß er ihnen damals Kräuterpillen zur Beförderung einer milden Verdauung oder ein Tränklein zur Nierenreinigung gegeben habe: solche Heilmittel verlangen sie wieder. Diese Leute hört Calva gleichgültig an, läßt sich von ihnen berichten und nicht bestätigend zu ihren Worten, als habe er Verlauf und Besserung ihres Leidens vorher gewußt. Aber er merkt auf, wenn die geheimnisvollen Patienten kommen, die von Nöten und Ahnungen heimgesucht werden, als stünde ihnen eine Krankheit bevor: die betrachtet er von oben bis unten, stellt die Gesichter in den Schein der Laterne, versenkt sich in ihre Züge und sagt ihnen Alter, Beruf, das kranke Organ und die Art der Heilung auf den Kopf zu.

"Steh da nicht in der Ecke herum", führt er Georg an. "Was ich dir versprache, mache ich wahr, ich zeig dir den lebenden Menschen. Die armen Jünglinge auf den Universitäten könnten den heiligen Damian danken, wenn ihnen ein Bilderbuch der Krankheiten aufgeblättert würde, wie du es in meinem Zelt anschauen kannst. Darum komm näher,

wenn ich die Leute betrachte, und betrachte mit mir den Leib, ob er hager und dürr ist oder Fett und gedrungen, ob die Augen trübe blicken oder blank, ob die Lippen rot sind, blaß oder bläulich; beachte Festigkeit und Farbe der Haut, ob der Atem rein riecht oder verdorben; merk auf den Schlag des Herzens und den Gang der Lunge - und wenn du alles geprüft hast, herch zu, was die Leute von mir zu hören bekommen: so wird sich dir aus vielen Zeichen das Bild einer Krankheit ergeben. Magst du auch anfangs eßgernd und ungewiß sein, vielleicht geht auch dir einmal das Ingenium auf, eine Art Witterung oder Hellsichtigkeit, und du siehst in den Menschen hinein, als sei er gläsern. Aber die dahin hast du noch lange zu lernen; Alter gehören dazu und Erfahrung, und es muß wohl einer von Kindheit an in der Welt der nackten Menschen gelebt haben, wie ich."

"Meister, dann ist auch euer Vater ein Arzt gewesen?"

Calva lächelte, zuerst gutmütig, dann spöttisch, zuletzt zuckt über seine Grimasse teuflischer Mohn: "Nein, Georg", sagte er langsam, "mein Vater - er sei ein nützlicher Mann, sagten manche - aber ein Arzt - nein, dazu hat ihn etliches gefehlt." -

Der Doktor hält sein Versprechen, er zeigt Georg den lebenden, leidenden Menschen. Wie viele haben sich in Calvas Zelt über den Krankentisch gestreckt, dessen Fläche sich mit vergossenen Blut getränkt hat und rostbraun geworden ist. Ob es Bürger sind oder Bauern, ob es Männer, Mädchen, Matronen sind, dem Meister gelten sie alle gleich, es gibt für ihn nur die nackten Leiber; das sind die großen Stunden des Doktor Calva.

Dann brennen in den Zeltecken blaue Laternen und sammeln die hellen Lichter über der rostbraunen Platte, auf der, bis zu den Hüften entblößt, ein Mann liegt, dem aus dem Oberschenkel ein Geschwür geschnitten werden soll; er bebt und wimmert, der Angestechte steht ihm auf der Stirn. Georg hat Kohlen in eisernen Becken angeblasen, in großen Kupferkessel Schnee geschmolzen, und über einem Feuer beginnt das Öl langsam zu brodeln. Hitze wallt aus der Kohlenglut, Dampf steigt aus kochendem Wasser und verschleiert dannchein der Laternen. Der Doktor hat den roten Talar abgeworfen und streift die Hemdärmel zu den Schultern hinauf, spannt die Muskeln und wärmt die klammen Finger an glühenden Kohlen; er zieht den Brustkasten mit Taft voll und steht gespannt da, gleich einem Bluthund, der die Fährte wittert, er wächst in diesen nächtlichen Stunden an Kopf und Schultern mächtig empor. Georg hält ein mit Binsensaft getränktes Tuch über das Gesicht des Patienten, der unter der Betäubung des Krauts in einen dumpfen, rauschigen Schlaf verfällt. Murmelnd und

murrnd hat Calva die Blanke der Messer geprüft, er hält die Schärfe gegen das Licht, zieht die Schneide über den Daumen, setzt an, und das Messer knirscht durch die Haut -

Das Zelt gleicht einer höllischen Folterkammer. Der Dampf ist dichter geworden und hängt wie ein rauchiger Nebel im Raum. Der Kranke, dem Hirschkrantrausch entrissen, windet und bäumt sich unter den Stricken, damit er an den Tisch geschnürt würde; er schreit. Wenn der Doktor den Schitt mit glühendem Eisen ausbrennt, zischt und wirbelt der Gestank von versengtem Fleisch auf; wenn die Wunde mit kochendem Öl ausgewaschen und der Verband um den Schenkel gelegt wurde, mischt sich der Brodem süßlichen Bluts mit der widerlichen Bitterkeit der Milse und es steht ein so dicker Dunst in der Kammer, daß die Laternen dahinter zu Silberfunken verglimmen und der Meister wie ein schwankender Schatten im Nebel tappt. Der Kranke, aus Angst und Erschöpfung in fiebrigen Schlaf hinüberdämmern, zuckt noch einmal zusammen und schreit: den Schrei des Schwarzwälder Bauern, die Klage der leidenden Kreatur, wie oft hat Georg ihn später gehört!

Nach solchen Operationen hüllt sich Calva in seinen Schafspelz, winkt dem Gehilfen und sie gehen in die Nacht hinaus, die nun tot und erstorben daliegt; ausgebrannt sind die Fackeln, fortgeräumt von der Bühne die glitzernden Schaustücke, die Menschen haben sich verlaufen, und im Hintergrunde ragen Tor, Mauern und Türme der Stadt, schlafend und schwarz. Der Schnee knirscht unter den Sohlen, während sie mit gleichen Schritten langsam über den Schindanger gehen, und der Gehilfe betrachtet den Meister schon von der Seite: was ist das für einer? Er hat, sagt er, in Italien studiert, aber in seinen gelben und roten Kisten, die Apotheken von Kräutern, Ölen und Salben, Giften enthalten, hat Georg noch kein Buch gesehen und kein Heft; alles Wissen des Doktors ruht hinter der fliehenden Stirn, und unter der aufgetriebenen Schale des Schädels, alle Fertigkeit liegt in den gelenkigen Fingern der großen Hände. Kleine Leute, ängstliche Kranke behandelt er, wenn er bei Humor ist, achtsam und liebevoll und schenkt ihnen die Bezahlung; die großen und hoffärtigen führt er an wie ein Herr. Sein Gesicht ist von Runzeln und Furchen durchzogen, aber wenn er zwischen den Fackeln den roten Talar wallen läßt, hallt seine Stimme schwingend und jugendlich über die Menge. Wo wurde er geboren, wer war sein Vater, warum spricht er nie von Kindheit und Jugend? Er ist ein Mensch ohne Vergangenheit, als sei er als fertiger Meister und Arzt in die Welt gestellt worden: darum betrachtet Georg den Doktor schon von der Seite, während der Schnee des Schindangers unter den Sohlen knirscht.

So gehen sie in einer Nacht wieder neben einander, der Schnee

knirscht und der Mond hat sich mit einem flimmernden Lichtkranz umzogen: da bleibt der Meister vor dem Balken des Galgens stehen und blickt an ihm hinauf. In der windstillen Nacht hängt der gefrorene Galgenstrick steif hinab, und am Ende der Schlinge glitzert ein Eiszapfen, eine ausgeronnene, kristallische Träne. Calva murrt undeutliche Worte, die sich wie "Faul - alles verfault - verfaultes Leben" anhören, und führt Georg mit der plötzlichen Frage an: "Kennst du das Meer?"

"Nein - aber den Bodensee."

"Der ist auch was Rechtes", lacht Calva heiser. "Ich habe das Meer gesehen, das wirkliche Meer, das Welten verbindet, die alte mit der neuen. Du magst bei mir bleiben und lernen, das ist gut. Später aber, wenn du gelernt hast, geh an die Küste und sieh zu, daß du nach dem neuen Indien hinüberkommst. Hier ist das Leben für unsereinen morsch und verfault, drüben aber - " Er faßt Georg unter den Arm und geht mit ihm weiter: "Ich weiß etwas davon, ich war damals in Spanien, in Barcelona, als Columbus von drüben zurückkam und durch die Stadt zum Palast zog, wo er von dem Königspaar erwartet wurde. Welch ein Jubel ~~xxx~~ das war, Welch eine Seligkeit! Die Leute hatten Teppiche aus den Fenstern gehängt und Fahnen über die Gassen gespannt und unter den bunten Tüchern gebärdeten sie sich wie die Tollen: in den Schenken sangen sie und klimperten auf Mandolinen, Fremde umarmten einander, manche hüpfen vor Freude und benahmen sich, als sollten sie gradwegs ins Paradies eingehen. Es war früh im Jahr, im März war es; Regen stürzte über die Stadt, aber wenn dann die Sonne heiß und stechend durchbrach, verdunstete das Wasser von Strassen, Fahnen und Mauern, und ein silbriges Flimmern zitterte in der Luft. Durch dieses Flimmern kamen sie herbei: bewaffnete Matrosen mit Piken und Hellebarden, flötende Musikanten und dann sie selbst, die entdeckten Menschen des neuen Indiens, eine Schaar Bronzebrauner Indianer. Einige hatten den bunten Federkopfsputz aufgesteckt und sich mit goldenen Ketten behangen, andere trugen Mäntel ~~xxx~~ aus Vogelfedern und Webereien von so leuchtenden Farben, wie man sie hierzulande nicht sah; folgten Sklaven mit Affen und grünen Papageien und Weidenkörben, die mit bunten und glitzernden Dingen gefüllt waren. Endlich er selbst, Columbus, der Weltentdecker, der auf einem Maultier hinterdrein ritt, von einem Haufen Bewaffneter beschützt. Ach, das Gesicht, es ist mir lange nachgegangen; ich sehe es heute noch vor mir, obwohl über dreißig Jahre vergangen sind. Barhäutig kam er heran - ganz bleich, ganz blutleer, weisses Haar an den Schläfen, erloschene Augen - und hatte um den kleinen Mund ein starres Lächeln: Triumph oder Wahnsinn."

Sie waren bei ihrem Gang um den Platz zum Galgen gekommen, an dem Calva nachdenklich hinauf sah. "Triumph oder Wahnsinn", wiederholte er, "er war bleich und starr, als er durch das Silberlicht ritt. Dennoch war ein Getöse um ihn: quiekende Flöten, schreiende Affen, krächzende Papageien und darüber die Kirchenglocken von Barcelona: Das Volk raste. Da sahen die Leute zum ersten Mal ein wenig von den Farben und Lichtern jenseits des Meers, da wurden ihnen die Augen geöffnet und sie begannen zu ahnen. Seit jenem Mürtag in Barcelona hatte sich die Welt für uns vergrößert, vervielfältigt, vermehrt: die Masse Europas schrumpfte zusammen, und eine so endlose Strecke wie die zwischen Antwerpen und Neapel, sie versank in den Rinnen, die die Schiffe des Columbus durchfahren hatten. Dir ist diese Erkenntnis nun schon gewöhnlich geworden, Georg, aber uns sprang damals das Herz an und in unser dümmendes Hirn fiel ein Licht."

Der Doktor nahm Georg am Arm, sie gingen über knirschenden Schnee, und der Atem Calvas rauchte im Mondschein, als er fortfuhr: "Wenn ich in jenen Tagen an meinen Ledergürtel faste, fühlte er sich hart an. Da hatte ich zwölf Diamanten eingekant, alle gleich groß, jeder vom Umfang eines männlichen Daumennagels: drei gelbe, drei eisblau, drei Meergrüne und drei vom reinsten Kristall. Einen blauen und weißen trennte ich aus und zeigte sie einem maurischen Goldsteinhändler, indem ich ihn fragte, ob ich für diese Diamanten wohl ein Schiff kaufen und ausrüsten könnte wie die Santa Maria, die Galeone, mit der Columbus die neuen Küsten entdeckt hatte: da geriet der Mann in Aufruhr und schwor mir, daß ich die ganze spanische Flotte dafür kaufen könnte - die Steine, sagte er und rief Allah zum Zeugen an, stammten aus dem Schatz des Propheten, der in alten arabischen Handschriften ausführlich beschrieben sei - wirklich, die Steine müssen sehr alt sein. Sie sind nicht geschliffen, sondern oberflächlich poliert, aber so haben sie ihren ganzen Umfang behalten und sind so verwirrend und ursprünglich geblieben wie am Tage ihrer Entstehung."

Georg betrachtete den Meister zweifelnd von der Seite: war das eine seiner welschen Geschichten, damit er den alten Michael narrete? Zwölf so erlesene Steine, wo sind sie geblieben, besitzt er sie noch, ist er so reich, ist er wirklich so reich? Warum nicht er als Arzt im Lande umher? Als aber der Doktor weiter spricht, hat seine Stimme den Ton der Wahrheit: "Ich war damals jung, Georg, und träumte von einem Königreich mit Palmenwäldern und braunen Menschen. Ich hätte Schiffe kaufen, Männer anwerben und

mir mein Königreich erobern können: warum tat ich es nicht? Ich verstand nichts von Schiffen und Schifffahrt, vom Krieg und vom Landsknechtswesen; meine Diamanten und ein wenig Arzneikunst waren mein ganzer Besitz. Ich hätte lernen müssen, wie man Segel stellt und nach dem Kompaß fährt, wie man Brunnen gräbt und Strassen anlegt: welche Hemmungen für meine Ungeduld, welch ein weiter Weg vom Traum zum Vollbringen! Daran bin ich damals gescheitert. '- Mach du es besser, Georg. Wenn du ein Arzt geworden bist, fahre nach den indischen Welten hinüber, drüben gibt es nicht Künfte noch Stände, dort schafft sich Jeder einen neuen Ort durch die eigene Tat. Unter der heißen Sonne, im Schatten der Palmen mag sich das Dasein wohl leichter leben als im faulen Europa. Ach, warum hab' ich damals die Galeere nicht ausgerüstet, warum nicht? Damit ich es zu bereuen habe mein Leben lang."

Nach diesen Worten will Calva zum Zelt zurückgehen, aber Georg hält ihn fest: "Meister, habt ihr die Steine noch?"

"Ich habe sie noch", lächelt Calva, "aber du brauchst nicht in meinem Bettsack zu suchen, auch nicht in den roten und gelben Kisten. Die Diamanten sind in Europa vergraben, bei Barcelona, bei Rom, im Schwarzwald oder am Ufer des Mains und kein Mensch kennt die Stätte - geh hin, Georg, wühle die Erde Europas um, vielleicht flattern sie dir irgendwo entgegen, die bunten zwölf Vöglein!" Damit läßt der Meister den Gehilfen stehen, geht zu seinem Planwagen und schlüpft darin unter.

Aber Georg, der bei den Knechten im Zelt schläft, kommt in dieser Nacht nicht zur Ruhe, denn wenn er die Augen schließt, wird es hinter den gesenkten Lidern taghell: die Diamanten beginnen zu strahlen. Drei gelbe, drei meeresgrüne, drei eisigblaue und drei von hellstem Kristall - Georg erschaut sie im Halbschlaf: sie liegen auf der Handfläche Calvas und ein Mondstrahl geistert über sie hin, daß sie hauchen und atmen, blitzen und sprühen - dann schrickt er zusammen und liegt lange wach. Ferne Erinnerungen kommen wieder. War es nicht Herr Tomaselli, der damals in Augsburg vom Antwerpener Hafen erzählte? Wo ist Wolf Haller, der lustige Ohm? Ob der alte Jakob Fugger noch lebt, ob die Puppenstuben unterm Kupferdach seines Hauses noch stehen? Da scheint es Georg, als rage aus jener Kinderzeit ein Fadenende hinauf, als strecke sich aus den Worten des Meisters ein anderer Faden hinab, als wollten sich beide Fäden mit einander verknüpfen - aber er ist zu müde, um den Knoten zu schlingen - was liegt auch daran - die Welt ist verhundertfacht, das Leben währt ewig - mit dieser Gewisheit der Jugend versenkt sich Georg in Schlaf.

Staub der Strassen.

Georg war glücklich. Was er immer ersehnt hatte, Freiheit und fahrendes Leben, Abenteuer und Landstraßen, Weite und Wechsel der Lande, das wurde jetzt in einem Überfluß vor ihn hingeschüttet, daß er sich doppelte und dreifache Sinne wünschte, um allen Reichtum des Daseins zu erraffen. Was waren seine Träume gegen diese unruhevolle, treibende Gegenwart? Das Klappen der Pferdehufe auf trockener Sommererde, das Knarren der Wagen, das Knirschen der Räder, dazu das Sausen der Peitschen und das Klingeln der Messingplatten an den Geschirren: gab es eine herrlichere Melodie als die der Strasse? Was haben Jakob Fugger und Onkel Wolf, was hat KaiseryKarl gegen dieses berausende Leben zu bieten? Hole die Pest die gerechten Bürger, die Selbstzufriedenen, Seßhaften - er war damals von dem rechten Vagantenhochmut, von einer tiefen Verachtung gegen alle Städter und Stubenhocker erfüllt. Das Zelt aufschlagen, das Zelt abbrechen, und dazwischen immer wieder das Fahren auf freier Strasse: fahren durch Sonnenschimmer und Regenschauer, fahren bei Winterstürmen und Sommerglut; fahren vom ersten Morgengrauen, wenn noch die Sterne verbleichen und der Nebel aus den Wiesen steigt, bis in den Abend hinein, wenn die Sonne hinterm fernen Walsrand versinkt, und so Stunde für Stunde und Tag für Tag, und so sich treiben lassen und nicht an die Zukunft denken: war denn das nicht genug?

Es war nicht genug. Denn bisweilen, wenn er sich aufs Stroh streckte, um nach herrlichen Tagen den gerechten Schlaf zu finden, den Gott seinen Kindern schenkt, geschah es, daß er von den Knechten aufgestoßen und wach gerüttelt wurde. "Was stöhnst und wimmerst du wieder herum", fragten sie ihn, "was liegt dir auf dem Gewissen?" - "Ich habe geträumt", stammelte dann Georg, "ich hatte einen Druck auf dem Herzen, ich weiß nicht mehr, was es war."

Aber er wußte es wohl. In diesen Nächten kamen die Stunden wieder, in denen er zum erstenmale die Not des Lebens und die Qual der Hilflosigkeit durchlitten hatte, die Nacht im Schwarzwald meldete sich. Er sah den Ritter der Wietramburg am Waldquell sitzen, oder im rötlichen Abenddunst erschien ihm das höhnische Gesicht des Knapen; wieder irrten die Schatten der Bauern durch flockenden Schneefall; er wollte aufschreien, aber in der Kehle erstickte der Laut, er wollte fliehen, aber er war gelähmt und an die Stelle gebannt. Diese Gesichter waren voller Angst und Ohnmacht, der Tote geisterte in ihnen, der verblutete Bauer, er bewegte den nächtlichen Spuk; er

mahnnte an sich, verlangte sein Leben zurück und würde nicht ablassen, bis Georg einmal ein anderes Leben für das verlorene wiedergegeben hätte - einmal, wann würde das sein? Nach solchen Träumen schien ihm sein Leben schwarz und verdüstert; beklommenen Herzens lag er wach und wollte sich vorstellen, wie es geworden wäre, wenn er den Ritter damals zur Wietramsburg begleitet hätte. Er verlor sich in Hirnspinste und fand niemals ein Ende, und das war die dunkle Seite jener fahrenden Jahre.

Wenn Georg dieser Zeiten später gedachte, um sie in seiner Erinnerung zu einem Gebilde aufzubauen, zerfielen ihm die Ereignisse und bröckelten entzwei, die Jahre verschränkten und verschoben sich in einander, und er kam sich vor wie ein Ungeschickter, der ein Mosaik zerbrochen hat und seine Steine nicht mehr zusammensetzen kann. Denn, weil in diesem Leben kein Halt und kein Bleiben war, sondern Fahren, Strasse und wechselnde Lande, behielt die Zeit immer etwas Schwankendes, Schwebendes, Spukhaftes und Geheimnisvolles.

Der Doktor trat beim Anbruch der Nacht auf die Bühne, brüllte seine Marktschreierreime über die Menge und die Glut der Fackeln flatterte über die bleichen Gesichter; immer waren es andere und waren doch wieder die gleichen: immer wieder die starren, glotzenden Augen, die offenen Münder, deren Ausdruck von Angst und Ehrfurcht, mit dem sie zu Calva emporblickten - wie oft hat Georg das in diesen Jahren gesehen? Wenn sie ins Zelt kamen, um ihre Leiden zu klagen und zu bekennen, es schienen immer die gleichen zu sein und waren doch andere in jeder Stadt: Zecher und Prasser, denen der Schlagfluß im feisten Gesicht stand; die eingesunkenen Augen der ausgezehrten, die totenblasse der Schwindsüchtigen, die gelbe Hautfarbe der Gallenkranken, die müde Trauer in den Gesichtern der Dahinsiechenden und Hoffnungslosen. Wenn in den Ecken des Zelts die blanken Laternen brannten und der Raum von Wasserdampf und Kohlendunst erfüllt war: wie viele Menschen haben sich in diesem Nebel entblößt, wie viele haben sich über den blutbraunen Tisch gestreckt - junge, kraftstrotzende Leiber, Leiber vom Alter gedörret, von Arbeit verkrümmt, Leiber von Mädchen und Greisinnen, immer andere und immer die gleichen - wenn Georg später daran zurückdachte, war es ihm, als blicke er in das Fegefest der jüngsten Gerichts hinab: Glieder von Schmerzen verzerrt, schreiende Münder und qualvolle Gesichter, schweißige Stirnen und geballte Fäuste, gebäumte Brüste, verrenkte Rippen, ein unendlicher Totentanz.

Von solcher Art waren die Erscheinungen, die in Georgs Gedächtnis verblieben, aber dazwischen gab es andere Ereignisse, die wie Meilensteine in die Flucht dieser Erinnerungen eingebaut waren.

Da war jener trübe Frühlingsvormittag. Georg hatte sich einige Kisten zu einem Schreibpult über einander gestellt, ein Papier darauf gelegt und war dabei, an seinen Vater zu schreiben. Als er die Feder eingetaucht hatte, hielt er inne und sann vor sich hin. Er erkannte, wie fern und fremd ihm seine Vergangenheit geworden war; der Vater und Ursal Schrattreuter, die Kinderstreiche, die Stadt Konstanz und ihre Bürger, wie weit lag das alles zurück. Und das Andere, das Augsburger Haus, die alchimistische Werkstatt des Vaters, Ohm Wolf und Herr Tomaselli, Jakob Fugger und der junge Kaiser, sie bewegten sich am jenseitigen Ufer, hatten zage, zierliche Bewegungen und führten feine, höfische Reden; die Welt der Seßhaften und Bürgerlichen. Was wollte er dorthin schreiben, welche Worte konnte er finden, um dem Vater von der Nacht im Schwarzwald zu erzählen und von allem, was seither geschehen war? Der Vater, der Einsame, Weltfremde, der auch in Konstanz noch nach den neuen Farben suchte, was würde er davon verstehen? So wurde es ein mißmutiger Brief; das Papier war rau und die Feder spritzte, und auf dem mit Tintenklecksen übersäten Blatt teilte Georg mit, sein Leben sei, kaum daß er Konstanz verlassen habe, durch himmlische Fügung auf einen neuen Weg geleitet worden, dergestalt er nicht nach Heidelberg wandere, sondern entschlossen sei, ein tüchtiger Arzt und Helfer der Kranken zu werden; solches sei Gottes Wille und sein eigener auch, dem sich, hoffe er, der Herr Vater nicht widersetzen werde. - Diesen Brief trug er einige Tage mit sich herum, bis er das von Schweiß und Regen durchfeuchtete Papier einem Fuhrmann übergab, der die Strasse nach Konstanz hinab~~W~~zog. Als der Mann das Schreiben in seiner Ledertasche versenkte, war es Georg, als habe er nun erst Abschied genommen vom Vater, für alle Zeit.

An einem Sommernachmittag geschah es, daß Georg sich selbst begegnete. Während die Wagen am Strassenrande hielten, streifte er durch ein benachbartes Wäldchen, in dessen moorigen Grund ein Teich eingebettet lag; starr standen in der Uferrundung die Halme des Schilfs, die Bäume neigten sich vom abschüssigen Hang und breiteten dichte Geäste über die Fläche bis zur Mitte hin, in der sich ein Stück blauen Himmels mit einer lichten Sommerwolke abspiegelte. Es war ganz still, die Blätter rührten sich nicht, reglos standen die Lanzen des Schilfs, und aus dem Spiegel des Wassers trat Georg sich selbst entgegen, so unvermutet und so verwandelt, daß er vor sich erschrak wie vor einer fremden Erscheinung.

Wie lange war es denn her, daß der Vater die farbige Zeichnung von ihm entworfen hatte? Da war er doch noch ein Kind gewesen, ein

Knabe, dem das hellblonde Pagenhaar auf den weißen Spitzenkragen ringelte, weich das Gesicht und beinahe Mädchenhaft, von den Schultern fielen die Falten des blauen Samtkittels über die Arme und endeten in Manschetten, aus denen bleiche Hände hervorkamen: das Bild des Bürgersöhnchens im Sonntagsstaat, sodaß Georg sich verwunderte, als er sich im Wasserspiegel entgegentrat. Das lichte Haar ist dunkel nachgewachsen, kurz geschnitten und hängt in wirren Strähnen um Stirn und Schläfen; das Gesicht, tief und gleichmäßig von Wind und Sonne gebräunt, ist schmal und gehärtet, um Lippen und Kinn wuchern Schatten des Bartes. Das grobleinerne Hemd, vom Regen durchnäßt und am Körper getrocknet, ist mit verwaschenen Blutflecken übersät; die grauen Pluderhosen, die durch einen Ledergürtel gehalten werden, sind zerfetzt und durchlöchert, und die nackten Beine stecken in braunen Schuhen, an deren Leder die Lehmkruste der letzten Regentage klebt. Als er das Hemd über den Kopf streift und ins Gras wirft, muß er die Breite der Schultern und das Spiel der Armmuskeln bemerken, der Knabekörper ist in die Größe und Breite gediehen, und so ist nichts von dem Konstanzer Georg geblieben - es seien denn die blauen Augen, die im dunkeln Gesicht um so lebhafter leuchten - aus der alten Schale ist ein verwandelter Mensch geschlüpft. Befangen und stauend stand er davor.

Als er auf die Mitte des Teichs geschwommen war, überkam ihn die Lust, in die Tiefe zu tauchen, er nahm die Brust voll Luft und stieß hinab. Luftblasen wirbelten vor den Augen empor und es gurgelte an den Ohren, aber noch drang ein matter Sonnenschimmer hinab; dann erlosch der auch, es blieb ein rauschendes, mooriges Dunkel und seine vorgestreckten Hände tappten in eisiger Kälte, als beginne hier drunten das Reich der Nacht, Winter und Tod: da fielen ihm die Spukgeschichten seiner Kinderzeit ein, da griffen Unholde nach ihm und Feueraugen glommen ihm aus dem Abgrund entgegen, sodaß er erschauerte und jählings zur Höhe hinaufschob. Er legte sich rücklings aufs Wasser und blickte empor, wo die lichte Sommerwolke unter dem Himmelsblau schwebte; starr standen die Halme des Schilfs, reglos ragten die Blätter der Bäume über den Teich, und die Welt war von der feierlichen Stille des Abends erfüllt; er ruhte, fühlte im Rücken die Schauer der Tiefe, während sein Blick in den Höhen versank; es waren nur Augenblicke, aber Georg hat sie unter den bunten und lauten Abenteuern seines Lebens nicht vergessen, er wußte selbst nicht, warum.

Als er sich dem Doktor anschloß, ging das Jahr in den Winter hinein, und vor den Stadttoren, wo sie das Zelt aufstellten, lag Schnee; wieder folgte ein Sommer, sie kamen in die Zeit der Messen, Jahrmärkte, Volksfeste und fanden sich auf den Plätzen nicht mehr allein. Aufgebrochen waren nun über Nacht die fahrenden Leute, sie wanderten und wimmelten auf den Strassen, sie kamen dem Troß Doktor Calvas entgegen oder zogen mit ihm ein Stück des Weges.

Da gab es Männer, die mit einer Schar gelber, glänzender Wolfshunde einherkamen, deren Künste sie in Dörfern und Städten vorführten. Die Taschenspieler erkannte man an dem Gaukelsack, den sie sich vor den Leib gebunden hatten, darin bewahrten sie Holzbecher, Muskatnüsse und Spielkarten, mit denen sie Zauberspässe verübten; die Springer, Jongleure, Seiltänzer, Athleten führten ihre Stangen und Leinwände auf Mauleseln oder Pferdchen mit sich, und hoch zu Roß, das filzige Haar von einem roten Turban umwunden, kam ein Zigeunerfürst die Strasse dahergeritten; auf schwerfälligen Rollwagen standen Leinwandverhüllte Kisten, aus deren Spalten ein Tiergeruch quoll, das waren die Käfige, in denen Leoparden und Löwen gefahren wurden, und bisweilen wanderte ein brauner Mann oder ein Moor mit ihnen, tat sich gewaltig und furchtbar vor dem gaffenden Volk, schwang einen Eisenhaken und fletschte zwischen blauen Lippen die weißen Zähne - vergessen der Winter, der Sommer war da, die hohe Zeit der fahrenden Leute. Auf dem Weg zum nächsten Jahrmarkt scharrten sie sich zusammen und schlossen sich dem stattlichen Wagenzug des Doktors an; sie erkannten einander an den Gestängen, Springreifen, Tauen, Schaubildern, damit sie die Karren aufgetakelt hatten; sie waren auf eine pomphafte Art herausgeputzt, feuerrote oder knallgrüne Hemden trugen sie, an ihren Pluderhosen flatterten Bänder, von den Kappen wallten Federn; sie hatten schweißblanke Gesichter, den leichten, federnden Schritt gelenkiger Menschen, und die Kettensprenger und Kraftmenschen prangten mit gekräuselten Haartrachten, denn darin lag, wie einst in Simsons Haupthaar, das Unterpfand ihrer Stärke.

Da geschah es, daß sich einmal eine seltsame Familie ihnen anschloß. Der Mann, ein rothaariger Kerl von jähzornigem Aussehen, wanderte neben seinem Eselskarren, auf dessen Sitz sein Weib saß, eine Zigeunerin, sie war in einen blauen Mantel gehüllt, hatte ein gelbes Kopftuch umgeschlungen wie eine Krone und thronte erhaben

und unbeweglich wie eine morgenländische Fürstin über dem Stamm ihres Volkes, und während der Fahrt klirrten zu ihren Füßen die Schwerter, Ketten und Eisenstangen, mit denen sie ihre Künste ausübten. An jenem Tage haderte Georg mit seinem Schicksal, denn auf der andern Seite des Karrens ging ein blondes Mädchen, ein feingliedriges schmales Wesen, das Mann und Weib für ihre Tochter ausgaben; aber sie blieb verschlossen und einsam, sah die Menschen nicht an und hatte einen stillen in sich gekehrten Gang. Da wünschte Georg, er wäre der Junker der Wietramsburg und käme in silberner Rüstung des Weges geritten; oder er wäre ein Landknechtsführer geworden, hätte im Herzogtum Mailand herrliche Taten gegen die Franzosen vollführt und kehrte jetzt an der Spitze seines Söldnerhaufens nach Deutschland zurück: dann würden die Leute seinen Namen nennen, und auch das blonde Mädchen würde den Blick zu ihm erheben und den Landknechtsführer bewundern müssen. So aber beachtete sie ihn garnicht, und ob er sich auch in ihrer Nähe zu schaffen machte, sie blickte sich nicht nach ihm um, sondern ihre klaren Augen sahen über die Köpfe der wandernden Menschen hinweg und hingen an den verschleierte Bergen des Horizonts. Da faßte er sich ein Herz und ging einige Schritte neben ihr her, um zu ihr zu sprechen, aber wenn er reden wollte, schlug ihm das Herz bis zum Halse und die Zunge klebte am Gaumen, daß er kein Wort vorbringen konnte; daher befand er sich den Tag hindurch in einer bebenden Unruhe und bangte an jeder Strassenkreuzung, daß die Leute abschwenken und nach links oder rechts weiterziehen könnten, sodaß ihm das Mädchen für immer entschwinden würde, er aber dürfte ihr nicht mehr nahe sein und nicht mehr diese selige Unrast um sie erleiden -

Aber die Leute hielten sich zu der Schar, die sich um den Troß des Doktors gesammelt hatte, und zogen mit bis zum Abend; da lagerten sie sich mit den Andern auf einer Wiese an der Strasse, zündeten ein Feuer an und hängten an einem Dreifuß den Eisenkessel darüber wie das übrige Volk. Georg aber legte sich abseits in den Schatten eines Wäldchens, das noch die Wärme des Tages aushauchte, und sah sehnsüchtig hinüber, bis die Feuer des Lagers nach einander erloschen; das Mädchen hatte sich ins Gras gestreckt, die Hände unter dem Kopf gefaltet und blickte in das Dunkel, das sich mit den Sternen der Sommernacht zu erhellen begann. Da nun ihr Feuer verknistern wollte, richtete sie sich auf und hockte sich nieder; drei blanke Bälle zog sie aus einer Tasche, warf sie empor und fing sie ~~xy~~, sodaß sie wie ein glänzender Springquell aus den spielenden Händen aufsprudelten und wieder in sie zurückrannen. Noch brannte die matte Flamme, beleuchtete von der Erde her die greifenden Finger, glühte auf ihrem Hals und dem himmelwärts erhobenen Gesicht und färbte die tanzenden Kugeln mit goldenem Glänzen. Als

das Feuer erlosch, war hinter dem Mädchen der Mond aufgestiegen, und in seinem Schein verwandelten sich die Bälle zu Silbersternen; es war so still geworden, daß Georg glaubte, den Atem des Mädchens zu hören und das Sausen der Bälle, die immer höher und einsamer stiegen, bis sie plötzlich erloschen, als seien sie droben in dämmernder Nacht verweht und zerstoßen.

Wolken schoben sich vor den Mond, dumpfe Ruhe legte sich über das Land, und aus dem Dunkel rang sich zaghaft die Stimme des Mädchens und sang:

"Ach, daß ich so früh ins Elend fand,
ach, daß ich so jung zur Fremde zog!
Dunkel war das unbekannte Land
und ein Adler flog - "

aber kaum hatte die Stimme das Lied begonnen, brach sie ab und erstarb in einem Seufzen, verschluckt durch das lstarbende Schweigen und erdrückt von der Größe der Nacht.

Als die Sonne am nächsten Morgen Georg aufs Gesicht schien, sodaß er aus tiefem Schlaf auffuhr, waren die seltsamen Leute mit dem Mädchen aufgebrochen und wanderten vielleicht in jenem stäubenden Lichtwirbel, der sich auf der Strasse hastig entfernte, in einer Bodensenke untertauchte, wieder hervorkam und ferne im Sonnenglast verschwand, während Georg noch schlaftrunken dastand und der enteilenden Erscheinung nachsah. So verwehte die Begegnung im Staub der Strasse, in dem sie entstanden war, wie viele andere, aber diese haftete in Georg und wirkte weiter in ihm; er suchte noch lange nach dem Mädchen auf Messen und Volksfesten und sein Herz geriet in Bestürzung, wenn er über den Köpfen eines Haufens blanke Bälle in der Luft blitzen sah. Da er sie aber nicht fand und nichts von ihr hörte, meinte er, es sei alles ein Wachgesicht gewesen, entstanden aus stäubender Erde und Sonnenlicht, oder ein nächtlicher Traum aus Dunkel und Sternenglimmern, dessen Leuchten allmählich verblaßte, sodaß endlich nur eine unbestimmte Erinnerung voll schmerzlicher Sehnsucht und Entsagung zurückblieb.

Schöne, träge Wochen des Sommers. Da trieb der Doktor seine Leute nicht mehr von Stadt zu Stadt, sondern verweilte an einem Ort mehrere Tage, so lange ein Jahrmarkt eben dauerte. Man war seßhaft geworden, und Georg und die Knechte hielten die Nasen in die Sonne und schlenderten in der Budenstadt des Jahrmarkts umher,

Nach der Mittagsstunde, wenn das Licht am höchsten stand,

polsterte sich Georg auf der roten Bühne aus Decken ein Lager zu-
recht, streckte sich in die brütende Wärme, ließ sich den Schweiß
aus den Poren treiben und dämmerte in einem hitzigen Halbschlaf. Er
ermunterte sich, wenn die Sonne sich senkte und die Strahlen schräger
fielen; das war die Zeit, in der die ersten Bürger zum Stadttor hin-
auskamen, die Zelte erwachten und das Volksfest begann.

Wenn Georg denn die Hände in die Taschen seiner Pluderhosen
versenkte und vor sich hinpeifend die Gassen der Jahrmarktsbuden-
stadt entlang strich, waren die Schausteller dabei, sich für die kom-
menden Stunden herzurichten. Da gab es die abgezäunten Stände der
Akrobaten und Luftspringer und die Arenen der Turner mit ihren Gerü-
sten und Trapezen: da wurden jetzt fahnen und Fähnchen entrollt und
Standarten und Wimpel gehißt, die sich im Sommersonnenwind entfalte-
ten; gelbe und blaue, grüne und rote Tücher schlangen sich von bunten
Stangen über den Platz. Die Käfige der Menagerien waren von Lein-
wand verhüllt, hinter der die Tiere sich regten, von der beginnenden
Unruhe ergriffen; rastlos wanderten die tatarischen Wölfe hinter dem
Gitter, der braune Bär richtete sich auf und streckte brummend und
bettelnd die Tatze zwischen die Stäbe, die afrikanische Löwin schüt-
telte die Mähne und brüllte klagend. Die fahrenden Leute öffneten
die Eingänge zu ihren Buden, stellten Schautafeln heraus und entroll-
ten Gemälde in grellen und krassen Farben.

Seitdem Columbus das neue Indien entdeckt hatte, hörten die
Seefahrten nicht auf; Vasco da Gama war nach Ostindien gelangt, Ca-
bral hatte, von einer ozeanischen Strömung getragen, ein Land ge-
funden, das er Brasilica nannte, Magelhaes umsegelte den Erdball,
in Mexiko eroberte Cortez das fabelhafte Reich Montezumas, das Augs-
burger Geschlecht der Welser bereitete eine Unternehmung vor, um
jene Gebiete zu bewirtschaften, die nach einem Pfahldorf der Einge-
borenen Klein-Venedig oder Venezuela hießen; Soldaten und Kaufleu-
te, die aus dem neuen Erdteil zurückkehrten, schrieben ihre Erleb-
nisse auf, gaben Holzschnitte dazu und ließen ihre Erzählungen als
Büchlein drucken; von alledem war eine Unruhe unter den Städtern
entstanden, die noch niemals das Meer gesehen hatten. Aber sie wuß-
ten, daß das Wasser gegen den Horizont hin anstieg; wenn ein Schiff
dort hinauffuhr, stürzte es nicht jenseits des Wasserbergs in den
Abgrund des Nichts? Gab es denn nicht jene kochenden Regionen des
Ozeans, in denen das Pech der Schiffsplanken zerschmolz und die
Nägel weich wurden, sodaß die Galeonen zerbarsten? Auch wußten die
Leute, daß über den Meeren, die die letzten Ränder der Erde umschlos-
sen, Dunkel und Stürme herrschten, sodaß sich das Wasser zu Bergen
türmte: wie konnte ein Schiff da hindurchstoßen, drohte dahinter

nicht wieder der Abgrund des Grauens? War nicht die Erde, wie man sie auch betrachtete, flach wie die Hand? Warum war sie über Nacht eine Kugel geworden? War es denn möglich, auf der Oberfläche einer Kugel zu segeln, ohne abzugleiten und in jene Nacht zu fallen, in deren Blitzen alles verbrannte? Mit solchen Fragen gingen die Menschen um, weil ihnen der Weltenraum durch Aberglauben entstellt und mit Angstgesichten erfüllt war. Damals wurden ehrwürdige Vorurteile erschüttert und viele Wahnvorstellungen zerstoben; was aber an ihre Stelle trat, war nicht weniger grauenvoll; die Leere, die Wasserwüste, das Wochen und Monate währende wegelose Meer. Da nun die Einbildungskraft aufgerührt war, verlangten die Leute nach Kunde von den Wundern und Schrecklichkeiten des Erdballs, sie hungerten nach dem Anblick von toten und lebenden Tieren, Früchten und Pflanzen, sie begehrten Bogen, Köcher, Pfeile, Lanzen, Federmäntel und Kopfschmuck der braunen Indios zu sehen und zu betasten; auch greifen wollten sie die Dinge des neuen Indiens, mit Fingern sie fühlen und ihren Duft einatmen, den würzigen, geheimnisvollen, der von Jenseits des Ozeans kam: dann fragten sie nicht, ob jene Gegenstände echt oder gefälscht waren.

Wenn Georg Haller, die Hände in den Taschen versenkend und fröhlich vor sich hinpfiffend, im schrägen Schein der Nachmittagssonne durch die Zeltgassen der Jahrmarktsstadt schlenderte, empfand er die Unruhe und die Neubegier seiner Zeit, die Sehnsucht ins Unbekannte, die Ahnung von Palmenwäldern, heißen Küsten. Während über ihm farbige Fahnen wehten, die Bären in den Käfigen murrten und die ersten Fanfarensignale schmetterten, entrollten die Budenbesitzer zerknitterte Gemälde und stellten Tafeln hinaus, auf denen in einfältiger Malerei und mit grellen Farben die Abenteuerlichkeiten des neuen Erdteils abgebildet waren. Er sah Galeonen schwerfällig zwischen Wogenbergen schwanken, während aus düsterem Unwetterhimmel ein Blitz auf ein Schiff niederfuhr, sodaß Masten und Segel in Flammen standen. Seeungeheuer bäumten sich zwischen den Wellen, Raubfische durchschossen die Fluten, Meerdrachen schnoben Feuerstrahlen, giftgrüne Schlangen schillerten im Steppengras, und Georg lachte, weil er wußte, was sich dahinter verbarg: ausgestopfte Fische etwa oder Schiffsmodelle, verhungerte Affen, struppige Papageien, verdorrte Pflanzen, vielleicht auch Korallenketten, Lendenschurze, Bastmatten, die aus Venezuela oder dem Columbischen Indien stammen sollten; bisweilen erschien sogar ein Kamel, und in Köln sollten sie sogar einen leibhaften Elefanten gezeigt haben, dessen Beschreibung in Flugblättern und Holzschnitten verbreitet wurde. Das war wohl eine ärmliche Ausbeute, aber das Volk drängte sich in die Zelte, staunte und gaffte und meinte, aus Schlangenhäuten und Federn sich doch wenigstens ein Röcheln des neuen Indiens zu eratmen.

und eine Ahnung der Welt zu erhaschen, in der das Gold, das heilige, lautere Gold aus den Felsen wächst.

Die Dämmerung hat sich über den Platz gesenkt und der Abendstern beginnt schon schüchtern sein Funkeln, aber wer sieht jetzt nach Sternen! Wenn Georg auf der Bühne des ärztlichen Zelts stand und die Gasse der Jahrmärktsstraße hinabblickte: da hatten alle Buden Lichter und Lampen ausgesteckt und Ausschreier brüllten aus hohlen Händen ihre Sehenswürdigkeiten über die Menschen, die sich, Kopf an Kopf und Schulter an Schulter gedrängt, zwischen den Zelten einherschoben. Aus dem Brausen der Stimmen erhob sich das Gelächter über die Sprünge eines Spaßmachers, die Ah- und Oh-Rufe der Bewunderung oder ein Beifallsklatschen. Denn, zwischen die Buden verteilt und von bunten Laternen beleuchtet, befanden sich die Arenen der Akrobaten und Luftturner und da war nun alles in schwingender Erregung: aus dümrigem Dunkel flammte die Lohe auf, die ein Feuerfresser aus seinem Munde atmete, und stieg nachwärts empor; in rotem Licht schwebte ein Mädchen übers Seil, im Schein einer grünen Laterne blitzte die Klinge eines Schwertschluckers, ein blauer Strahl fiel auf die Muskeln eines Männerarms, Dolchmesser wirbelten durch die Luft, Kugeln schwebten in silbernen Reigen Himmalan, und wieder vernahm Georg die Klage: "Ach, daß ich so früh ins Elend fand - ", aber wenn er dorthin lief, er begegnete dem blonden Mädchen nicht wieder.

Die Nacht ist da, vielleicht glänzend von Sternen, vielleicht von Wolken verhangen - wer mag da hinaufsehen! Der Staub des Schindangers aufgerührt von tausenden Sohlen, schwebt über Köpfen und Kappen und hüllt Laternen und Lampen in schimmernde Kreise. Zigeunerinnen, raselnd mit Armbändern, schieben sich durchs Gewühl, Flugblattverkäufer schwingen Zettel und schreien die letzte Staatsaktion aus, ein Rattengifthändler, der an hoher Stange die Bälge getöteter Tiere zeigt, läßt die Häute gegen einander klappern, Trompeterschmettern kündigt eine Schaustellung an, Trommelwirbel dröhnen dazwischen. Am andern Ende, wo im Zelt Bier und Brantwein ausgeschenkt werden, stimmen die Zecher einen Gesang an. Aus den Buden der Bratenröster und Kuchenbäcker weht der Wind den Geruch schmorenden Fetts, der die Staubwolken durchzieht und sich mit dem Brodem menschlichen Schweisses vermischt. Der Dunst dieser Nächte gleicht einem Elixier, an dem sich die Menschen berauschen und voll trinken, bis sie werden wie Kinder. Reihenlang hocken Burschen auf Bierbänken, zerbeulen die Zinnkrüge und hämmern mit den Fäusten darein; stauen sich vor den Ständen der Metzger, wo sie in die Würste beißen und das Bratenfleisch von den Knochen zerren, daß die Brühe in die Bärte rinnt. Wenn sie dann ins Gewühl ausschwärmen, die

Dirnen an Hüften und Brüsten zwacken, wenn sie johlen, springen und schreien, um das Getöse des Jahrmarkts zu übertönen, fiebern sie in der Lust der Sinne, trinken sich satt am Spiel blanker Leiber, an Farben, Fahnen, Laternen; sind umringt von den Bildern tobender Meere und zerfetzter Segel: dann weht durch die Freude des ländlichen Festes die Ahnung ferner Küsten, riesiger Reiche und Räume, der Atem der weiten Welt.

Auf einem solchen Jahrmarkt geschah es, daß der Doktor mit seinen Leuten anletzt eintraf, sodaß ihm von den Stadtknechten ein Platz angewiesen wurde, der am äußersten Ende des Schindangers und am weitesten von der Stadtmauer gelegen war. Aber Calva versagte darum nicht, sondern ließ die Bühne vor seinem Zelt mit einem Kranz von Fackeln bestecken, die am Abend alle in einer gewaltigen Lohe aufflammten und einer ausbrechenden Feuersbrunst glich, sodaß die Leute scharenweis vor das Zelt strömten, obwohl es an der entlegendsten Ecke aufgebaut war. Darüber grollten die Fahrenden, und es ergrimmte der Budennachbar des Doktors, ein kleines Männlein. Der verbarg in seinem Zelt eine geheimnisvolle Frau, die ihren Besuchern gegen geringe Münze die Zukunft deutete und aus Gestirnen und Handlinien vorhersagte; er selbst hüllte sich am Abend in ein rotgefärbtes Fell, beschmierte sich das Gesicht mit roter Erde und stülpte auf den Kopf eine Fellkappe, aus der kleine Hörner wuchsen, sodaß er wie der leibhaftige Teufel anzusehen war, trat in dieser Gestalt vor die Bude und schrie die Künste seiner Wahrsagerin aus. Der sankte am nächsten Morgen mit dem Doktor, weil er durch Fackeln und Sprüche die Menschen von dem prophetischen Weibe fortgelockt habe; das sei ein unchristliches Beginnen, keinen Heller habe er eingenommen, ob er und sein Weib denn verhungern sollten? Aber Calva machte ein kaltes Gesicht und suchte die Achseln. Also brannten am Abend wieder die Fackeln dicht bei dicht um die Bühne des Doktors, und ob der zottige Teufel auch zeterte und sich zu scheußlichen Sprüngen und wütenden Kapriolen ermannte, ob er auch verzweiflungsvoll ausrief: "Vergeßt nicht die Zukunft, denkt an die Sterne", das Volk lachte nur über ihn und erwartete den ärztlichen Meister. Dann wenn Calva im roten Talar auf die Bühne ~~trat~~ trat wie ein Herrscher und seine Stimme erhob: "Denkt an das Leben, das Leben ist wichtig!" - wobei Georg immer meinte, daß er sich und die Anderen verhöhne - wenn Calva also den Marktschreier machte, wollten die Menschen von der Zukunft nichts wissen, sondern sie gedachten der Gegenwart und ihrer eigenen mangelhaften Leiblichkeit und liefen dem Doktor zu.

Darüber ergrimmt der Teufel, schnellt zwischen Fackeln hindurch,

schwing sich mit einem Sprung auf die Bühne und geht mit geballten Fäusten auf den Doktor los. Seht doch, was da geschieht! Die Leute trampeln vor Lust und johlen: "Der Doktor schlägt den Teufel - der Teufel schlägt den Doktor tot!" Aber Calva ist kein Mann der Furcht. Er tritt zurück, streift gelassen den Ärmel des roten Talars auf, holt aus und schlägt dem Satanas ins beschmierte Gesicht eine schallende Ohrfeige, daß das Männlein sich einmal um sich selbst dreht und dann, betäubt und benommen, aus blöden Augen vor sich hinstarrt. "Heho", jubeln die Leute, "gib es dem Garstigen, zeig es dem Beelzebub!" Durch das Hohngelächter zu sich gebracht, geht der Teufel abermals gegen den Doktor los: den Kopf vorgestreckt, das rote Gesicht verzerrt, taumelnden Schritts greift er wiederum an. "Ein Ziegenbock", lacht einer, "ein wahrhaftiger Bock!" Jetzt genügt ein Stoß Calvas zwischen die Bockshörner des Feindes, daß der Teufel kintüber fällt, krachend aufschlägt und über die Bretter rollt.

Während Calva den Ärmel hinabstreift und dem geschlagenen mit ärztlichem Kaltmut betrachtet, rollt der weiter über die Bühne, vielleicht ohnmächtig, aber auch die Zuschauer begreifen nicht so schnell, was geschieht. Er ist in die Hitze der Fackeln geraten, schon züngeln die Flammen in seinem Zottelpelz und lecken an Armen und Schultern, der Mann brennt. Da schreit er - ein Schrei, der ins Nachtdunkel auffährt - springt empor und stürzt in seine Bude zurück; aber da er schon Flame geworden ist, steckt er dort den Vorhang an, taumelt zurück und rennt dann brennend die Zeltgasse entlang, zwischen den Menschen hindurch, die ihm den Weg freimachen, von dem Unheil erstarrt. Er läuft durch das Stadttor, eine lebende Fackel - vielleicht ahnt ihm, daß auf dem Markt ein Brunnen sprudelt, dort gibt es Wasser - in der Stadt verfängt er sich im Gewirr der Gäßchen, stößt auf Mauern und rüttelt an verschlossenen Türen. Schleppender ist sein Lauf geworden, er wimmert, brennende Lammfellfetzen fallen ihm vom Leib, in seiner verkohlten Nacktheit taumelt er dahin; dann flammen auch Haar und Pelzkappe auf; er stolpert mit knisterndem Schopf, wirft noch einmal die ausgedörrten Arme empor und fällt vornüber, ein stinkendes Untier und kein Mensch mehr: so sei, erzählen später einige Bürger, endlich der teuflische Gesell zum Teufel gefahren, nachdem er zuvor in seinem eigenen Talg geschmort habe -

Indessen breitete sich auf dem Jahrmarkt das Unheil aus. Weil der Wind nach der Stadt hinüberstand, wurde das Feuer vom Zelt Calvas fortgeweht und zu den anderen getragen; es fraß sich mit knisternden Zungen die Reihe der Buden entlang, sprang auf die andere Seite hinüber und tanzte mit raschelnden Schritten vorwärts. Unter dem Hüpfen und Schlecken der Flammen, das mit unheimlicher Leutlosig-

keit geschah, ging alles zu Grunde. Stricke und Stangen wurden ergriffen, Laternengläser zerplatzten, brennende Fahnen lösten sich von den Stöcken und schwebten als Feuerfetzen ins Dunkel: die Aushängerollen mit den Bildern der Meerstürme und Columbischen Urwälder wellten sich in der Glut und verbrannten, geängstete Tiere brüllten und schlugen gegen die Gitter der Käfige, und über allem wogten die stillen Wellen des Feuers.

Im Morgengrauen war der Schindanger schwarz von Asche und verkohltem Holz, und der Schatten des Galgens reckte sich in den beginnenden Tag. Als die Leute des Doktors aufgeladen hatten und die Wagen an der Unheilstätte vorüberfuhren zum nächsten Markt, kam ein Windstoß daher und überschüttete den Troß mit einem Regen von Funken und heißem Staub.

Vor einer anderen Stadt hatte Georg dieses Erlebnis. Als das Fest sich dem Ende zuneigte und die Bürger zur Stadt zurückkehrten, begleitete Georg den Doktor durch die verödete Zeltgasse, in der die Lampen erloschen, und sie ließen sich, denn der Tag war heiß und die Arbeit schwer gewesen, an einem Tisch des Bierschanks nieder, um einen Krug zu trinken. Auch hier war es leer geworden, vereinzelte Lichter standen herum, der Küfer gähnte, und in der Nachbarschaft saßen vier Burschen um einen Tisch, die einander wie Brüder glichen; sie hatten blondes oder rotblondes Borstenhaar, knochige Gesichter, wulstige Lippen, und sie waren auch auf brüderliche Art trunken geworden, rüpelten sich mit breiten Armen über den Tisch oder stützten den schweren Kopf mit den Händen und glotzten sturen Blicks; wo vor jedem ein Zinkteller stand, in dem auf einem Polster von Sauerkraut dicke Blutwürste glänzten und dampften. Einer, der von wütiger Gemütsart sein mochte, fühlte einen Groll in sich aufkommen, blickte umher und murmelte drohende Worte, er suchte Zank. Da aber die Anderen schwiegen oder seufzend in sich verharreten als Leute, die zu viel getrunken haben, so ermannte sich der Wütige. "Es lebe der Doktor Luther", stammelte er, "und wer ein Wort dagegen sagt, einen Hundsfott will ich den nennen, einen richtigen Hundsfott!"

Sogleich erwachten die Anderen, rückten von einander, und der Zweite lallte, der Luther sei Ketzer, durch die Konzilien verdammt, und der Papst allein - aber schon stemmte der dritte die Arme auf und rief: "Weder der Papst noch Luther, sondern der Karlstadt predigt das reinste Evangelium - ", während der Vierte aufsprang: Er sei dieser Pfäfferei so satt und so überdrüssig, daß er in Italien gegen die Franzosen kämpfen werde oder irgendwo gegen den Türken, und das im Dienste des aufblühenden Kaisers Karl, als dessen treuesten Untertan er sich hiermit bekenne.

Nachdem er das mit einiger Sicherheit hervorgebracht hatte, er-

hob sich auch der Lutheraner, rollte die Augen, tastete nach seinem Teller, griff nach der Blutwurst und hieb sie dem Papisten über den strohblonden Kopf, daß die Suppe umherspritzte und der leere Darm dem Verdutzten übers Gesicht hing.

Damit beginnt der Aufstand, die Gesellen fallen über einander her. Sie fragen nicht mehr nach ihrer Parteilung; eine wüste Rauflust, die blinde Gereiztheit und Scheelsucht dieser Zeit brechen in ihrem Hader aus; auch weiß ja keiner, ob nicht am Ende einer der drei Anderen doch Recht hat: in dieser Unsicherheit werden sie plötzlich lebendig. Sie zetern und keifen und prügeln einander die Würste in die Gesichter, daß es knallt; hauen sich die Sauerkrautteller um die Nasen und spritzen die Bierkrüge aus - da winkt der Küfer seinem Hß/Gehilfen, und sie gießen zwei Kügel Spülwassers über die Streitenden; dabei verlöschen sie auf den Tischen die letzten Lichter, und es ist plötzlich dunkel geworden.

Da stehen nun die Burschen im Raume der Nacht, duftend nach Wurstsuppe und Sauerkraut, triefend und kläglich ernüchtert mit schlotternden Gliedern. Sie murren und drohen und es scheint, als wollten sie sich gegen den Küfer verbinden, aber der kräftige Mann lacht und schiebt sie mit freudlichen Stößen nach den vier Himmelsrichtungen auseinander, und so kehren die vier Gesellen, wenn auch auf Umwegen, in ihre Stadt zurück. -

Solche Abenteuer, große und kleine, begegneten Georg beinahe an jedem Tag. Viele vergaß er, andere blieben in seinem Gedächtnis und wirkten weiter; manche, die schon verschwunden waren, fielen ihm wieder ein und gewannen dann eine doppelte Bedeutung, als sei hinter dem Vorgang eine Lehre oder eine Erfahrung verborgen, aber er wußte nicht immer, welche es sein mochte.

An einem dieser trüben Sommertage war es, und Georg und die beiden Knechte lagen nach der Mittagsstunde vor dem Zelt auf der Bühne, wärmten den Leib in der Sonne und gähnten abwechselnd in die heiße Luft, da kam der Doktor von einem Gang zurück und brachte ein Mädchen mit. Sie heiße Therese Brunner, sagte er, werde fortan bei ihnen bleiben und für das Wohl und die Zufriedenheit der Männer sorgen.

"Wenn es mir so gefällt", unterbrach ihn das Mädchen, "Ich bedarf euer nicht, ihr aber habt es nötig, daß endlich eine Frau zu euch ins Haus kommt", und dabei betrachtete sie die drei, ihre zerfetzten Wämser und Hosen, die aufgerissenen Schnürlöcher der Verschlüsse, die durchlöcherten Strümpfe. Sie war eine kleine, behende Erscheinung

trug ein dunkelfrühes Kleid aus grobem Leinen, das sich um ihre fraulichen Brüste spannte, und es ging ein Schein der Rechtlichkeit und Sauberkeit von ihr aus, sodaß sie in dieser betrügerischen und verstaubten Welt der Landstrasse sehr seltsam und vertrauenerweckend wirkte. Sie wollte zuvor das Anwesen Galvas besichtigen, und so wurde sie denn ins Zelt geleitet und betrachtete dort den ärztlichen Tisch des Doktors und die ausgelegten Messer und Sägen; sie öffnete die Kisten, schnupperte mit zierlichem Näschen hinein und fand darin den Apothekenduft von Essenzen und Kräutern. So habe es auch bei ihrem Feldarzt gerochen, meinte sie, und der Doktor erklärte, Therese Brunner sei zuletzt als Markettenderin bei einem Landknechtsfähnlein des Jörg von Frundsberg in Italien gewesen und im Mailändischen mit den deutschen Söldnern kreuz und quer gegen die Franzosen gezogen. Dann wurde sie hinter das Zelt geführt, wo aus dem Gatter der vier zusammengefahrenen Planwagen eine Art abgeschlossener Hof gebildet wurde, in dem Heu- und Strohbindel lagerten, sie besah auch die Pferde, die dahinter an einer Kette angeschirrt waren, und dann sagte sie: ja, das gefalle ihr ganz wohl, es sei alles fest und gediegen und nicht so gerümpelig wie sonst bei den Fahrenden, und mit der Arbeit und den vier Männern werde sie es schon aufnehmen, aber sie sei von den Frundsbergern her an Zucht und Respekt gewöhnt - damit setzte sie den roten Kasten ab, in dem sie ihre Habseligkeiten verwahrte, streifte die Ärmel auf und machte sich an die Arbeit.

Darauf stand sie im Hof über dem Waschzuber und bearbeitete die Leinen, daß ihr die Seifenflocken im Haar hingen, wobei sie leise vor sich hingang; am Nachmittag verbrachte sie einige Weile damit, mit einer Bäuerin um den Preis von zwei Hühnern zu zanken und zu feilschen, obwohl es doch nicht Theresens Geld war, um das sie handelte, aber sie hatte nun einmal diese karge, haushälterische Art und wußte ihren Willen schon durchzusetzen; darauf war sie mit dem Rupfen und Herrichten des Geflügels beschäftigt, das sie in kochendes Wasser legte, sodaß die Männer am Abend eine würzige Brühe und ein zartes Fleisch in den Tellern fanden, und so war die Theres niemals ohne Arbeit, an diesem ersten Tage nicht und nicht an den folgenden, und so sollte es auch bleiben bis zu der Stunde, in der sie alle von einander getrennt wurden.

Wenn aber Feierabend war, konnte sie auch lachen und verstand einen derben Spaß und freute sich dran. Das merkten die Männer in der nächsten Nacht, als sie unter bestirntem Himmel am Strassenrand lagerten und um das erlöschende Feuer sassen, der Doktor, der graubärtige Michael, Antonio Frommer, Therese Brunner und endlich Georg; da wurde der alte Michael aufgefordert, er möge eine von den

Geschichten erzählen, die ihm niemals ausgingen, und er sagte: "Da nun Therese zum erstenmale bei uns am Feuer sitzt in einer Sommernacht, so muß sie auch bestimmen, wovon die Geschichte handeln soll."

Da lachte sie und rief aus: "Von der Liebe soll sie handeln, nur von der Liebe!"

"Das hab' ich mir gedacht", lachte der Alte, "aber wer hat denn so schnell eine Liebesgeschichte zur Hand?" Er überlegte ein wenig und begann:

"So wisset denn, daß es ein herrliches und hohes Ding um die Liebe ist, wenn Mann und Weib einander erkennen und Lippen und Hände nach dem Liebsten begehren und nicht von ihm lassen wollen und auch die Herzen ihr Ja dazu sagen. Aber die Liebe kann auch ein Leiden werden und ein bitterer Kelch, wenn Falschheit und Betrug in ihr walten und Furcht und Mißtrauen zwischen den Menschen umgehen; darum soll man die Liebe nicht erzwingen wollen und nicht erschleichen, sondern sie muß ungerufen da sein und strahlend aufgehen, wie die Sonne ~~sich~~ uns in diesem gesegneten Sommer an jedem Morgen erscheint. Davon werdet ihr nun zwei Geschichten hören. Gebt Acht."

"Ein Landsknecht", fuhr der alte Michael fort, "der manche Jahre im Dienste der Republik Venedig gefochten hatte und wiederholt gegen den Türken gefahren war, kehrte kürzlich nach Deutschland zurück, reich an Beute und Geld, um dem kriegerischen Leben zu entsagen, ein Anwesen zu kaufen und das Land zu bestellen, wie es der Brauch seiner Väter gewesen war. Mit diesem Vorsatz wanderte er ins Fränkische ein, und da die Nacht nahe war, sprach er im nächsten Wirtshaus vor und begehrte ein Unterkommen. Der Wirt verweigerte es, weil seine Stuben durch eine fahrende Gesellschaft besetzt seien, und wies ihm an, die Strasse noch ein Stück weiter zu gehen, so werde er auf ein stattliches Haus treffen, in dem er auf ein Nachtlager hoffen könne. - Nun war aber dieses Haus keine Herberge, sondern es wohnte eine junge Witwe darin, der Haus und Hof nach dem Tode ihres stöckrigen und ausgelaugten Ehemanns als Erbteil verblieben waren; und der Wirt gab seinen Ratschlag aus Arglist, darum, weil seine Bewerbungen um die Gunst der Frau abgewiesen worden waren und weil er nun sehen wollte, ob sie dem stattlichen Fremden aufnehmen werde, um sie dann zu schänden und in den Mund der Leute zu bringen. Merkt aber auf, wie ein böser Vorsatz bisweilen zum guten Ende gedeiht."

"Da brauchst du nicht weiter zu reden", fiel Therese ein, "der Fremdling wird sich die Liebe der Frau erwerben, und der böse Wirt hat das Nachsehen und muß sich in die Hand beißen."

"So wird es wohl kommen", lächelte der Alte, "aber auf welche Art das geschah und wie die beiden einander ihre Liebe bekannten, das kannst du nicht wissen."

"Das kann ich freilich nicht wissen", gab das Mädchen zu.

"So hört denn zu, was geschah. - Es war schon dunkel geworden, als der Landsknecht bei der Witwe anklopfte, sodaß sie mit einer brennenden Kerze im Türspalt erschien und nach dem Begehr fragte. Als sie nun so dastand - es mag eine laue Sommernacht gewesen sein wie die heutige - beleuchtete die flackernde Flamme ihre hohe Erscheinung, ihr weißes und rotes Gesicht, den frischen Mund und die goldene Krone des Haars. Es war aber auch der Landsknecht ein ansehnlicher Gesell, dunkelbraun im Gesicht von der Sonne des Mittelmeers, mit blitzenden Augen und kühnem Blick, und ein schwarzer, kurzgeschnittener Bart rahmte sein Gesicht ein und lag auf der Lippe unter der die weißen Zähne im Kerzenlicht schimmerten; auch war ihm kein Stein auf den Kopf gefallen, sondern er war mit Witz und hellem Verstand gesegnet, dazu mit allen männlichen Gaben wohl ausgestattet und sich seiner vollbrachten Kriegstaten und seines Wertes ganz gewiß. Er lächelte also zu der Frau hinauf, die drei Stufen über ihm stand, und da er wußte, daß die Deutschen, zumal die Weiber, sich in alles fremde und welsche Wesen vernarren, begann er italienisch zu sprechen und mischte auch einige kroatische Brocken und süsse französische Redensarten hinein; die Frau ließ ihn gewähren und hörte ihm lächelnd zu, denn ob sie schon von seinem Kauderwelsch nichts begriff, so war es ihr doch eine Freude und herzliche Lust, den Fremden zu schauen. 'Mann', sagte sie endlich, 'ich versteh Euch nicht. Was ist das für eine Sprache?' - 'Frau', antwortete der Mann auf gut deutsch, 'italienisch ist das, und so Ihr mir Gelegenheit geben wollt, es Euch zu lehren, so werde ich mit Freuden dabei sein', und dann bat er um ein Essen und eine Unterkunft für die Nacht. Die Witwe, die es an der Zeit hielt, sich ein kaltes und hausherrliches Ansehen zu geben, sagte hochmütig und von der Höhe der Stiege herab, ein Essen wolle sie ihm wohl geben und schlafen könne er in der Scheune, reich genug sei ja die Heuernte ausgefallen.

Der Landsknecht wurde also ins Haus gelassen und gesättigt und bekam auch von dem guten Wein aus den fränkischen Tälern zu trinken so viel ihm behagte. Darnach wollten sie noch ein Stündlein zusammen bleiben; die Frau setzte sich ans Fenster, wo auf einer Erhöhung der mächtige Lehnstuhl des verbliebenen Eneherrn stand, und der Gast ließ sich ihr zu Füßen auf einem Schemel nieder. Er begann zu erzählen von der Stadt Venedig, deren Häuser im Wasser stehen, von schwarzen Barken, Gondeln und Schiffen, von Wogen, Seestürmen, Kämpfen,

Türken und Großvezieren, und die Frau, die ihm bisweilen mit klugen Fragen ins Wort fiel, bedachte indessen, wie oft auf eben diesem Lehnstuhl, auf dem sie jetzt saß, ihr stöckriger Gemahl gesessen hatte; und je länger die den sanft verschiedenen mit ihrem Gast verglich, um so freundlicher neigte sie sich zu ihm, um so liebevoller lächelte sie, um so aufmerksamer hörte sie zu.

Sie blieben nicht nur ein Stündlein zusammen, sondern zwei oder drei. Die Kerze war ausgebrannt, aber der Mond, der niederträchtige Kuppler, Unheilstifter und Segensbringer, blickte mit bleichem, feisten Gesicht durch das Fenster, das in der warmen Nacht offenstand. Unter dem Fenster aber wuchs ein Rosenstrauch, dessen rote Blüten sonst an die Scheiben klopfen, jetzt aber in die Stube hineinstanden und wundervoll dufteten. Danach griff die Frau in Gedanken, den Blick unverwandt auf den Erzähler richtend, zupfte ein Blatt ab und kaute daran. Als nun der Landsknecht immer grausamere Abenteuer und kühnere Heldentaten vortrug - wobei er auch einiges geschwindelt haben mag, ich weiß es nicht - und er der jungen Frau immer besser gefiel und stattlicher erschien, da verfiel sie darauf, die Rosenblätter einzeln zwischen die Lippen zu nehmen, um sie dann mit lächelndem Munde und lockenden Augen auf den Fremden zu werfen, dessen Haar und Schultern bald von Rosenblättern bedeckt waren, und ich kann euch versichern, daß der Gesell jedes einzelne Rosenblatt fühlte wie einen brennenden Kuß oder eine lieb-kosende Hand, so daß er bald wie auf Nadeln saß und unruhig auf seinem Stühlchen einherrückte. Als sie ihm endlich eine Handvoll mitten ins Gesicht schleuderte und aufstand, lachend; es sei nun Zeit schlafen zu gehen und er möge sich in der Scheune aufs Heu betten: da merkte der Mann, wie spät es geworden war, und er fragte voller Begeisterung: 'Teuerste Frau, sollte es nicht vielmehr an der Zeit sein, mit dem italienischen Unterricht zu beginnen?' - 'Teuerster Mann', antwortete sie und sah vor sich hin, 'ich weiß nur nicht, ob ich eine gute Schülerin abgeben werde.'

Darauf begaben sie sich in eine Kammer, in der sie nicht gestört werden konnten, setzten sich zusammen auf eine Bank, und er unterwies sie in der fremden Sprache, indem er ihr zeigte, wie der Mund zu öffnen und die Lippen zu halten seien, wie man auch die Zunge bewegen müsse, damit die Worte recht klingend und lieblich, voll und tönend gebildet würden; und er tat das mit soviel Geschick, daß die Frau alsbald freudenvoll ausrief: 'Von der Sprache habe ich schon sehr viel verstanden, sollte es nun nicht an der Zeit sein, auch an die Kunst des Schreibens zu denken?' Da war er sogleich dabei. Er wies ihr den Schreibstil, lehrte sie, ihn zu halten, tauchte ihn ins Näpfchen und unterrichtete sie in der Fe-

Federführung mit so viel Eifer und Feuer, daß sie flehte! 'Halt inne, Geliebter! Es möchte sonst sein, daß du mich morgen und übermorgen nichts mehr zu lehren hast!' - 'o nein, Geliebte!', entgegnete er, 'das Schreiben ist eine verwegene Sache mit Finten und Feinheiten, die lernt man sobald nicht aus.' Damit setzte er seine Unterweisung fort und sie folgte ihm fleißig, selig ob seiner Behendheit und außer sich vor Vergnügen, zumal sie von ihrem knickrigen Ehemann niemals einen solchen Unterricht genossen hatte. So lehrte er sie, viele Briefe zu schreiben in starken, markigen Zügen und Schwüngen, die dem Schreiber und dem Empfänger in gleicher Weise Freude bereiten. So hielten sie es bis zum Morgengrauen, und als die junge Frau endlich die Augen schloß, seufzte sie selbstvergessen und selig: 'O amore, amore', woraus zu ersehen ist, daß ihre Unterweisung fruchtbringend und nachdrücklich gewesen sein muß.

Wirklich ist es nun so geschehen, wie die Theres vorhergesagt hat. Der Unterricht hatte ihnen so gut gefallen, daß sie von einander nicht mehr lassen mochten, sondern sie gingen gemeinsam zur Kirche und ließen ihren Ehebund einsegnen. Der Landsknecht brauchte also seinen Hof nicht zu kaufen, sondern er bekam ihn geschenkt und ein frisches und herzliches Weib dazu. Der arglistige Wirt aber, der Böses anstiften wollte, hatte das Nachsehen und mußte sich vor Neid und Eifersucht in die Hand beißen, und das tat er denn auch. Doch die jungen Eheleute wurden sehr glücklich, und da von allem Glück Fülle und Segen ausgeht, gesiehen Haus und Hof und alles Unternehmen verwandelte sich in Freude und Blüte, und da sie auch Kinder bekamen, eins nach dem andern, so ist zu vermuten, daß der Mann sein Weib auch späterhin noch manchmal im Italienischen unterrichtet hat und gewiß auch im Deutschen und vielleicht im Französischen auch.'

Als Michael die Geschichte mit munterm Augenzwinkern beendet hatte, mußte auch der Doktor lächeln, Antonio schlug sich vor Vergnügen die Schenkel und das Mädchen, das auch während der Erzählung ihre Freude an den emsigen Liebesleuten nicht hatte verbergen können, brach in herzliches Gelächter aus, während Georg im Kreise herumblickte und ihre Heiterkeit nicht verstand; um so lauter lachten sie und verspotteten ihn, weil er so dumm und verdutzt am Feuer saß.

Der alte Michael fuhr fort: "Ihr sollt nun auch die zweite Geschichte vernehmen, da euch die erste so gut gefallen hat."

"Dann mußt du sie schnell erzählen", ermahnte Calva, "es ist spät geworden, und wir werden morgen in der Frühe aufbrechen."

Michael schüttelte den Kopf: "Eine Geschichte läßt sich nicht schnell oder langsam erzählen, sondern sie braucht ihre gemessene Zeit, nicht mehr und nicht weniger. Es ist dabei zu bedenken, woher

man Fäden spinne, wie man sie verflechte, löse und aufhören lasse, damit die Hörer das Wissenswerte in der rechten Reihenfolge erfahren; auch ist zu erwägen, was zu berichten und was zu verschweigen sei, welche Stellen und Menschen man ins Licht stelle, welche in den Schatten und welche ins Dunkel, sonst nämlich - doch ich will ohne Umschweif beginnen."

"Ich bin in den Bergen am Sankt Gotthard zu Hause, woher so viele Fuhrleute und Knechte stammen, weil die Handelsstrasse über den Paß nahe an meiner Heimat vorbei geht. Es gibt da verschlossene Täler und Einöden in den Bergen, sodaß ich nicht einmal weiß, ob die Menschen dort schon davon gehört haben, daß Columbus das neue Indien entdeckt hat. In meiner Heimat hat sich die Geschichte zutragen, die ich erzählen will, und weil ich die Menschen und ihre Häuser gekannt habe, geht sie mich auch selbst an, und es ist mir heute noch schmerzlich, davon zu berichten. Sie handelt auch nicht von Rosenblättern, fränkischem Wein und schalkhaften Reden, sondern von der Hinterlist in der Liebe, von mißbrauchtem Vertrauen, von Verwirrung und Not. - Da wohnte also - zu der Zeit, als ich noch jung war - in einem Gebirgshof mit ihrer alten Mutter zusammen die liebliche Agnete, ein Mädchen mit schlankem, biegsamem Leib, mußbraunem Haar und leuchtenden, dunklen Augen. Sie war in allen Tälern die Schönste, aber ebenso wohlgefällig waren ihr sanftes Herz, ihr stiller ergebener Sinn, ihr unverfälschtes Wesen und ihre große Gläubigkeit vor Gott und den Menschen. So erschien sie mir damals, aber wer kann wissen, wie viele Gestalten Gott in einem Menschen verborgen hat. Nahe dabei aber hauste in einer verkommenen Hütte ein Judas, ein Kerl mit pechschwarzem Haar, stechendem Blick und wulstigen Lippen; der strolchte und diebte durch die Berge und nährte sich von der Arbeit der Nachbarn, aber all sein Trachten war Reichtum und all sein Wesen war seine Wüstheit und Gier. Was Wunder, daß er nach der lieblichen Agnete verlangte, denn, hätte ersich erst des Mädchens bemächtigt, so hätte er den Hof dazu erheiratet, und dann, dachte er, sollten Mutter und Tochter arbeiten, während für ihn ein fettes Lotterleben beginnen würde. Da aber die Liebliche seiner Nachstellungen und heißen Worte nicht achtete, sondern ruhig ihres Weges ging, als halte Gott selbst die Hand über sie, so bedachte er, ob es nicht angehen möchte, das Mädchen durch Tücke und Trug zu erringen -

Seht, damit hatte er sich dem Bösen anheimgegeben, und der Teufel der Wollust, der immer auf der Lauer liegt, verfallende Seelen vollends zu stürzen und zu erraffen, war auch hier bereit und rüstete ihm alle Umstände nach Wunsch zu. Der Wollustteufel

war es, der Einpeitscher der Gier und der Erhitzer der Brunst, der richtete es so ein, daß der Judas sich nach seiner Gewohnheit im Schatten einer Mauer ausgestreckt hatte, während auf der andern Seite Agnete mit einer Freundin vorbeiging. Wie es die Art junger Dirnen ist, die sich unbelauscht wissen, sprachen und schwatzten sie über den Künftigen und die Freundin sagte, wenn Agnete den Mann sehen wolle, der ihr von Gott bestimmt worden sei, so möge sie in der Andreasnacht sich nackt ans offene Fenster stellen und den Segen sprechen, dann werde ihr aus dem Dunkel der Nacht das Gesicht entgegen scheinen. Auch sie selbst, sagte die Freundin, habe in der letzten Andreasnacht also getan und den Ersehnten geschaut, der sie nun bald in sein Haus führen werde; dann sprach sie Agnete die Verse des Andreassegens vor. Das vernahm der Judas, horchte auf und baute darauf seinen Anschlag, denn er berechnete, daß in jener Nacht ein matter Mond aufgehen würde, gut genug für sein tückisches Vorhaben.

Der Herbst ging dahin und die wundertätige Nacht kam heran, die von Agnete bebend erwartet wurde, sollte ihr doch der Mann erscheinen, der von Gott auserwählte und ihr bestimmte, der der Vollen- der ihres Daseins, der Keim und die Kraft ihrer Zukunft werden würde. Sie ging in ihre Kammer und blickte klopfenden Herzens zum Fenster hinaus, wo im kärglichen Gärtlein herbstdürre Sträucher wucherten, hinter deren einem - aber davon ahnte sie nichts - sich der Judas versteckt hielt; jenseits des Tals erhoben sich die Schroffen der Berge, auf deren Höhen der neue Schnee im Mondschein schimmerte. Mit zitternden Händen schnürte sie das Mieder auf, ließ die Kleider fallen und war nackt, wie es Brauch ist in der Andreasnacht. Sie öffnete das Fenster, weil es ihr so geheißen war und trat davor und stand da verklärten Gesichts, leuchtend in der Lieblichkeit ihres Leibes und in ihrer Gläubigkeit Unschuld, einem Bildwerk aus lich- tem Marmor vergleichbar; faltete die Hände vor der Brust und sprach den Andreassegens:

Sankt Andreas, Mannbescherer,
o du treuer Mädchenlehrer,
hier steh ich splitternackt.
Wann wird die Stunde kommen,
daß einer mich genommen
und mein Brautbett knackt?

Die Kälte drang in die Kammer, sodaß sie erschauerte und erbebte in der Tiefe ihres Herzens: so erschrickt die Reinheit vor der Nähe des Bösen. Denn draußen lauerte der Judas, und da er den Augenblick für günstig hielt, tauchte er hinter dem Gestrüpp auf und hielt sein Gesicht in den Mond, das scheusälige Gesicht, das von der Brunst

nach dem nackten Mädchen verzerrt war; sie schaute ihn an, breitete abwehrend die Arme gegen ihn aus und sank in einem wehen Aufschrei zusammen.

Wenn eine Jungfrau an ein Kästchen tritt, in dem sie das kostbarste Kleinod erwartet, aber es zischt ihr eine giftige Natter entgegen! so mag sich die liebliche Agnete vor dem Mann entsetzt haben, vor dem Verkommensten und Verachtetsten, der ihr von Gott beschieden werden konnte. Sie ging aus dieser Nacht verwandelt hervor, sie war stumpf und teilnahmslos geworden und ließ sich treiben wie ein Stück Holz in der Strömung des Flußes. Als der Judas, dem dieser Wandel nicht verborgen geblieben war, sie zum Weibe begehrte, wehrte sie sich nicht, ob sich auch die Mutter abhärmte und sich die Menschen darüber wunderten. Ja, der Satan hatte seinen Willen, aber er wurde dessen nicht froh. Denn wenn sich die Bösen in erstohlenem Glück und Überfluß befinden, werden sie übermütig und toll, und so geschah es dem Judas auch. Als er in einer Nacht einige Kumpane im Hause hatte und sie trunken waren, rühmte er sich seiner Schlaueit mit prahlerischen Worten und offenbarte ihnen das belauschte Gespräch der Freundinnen und den Vorgang in der Andreasnacht; und da er von den trunkenen Burschen durch listige Fragen gereizt wurde, trumpfte er erst recht auf, tat sich gewaltig mit der Schönheit des jungen Weibes und der Lieblichkeit ihres Leibes, die er vor den Lüsternen mit schlüpfrigen und gemeinen Worten zur Schau stellte - und die Frau lag schlaflos nebenan in der Kammer und hörte alles - "

"Ich hatte damals - denn mir war ein großer Kummer widerfahren - die Heimat verlassen und war Fuhrknecht geworden, sodaß ich nicht angesehen habe, was dann geschah; auch bin ich zu einfältig, um mir auszudenken, was damals im Herzen der Frau zerstört wurde, als sie von dem Betrug erfuhr, von der Erniedrigung ihres Leibes und von der Mißhandlung ihrer Seele. Aber ich denke mir, daß sie aus dieser Nacht abermals verwandelt hervorgegangen sein muß und es mag die wilde Lust in ihr entstanden sein, sich an ihrem Schänder zu rächen; auch mögen heiße Gewalten eine Flamme in ihr entzündet haben, durch die sie umgetrieben wurde, daß sie nie mehr Ruhe fand bis an ihr Ende. Meine Heimatleute haben mir später erzählt, sie sei zu gewissen Zeiten von den Bergen in die Städte hinabgestiegen, und wenn sie wiederkam, sei sie immer leichtfertiger und lockerer geworden und die Zeichen der Verkommenheit und des Lasters seien auf ihrem Gesicht immer deutlicher zu erkennen gewesen. Sie war wie eine Katze, die ausbricht zu ihren brünstigen Zeiten und heimkehrt, wenn ihre Gier gestillt worden ist. So trieb sie es einige Jahre, und nachdem ihre alte Mutter vor Gram gestorben war und der Judas auf einem trunkenen Heimgang vom Wirtshaus tödlich abstürzte, hielt sie nichts mehr; sie verkaufte ihr

Anwesen, ging in die Welt hinaus und ward im Tale nie wieder gesehen!

"Aber ich bin ihr neulich begegnet, als wir durchs Sächsische zogen. Sie ging am Ende eines Zigeunerzuges, und ich erkannte sie, obwohl sie furchtbar entstellt und gealtert war: hohl und entgeistert die Augen, eingesunken die lieblichen Wangen, graues Haar hing über die bleiche Stirn und auf den Lippen brannte ein eitriger Ausatz. Sie glich jenen Hexen, die auf der Landstrasse Nägel und Hufeisen auflesen und in den Kehrrichthaufen der Schindanger scharren. Als ich vor sie hintrat, sah sie mich an und sagte mit rauher Stimme: 'Du bist es, Michael, und ich bin es auch', und dabei wehte aus ihren Tüchern eub fauliger Geruch, als verwese sie bei lebendigem Leibe, 'ja, ich bin es, und das haben Gott und die Liebe aus mir gemacht.' Ich wollte fragen, ob sie nicht auch selbst ihre redlichen Scherflein beigetragen habe zu ihrem Unheil, aber sie erriet meine Gedanken wie sie sie damals erraten hatte, als wir noch jung waren! 'Nein', sagte sie leise und hatte wieder die liebliche Stimme der Jugend, 'ich habe nur Leiden gehabt, ich bin immer das Opfer gewesen', und damit ließ sie mich stehen, um ihre Zigeunerschar einzuholen, und ich blickte ihr nach, bis sie im aufwirbelnden Staub der Strasse verschwunden war."

"Wenn ich aber bedenke", beendete der graubärtige Michael seine Geschichte, "daß wir Sterblichen unser Dasein ausleben müssen bis zum Tode, daß kein Gott uns davon erlöst und daß niemand weiß, wie er einmal enden wird; wenn ich überlege, wie sie in der Andreasnacht am Fenster stand, schimmernd in der Lieblichkeit ihres Leibes und strahlend in ihrer Gläubigkeit Unschuld, und wie der Mensch sich verwandeln kann zwischen Geburt und Grab, so vermag ich nur den Kopf zu neigen und zu bitten, daß uns Gott in seiner Gnade vor einem solchen Schicksal bewahren möge."

Nach diesen Worten entstand ein Schweigen und sie saßen und lagen still um das erlöschende Feuer. Georg, der eine Handvoll trockener Hölzer zusammengelesen hatte, warf sie in die Flamme, sodaß sie noch einmal hell aufprasselte: da schien es ihm, die braunen Augen Therese Brunnens hätten sich mit Tränen gefüllt und es wüрге ein Schluchzen in ihr, als habe der alte Michael ihre eigene Geschichte erzählt.

In dieser Nacht hatte Georg einen Traum:

Vor ihm eröffnete sich das Tal des Gebirges, im Hintergrunde erhoben sich die Schroffen der Berge, ihre greisen Häupter, vom Neuschnee bedeckt, schimmerten im aufgehenden Mondlicht, und davor zog sich eine Geröllhaldē hin. Es war nicht die liebliche Agnete, die da stand - kaum zu ahnen im Dunkel - das seltsame Mädchen war es, denn

sie begann mit silbernen Kugeln zu spielen, die leuchtend aufstiegen und immer leuchtender wurden, bis sie wie Sonnen erglänzten, von deren Kraft die Nacktheit des Mädchens zu leuchten begann; weiße Schultern schälten sich aus der Schwärze, Lichter tanzten über die Wölbungen der Brüste und vereinigten sich zu einem gewaltigen Gleißern auf Hüften und Schenkeln: davon erwachte Georg, erschauernd und bebend und vom Ansturm unbekannter Kräfte gerüttelt.

Sie zogen weiter auf guten und schlechten, schmalen und breiten Strassen, bauten ihr Anwesen auf, luden es wieder auf die Wagen und fuhren davon; zur Nacht gebärdete sich der Doktor im roten Talar und brüllte seine Verse über die Menschen, und dann staute sich der Strom der Leidenden vor der Bühne und sickerte durch das Zelt, immer die gleichen Krankheiten, als da sind tiefende Augen und heisere Rachen, Zahnschmerzen und geschwollene Kiefern, gestauter Blutfluß, Ausschlag, geschwollene Gelenke, träge Verdauung, verunsichtiges Ungemach und so weiter; immer die gleichen Leiden, immer die gleichen Geschwülste und Schwären, die gleiche Nacktheit, die gleichen gebäumten Leiber und Schmerzensschreie und immer andere Menschen.

Manchen versagte sich der Doktor, schüttelte den Kopf und wies sie zum Zelt hinaus, an anderen gelangen ihm Wundertaten, von denen sich sein Ruf unter den Leuten ringsum im Lande verbreitete, als sei er ein Hexenmeister und finsterer Magier.

So wurde ihm auf einem Fragstuhl ein Jüngferlein ins Zelt gebracht, die war etwa dreissig Jahre alt und hatte ein vertrocknetes Gesicht und einen dünnen Körper; ihr Bruder, der sie begleitete, sagte, sie sei seit dreizehn Monaten wie vom Schlagfluß getroffen, könne keinen Fuß vor den andern setzen und die Ärzte der Stadt vermöchten ihr nicht zu helfen; wenn aber der Doktor ihr wieder das Gehen beibringen könne, so werde er mit diesem Beutel Augsburger Goldducaten belohnt werden, den er in der Hand klimpern ließ. Das Fräulein erschrak vor Calvas höffischer Höflichkeit und bebte davor zurück, wie so mancher, aber der Doktor neigte sich zu ihr und sie besprachen sich eine Weile und flüsterten zwischen Lippen und Ohr, daß es anzusehen war wie eine Beichte; dann rief Calva, man möge sie aus dem Stuhl heben und über den Tisch strecken, und als sie da lag, entblößte er ihr mit einem Griff die nackten Beine und Schenkel bis zu den Hüften, obwohl sie zappelte und zeterte, solches Tun verstoße gegen Schamhaftigkeit und Anstand -

Es war im Zelt wie in jeder Nacht: in den Ecken brannten die

blanken Laternen, ein Dunst von Wasserdampf und Kohlenrauch schwebte im Raum, Calva streifte die Ärmel zurück und tauchte die Hände in warmes Öl. Er begann die nackten Glieder zu betasten, streichelte sie liebkosend und strich an ihnen entlang; als er mit dem Körper der Kranken vertraut geworden war, drückte und knetete er Füße, Beine und Schenkel, hämmerte mit leichten Fäusten, zerrte am Fleisch der Waden, als ob er's aus einem Krampf lockern und lösen wollte, und das Jungfräulein wimmerte und schrie, unerträglich seien die Schmerzen und nun werde das Leiden erst recht beginnen. Obwohl sie sich bäumte und sich dem Doktor zu entwinden suchte, hielt er sie fest und arbeitete sich in eine dumpfe Wut, daß er keuchte und ihm der Schweiß von der Stirne troff, bis das Schreien der Kranken leiser wurde und in einem wohligen Stöhnen endete.

Aufatmend ließ er ab und herrschte sie an: "Steh auf und geh ~~h~~ heim!"

"Nicht gehen," bat sie, "wie könnte ich es, niemals war ich so lahm", aber er faßte sie unter die Achseln, hob sie auf und setzte sie nieder und sie stand. "Geh", raunte er ihr zu, und von draußen, wo sich hundert Neugierige versammelt hatten, um den Verlauf der Heilung abzuwarten, drang das Murmeln der Stimmen lauter gegen das Zelt.

Sie ging. Ging mit gestreckten Armen und tastenden Fingern, bewegte sich mit steifen Knien und zaghaften Schritten, aber sie setzte Fuß ~~für~~ Fuß und kam vorwärts. Sie überwand das Treppchen zur Bühne, Stufe an Stufe, schlug den Vorhang zurück und erschien im Lichtkreis der verschwelenden und zuckenden Fackeln: da brach das Murmeln der Menschen in einem einzigen, tobenden Schrei aus, und es ward Stille. Da stand die Gelähmte, es war kein Traum, taumelnd und schwankend wie eine Trunkene, mit tappenden Händen, auf ihrem knochigen Gesicht lag ein ungläubiges Lächeln des Staunens; und an ihrer Seite hielt sich der Bruder und hatte die Arme um die Schwester gebreitet, um sie zu stützen, wenn sie sinken sollte. Aber sie fiel nicht, sie bewegte sich schleifenden Schritte und fand die Stufen von der Bühne zur Erde hinab, wo die schweigende Menge ihnen den Weg ehrfurchtsvoll frei gab. Wie eine Nachtwandlerin ging sie zwischen den Menschen hindurch und blickte starr vor sich hin, bis sie, endlich gläubig geworden, ihren neuen Kräften vertraute und sich dem Bruder in die Arme warf, schluchzend vor Glück. - Der Doktor stand auf der Bühne, sah ihnen nach, wie sie zur Stadt zurückschritten und ließ die guten Augsburger Dukaten in der Tasche klingen und klimpern.

Nach solchen Wunderheilungen, die oftmals und unversehens gelangen, wurde Georg von einem feindseligen Gefühl gegen den Doktor

ergriffen; ein wenig widerwillige Bewunderung war darin, ein ehrlicher Neid und das Bewußtsein der eigenen Geringheit. Dann verabscheute er sich selbst und sein Dasein: den dörrenden Staub der Strassen, das Knirschen der Wagenachsen, das Klingeln der Messingplatten auf den Geschirren, die eintönige Melodie, das ewige Wandern. Therese war ihm zuwider, ihre stille Geschäftigkeit und ihre karge, haushälterische Art; er fühlte eine dumpfe Wut, wenn er Antonio Frommer in das kalte, hochmütige Gesicht sehen mußte, er grollte auch dem gutmütigen Michael, aber seinen ganzen Haß richtete er gegen Robertus Calva, den äffischen Arzt, den wüsten Marktschreier, den wahnsinnigen Magier. Was war das für ein Geheimnis, daß dem häßlichen Alten die Leute zuströmten, wenn er seine plumpen Verse - an jedem Abend die gleichen - über die Köpfe brüllte, daß ihm ein Ruf vorherging, daß ihm alles glückte, daß er Wunder vollbrachte, daß er als Wohltäter gefeiert wurde, während Georg Haller bei Seite stand und sich in Bitterkeit und Ungenügen verzehrte? Wollte sich der eitle Possenreisser noch lange im Fackelschein brüsten, während er Georg Haller in den Schatten drängte, sollte er schreien und toben, wenn Georg schweigen mußte? waren diese Alten nur dazu geschaffen, den Jungen im Lichte zu stehen und ihnen die Luft abzuatmen? Und wenn der Ruhm der Alten das Reich durchdrang, was blieb für die Jungen übrig, was blieb noch zu tun?

Da ließ ihn Calva, der Georgs Zustand erkennen mochte, an einem Abend den Doktor spielen, setzte sich auf den Krankentisch und sah aufmerksam zu. Das ging gut, solange Georg Theriak verkaufen, einen Verband anlegen und eine Wunde ausbrennen konnte, wie er's gelernt hatte. Als er aber einen verstauchten Knöchel einrichten sollte, zerstob sein Selbstvertrauen, er fühlte sich unsicher, wußte nicht, wie er's angreifen sollte, und blickte sich hilfesuchend nach dem Meister um, der nun eingriff, während sich Georg an diesem Abend verstockt und grollend zur Seite hielt.

Aber der Unmut gegen Calva und seine ganze Gesellschaft, gegen Zelt und Kisten, Pferde und Wagen staute sich an und brach einmal gewaltig und lächerlich zugleich aus. Es geschah an einem herbstlichen Abend, als sie vor einer Stadt angekommen waren und aufbauen wollten: da ward Georg von dem fahrenden Wesen so angewidert, daß er sich, während die Anderen die Kisten abluden, trotzig zur Seite hielt und den Arbeitern zusah, da brüllte Calva auch schon von der anderen Seite des Platzes herüber: "Was steht denn der Haller da und hat die Hände in die Seiten gestemmt? denkt er nicht daran, sich zu rühren und uns zu helfen?" - Georg stellte sich taub und bewegte sich nicht.

Es war noch nicht vorgekommen, daß Jemand dem Doktor Widerstand leistete; daher hielten sie in ihrer Arbeit inne und warteten,

was sich ereignen werde, aber da Georg noch immer in seiner trotzi-
gen Haltung verharrte, redeten sie plötzlich alle durcheinander:
"So ist's recht, Meister", stichelte Antonio, "da steht Ihr nun,
wie Ihr das Bürschlein verwöhnt habt, er ist hochmütig und wider-
setzlich geworden!" - "Laßt ihm doch Zeit zum Verschnaufen", beschwich-
tete der alte Michael, "er wird hernach schon sein Ding tun", und
die Theres rief dazwischen, der Georg sei doch sonst immer ein bra-
ver und williger Bursch gewesen, aber dieser Chorus der Stimmen wur-
de von Calvas Donnerworten übertönt: "Ich sehe schon lange, wie der
Haller hier herummault und mißvergnügte Grimassen schneidet - wenn
es ihm nicht gefällt, soll er gehen!"

"Gott soll mich behüten, noch länger zu bleiben", rief Georg
über den Platz dem Meister zu, "ich gehe schon, ich gehe sogleich!"

Calva griff in die Tasche, holte einige Hände voll kleiner Mün-
zen hervor und warf sie ihm vor die Füße: "Da und da - das geb ich
dir als Zehrgeld mit auf den Weg und meinen Segen dazu!"

Stracks kehrte Georg dem Segen und den Groschen den Rücken, noch
ein wenig betäubt von der Plötzlichkeit des Vorgangs: das war also
das Ende der Jahre, die er mit Calva verlebt hatte, ein Leben war
abgeschlossen, ein neues begann - welches? Doch wohl das des wandern-
den Studenten, der nach Heidelberg gehen wollte, um dort bei echten
und rechten und gelehrten Professoren die Medizin zu erlernen, ein
Arzt zu werden, sein Gelübde zu erfüllen und sich in irgend einer
Stadt niederzulassen, in Konstanz vielleicht, um dem Vater nahe zu
sein, und zu heiraten, die Ursel Schratentreuter vielleicht: das war
der trübe und düstere Weg, den er nun zu beschreiten hatte, und am
Ende grauste jenes fette, bleiche Gespenst der Sitttheit. Gott bewahr'
mich davor, knirschte Georg zwischen den Zähnen, und die Anderen
standen um ihn herum und sahen zu, wie er sein altes graues Scholaren-
wams wieder anlegte, die Kappe aufsetzte und die Wandertasche mit
den lateinischen Klassikern umhing. Der alte Michael und die Theres
sprachen ihm zu, er solle hier nicht den Verstockten spielen, son-
dern er möge hingehen und dem Doktor die Hand und ein gutes Wort ge-
ben, so werde dieser Zank zur Ehre für beide Teile beigelegt werden;
aber Antonio Frommer triumphierte, welch ein Segen es sei, daß der
verwöhnte und verhätschelte Laffe endlich aus Calvas tüchtiger Ge-
sellschaft ausgeschieden werde: "Scher dich zum Teufel, Häslein, und
komm mir nicht wieder unter die Augen!"

Der Abend kam rasch und es dunkelte schon, als Georg aufbrach.
Mutig schritt er dahin, stampfte seinen Grimm unter die Sohlen und
all sein Gefühl war eine Wut gegen den äffischen Scharlatan und ein
unendliches Mitleiden mit dem armen Georg Haller: wie denn, ihm, dem

treuen und redlichen Knaben, wagte der Alte einen so schmähhlichen Abschied zu bieten? War das der Lohn, daß er ihm gefolgt war, daß er Kisten geschleppt und das Zelt aufgeschlagen und abgebrochen hatte die Jahre hindurch? Nein, es war keine Dankbarkeit unter den Menschen, nirgends gab es Gefühl für menschlichen Wert, nirgends Gemeinschaft, und der rechte Mann konnte nichts tun als sich einzukapseln in seinen eigenen Stolz und seine eigene Würde und seine Strasse dahinzuwandern in Einsamkeit -

Er blieb stehen. Wohin ging er, nach welcher Richtung, befand er sich noch auf der Strasse? Unversehens war die Nacht gekommen, Nacht unter schwarzen Wolken, so finster und tintig, daß er die Hand vor Augen nicht sah. Auch war es, als habe sich der höhnische Segenswunsch des Meisters in Fluch verwandelt: Regen prasselte nieder aus schwerem Gewölk, nirgends ein Stern, nirgends ein Lichtschein; so würden die Wasser rauschen und rieseln die Stunden hindurch, Georg kannte das. Aber noch stampfte er weiter in seinem Groll. Er merkte, daß er von der Strasse abgekommen sei und sich in der Irre bewegte; dazu war ihm sein altes Scholarenwams zu enge geworden, schnürte am Hals und zerrte und drückte über der Brust; er riß es auf und atmete freier. Er tappte und fühlte sich weiter, unter den Sohlen schwindet der Boden, er fällt langhin in einem versumpften Graben, schluckt brackiges Wasser und zieht sich heraus. Er tastet die Erde ab: Sturzacker. Er rennt gegen eine Mauer aus Schwärze: ein Wäldchen. Er kauert am Fuß eines Baumes nieder und hockt da.

So saß er schon damals in der Kriegsnacht des Schwarzwalds zitternd vor Angst und bebend vor Frost an der Schicksalsstrasse und ließ die Haufen der Bauern und Ritter an sich vorbeiziehen. Heute fürchtete er sich nicht mehr, er kennt Strassen, Länder und Menschen, hat an Selbstgewißheit gewaltig gewonnen, und käme jetzt eine Landsknechtsschar des Weges ~~ange~~zogen, er ließe sich anwerben und wollte dann in der Lombardei gegen die Franzosen, oder wo sonst gerade Krieg war, Heldentaten vollbringen, von denen auch der Marktschreier und seine Leute vernehmen sollten. Aber so laut und schicksalvoll jene Nacht gewesen war, so einsam und totenstill ist diese, und Georg kauert mit durchnäßigtem Wams und fröstelnden Gliedern an einem Waldrand und hat keinen, dem er seinen Heldenmut anbieten kann, eine traurige Gestalt und eine lächerliche dazu. Ja, an diesem Aufbruch ist nichts edel und heldenhaft, aber alles kindisch, störrisch und lächerlich; er ist lächerlich geworden vor den Anderen und vor sich selbst.

Trübe graut der Morgen heran, und aus der nebligen Dämmerung erheben sich die Mauern und Türme einer Stadt, die ihm verzweifelt

bekannt erscheint. Und wirklich verhält es sich so, er hat während der Nacht die Stadtmauer umwandert, und braucht nun nicht weit zu gehen: da klirren ihm aus dem Morgennebel die Ketten entgegen, mit denen Calvas Pferde angebunden sind, ein wohlvertrauter Klang, da stehen die zu einem Viereck zusammen gefahrenen Planwagen, in deren einem der Meister schnarcht, und dort ist auch das Zelt aufgebaut, aus dem eben der alte Michael tritt und bedenklich zum bedeckten Himmel hinaufblinzelt, und Georg steht noch von ferne und grüßt mit einer verlegenen Bewegung hinüber: "Wundere dich nur nicht, daß ich wieder da bin".

Der alte winkte ihn lebhaft heran: "Komm nur herein! Wahrhaftig, ich wundere mich nicht so sehr, hat doch der Doktor schon gestern Abend gesagt: Um den Haller ist mir nicht bange, der kommt bald wieder!"

Aber drinnen im Zelt traf Georg auf Antonio, der eben dabei war, sich das Hemd über den Kopf zu ziehen. Der starrte ihn mit herausforderndem Hohn an und brach dann aus: "Ist's wieder eingeflogen, das zärtliche Täubchen, hat's sich gefürchtet in Nacht und Regen allein auf der Strasse? Ich freute mich schon, das Vöglein wär nun endlich verschwunden, aber man soll keine Freude haben auf dieser Welt!"

Solche Bewillkommungen hatte Georg zu erdulden, bevor er sich die nassen Kleider vom Leibe zerren und sich in Decken und Stroh einwickeln konnte, um den versäumten Schlaf dieser törichten Nacht nachzuholen.

Calva redete nicht mehr davon. Als er am Abend die letzten Kranken fortgeschickt hatte, ging er mit Georg ins Freie und begann: "Du kannst durch meine ärztliche Lehre nicht mit Siebenmeilenstiefeln ~~tr~~ traben, du mußt Geduld haben, zumal sich unser Handwerk eben in einem kläglichen Zustand befindet, und das erklärt sich auf diese Art. In jenen urtümlichen Zeiten, als die Menschen noch in den Wäldern lebten und aller Kreatur ganz nahe waren, bemerkten sie, daß kranke Tiere manche Gräser, Kräuter und Blätter frassen, die sie sonst verschmähten; die Menschen folgerten, daß diese Pflanzen heilkräftig seien, sie versuchten sie selbst, genasen und fanden ihren Vorteil dabei: so entstand die Lehre von den deutschen Kräutern, Salzen und Erden, wurde ausgebildet und vererbt von Geschlecht zu Geschlecht; so hat die germanische Heilkunde angefangen vor grauen Jahren, von denen keine Chronik mehr schreibt. Später zogen die Kreuzritter nach Jerusalem, kamen an den Nil und die Pyramiden und brachten jüdische und arabische Medizinen nach Hause, und die deutschen Ärzte nahmen die fremde Kunde begierig auf, denn sie war neu und fremdartig und

der Ruf einer großen Magie ging ihr voraus - auch waren die Menschen inzwischen aus den Wäldern in die Städte übersiedelt, hatten ihre Urtümllichkeit verloren und die germanische Lehre vergessen und hingen sich daher um so ängstlicher und eifriger an die neue östliche Wissenschaft. Nun hat es aber doch Gott mit uns wohl so gemeint, daß der Mensch, der aus dieser Erde geboren wurde, auch durch die Kräfte und Säfte dieser Erde geheilt werden soll. Was also begab sich? Unsere Ärzte mußten erkennen, wenn sie ehrlich waren - aber die meisten sind's heute noch nicht - daß sie mit den hebräischen, arabischen, ägyptischen Mixturen allenthalben Unheil anrichten - aber was sollen sie tun? Sie haben die germanische Heilkunde aus Waldeszeiten vergessen, die fremde Lehre ist schädlich: sie haben sich in einer Sackgasse verrannt und wissen nicht, wie sie umkehren sollen zum neuen Anfang. Auch die Chirurgie ist eine hohe Kunst, aber man muß sie verstehen. Wie sollen sie aber das Messer ansetzen, wenn sie nicht einmal die Kunde von den Knochen beherrschen, wie sollen sie schneiden, wenn sie die Organe des Menschen nicht kennen? So stolpert unsere Wissenschaft kraftlos daher und hustet bei jedem zehnten Schritt wie eine schwindstüchtige Stute."

Er lachte ein wenig und anbehaglich und fuhr fort: "Sollen wir nun das arme Roß-elend verenden lassen? Da ist neulich, wie ich hörte, in Basel ein wandernder Arzt erschienen, er heißt Paracelsus, der hat die lateinischen Scharteken auf dem Marktplatz verbrannt und lehrt die Studenten in deutscher Sprache eine germanische Heilkunst, was noch niemals geschah, seitdem es Universitäten in diesem heiligen Reich gibt. Auch ich selbst habe einiges dazu getan, ich horchte bei Bauern und Holzfällern, um noch einige Überbleibsel der alten Lehre aus Waldeszeiten zu retten; auch der alte Michael, dessen Gedächtnis früher einmal eine lebendige Chronik war, hat manches beigetragen, und du weißt, daß ich in meinen Kisten Essenzen und Salben habe, die bisweilen wahrhaftige Wunder vollbrachten, du hast sie gesehen. Ich rühme mich ihrer nicht, ich bin nur der Mittler, aber ich kann dir versichern, daß ich in meinen Anfangsjahren, als mir diese Wirkungen noch neu waren, starr stand vor anbetender Bewunderung ob der heilsamen und trostreichen Kräfte, die Gott in seine Salze, Erden und Pflanzen gesenkt hat. So vollbringt wohl der Eine da und der Andere dort etwas, um der armen Medizin auf die Beine zu helfen, aber es ist dennoch eine Zeit der Unsicherheit. Aus dem Altertum dämmert noch etwas Helles zu uns herüber, in der Gegenwart werden auch wohl einige Kerzen angezündet, doch bleibt alles im Zwielficht, in dem wir uns einrichten müssen."

Es war dunkel geworden, und sie umwanderten eine Weile schwei-

gend den leeren Platz. Dann begann Georg zu fragen, wie es Gewohnheit war auf diesen nächtlichen Gängen: "Ihr wißt noch, Meister, wie uns neulich der Mann ins Zelt gebracht wurde, dem sie bei einem Streit das Messer ins Herz gestochen hatten? Es sei, sagtet Ihr, eine innere Verblutung und nicht zu heilen. Warum hat mich nun dieses Sterben so tief ergriffen? Als das verwundete Herz den letzten Schlag tat und der Mann sich im Sterbenskampf über den Tisch streckte, da vernahm ich zum erstenmale die furchtbare Stille des Todes, aber es war mir auch, als müsse man in diesem einzigen Augenblick nur zugreifen, dann könnte es gelingen, das entweichende Leben eines Menschen zu halten - "

Salva lachte: "Ganz so habe auch ich einmal gefühlt. Ich wollte das fliehende Leben in einer gläsernen Retorte einfangen, damit es sich darin kristallisiere; dann hätte ich in meinem Glas ein Stück Leben, ein neues Menschlein, den Homunkulus. Ja, der spukt wohl noch immer in den Hirnen der Alchimisten, die Narren predigen ihre Nichtigkeit bis auf den heutigen Tag."

"Aber was ist denn das: Leben und Lebenskraft? Ihr müßt es erklären."

"So haben Millionen gefragt, so fragte auch ich einmal, das ist eine Frage für Jahrhunderte. Ich frage dagegen: welchen Namen möchtest du Gott geben? Nenne ihn den Gütigen, denn er schenkt uns Sonne, Sommer und Früchte; nenne ihn den Grausamen, denn warum darf der Mensch den Wurm zertreten, warum erfrieren Menschen und Tiere? Nenn' ihn den Wahwitzigen oder den Schrecklichen, denn warum ringt sich jede Kreatur unter den Schmerzen des Gebärens ans Licht, warum nicht unter Jubel und Jauchzen?"

"Ich weiß es nicht, Meister."

"Kinder spielen bisweilen auf der Strasse; sie wollen in einen irdenen Topf die Sonne einfangen und mit einem Wolltuch zudecken. Sie geben es immer bald auf, weil sie ihr Versagen spüren, aber vielleicht schleicht sich doch dabei in die kleinen Herzen ein frühes Ahnen von der Größe der Allmacht. So habe ich es damals erfahren, als ich ein Bub war, und es schmerzte mich lange. Nürrische Kinder, die mit kindlichem Gerät das Weltenlicht erhaschen möchten, aber sind wir besser, die wir uns mit irdischen Gedanken und Bildern an das göttliche Rätsel des Lebens tasten? Wenn wir in der Retorte Wasser abkochen, schlägt sich der Wasserdampf im Retortenhals nieder und verdichtet sich wieder zu Wasser, und diesen Vorgang nennen wir Destillation: das Wasser hat sich gereinigt, der Bodensatz blieb zurück, es ist ein neues Wasser geworden und doch dasselbe geblieben: eine Verwandlung. - Es ist Herbst geworden, und in den Wäldern hat

sich die Erde mit Schichten brauner Blätter bedeckt; bald kommen Regen und Schnee, zersetzen das welke Laub und ziehen es in die Tiefe, woher es die Wurzeln wieder aufsaugen, wenn in den Stämmen der Saft steigt. Ein neues Geschlecht begrünt dann die Wälder, es scheinen die gleichen Blätter, sie haben Formen und Farben behalten, und sind doch neue: die toten haben sich verwandelt in lebende. Da hast du den gleichen Vorgang wie beim Wasser, eine Art Destillation, aber um so geheimnisvoller, zarter und gewaltiger, wie Gotteswerk über dem Handwerk der Menschen ist: Verwandlung. Wir kamen an den Bauern vorbei, der Wiese und Acker über einem alten Gräberfeld hatte, und als er nun pflügte, hob die Pflugschar Knochenreste empor und eine Spange, von Grünspan überkrustet, und alte verrostete Dinge, die ihm unter den Fingern zerbröckelten; die Menschenleiber aber waren in die Erde eingegangen und trankten mit ihren Säften die Früchte des Ackers und die Kräuter der Wiese: siehe, da sind die Toten auferstanden als Gras und Halm, um die Ahnen des Bauern zu nähren: abermals die Verwandlung. - Verwandlung, das ist nur ein irdisches Wort, ein menschliches Bild und ebenso unbeholfen wie der irdene Krug, mit dem Kinder die Sonne einfangen wollen, aber vor der Gewalt solcher Erscheinungen sucht der Sterbliche doch nach einem Wort, damit nicht sein Geist von der Übermacht solcher Ereignisse erdrückt werde. Als ich in jungen Jahren in die Welt zog, triumphtierte auch ich im Voraus, ich würde die Insel aller Erkenntnis entdecken, und kam nicht weiter als bis zu diesem armseligen Wort. Schau aber umher in den Welten, in der großen des Kosmos, in der kleinen des Menschen: Verwandlungen überall. Der Befehl des Feldherrn verwandelt sich in den Soldaten zu Kühnheit und Angriff, das Wort des Arztes in Kranken zu Selbstvertrauen, und während wir reden, und so schon seit Ewigkeit her und zu Ewigkeit hin, überall die drängenden, treibenden Kräfte, zu den Sternen hinauf und zu Feuern der Erde hinunter, unter Sonne und Wasser und Eis, in Todesstarre und Blitzesflammen die Auferstehung des Gewesenen, die große Magie der Verwandlung, mit der Gott, der Unwandelbare, seine Schöpfung begnadet."

"Meister", rief Georg aus, "Ihr erhellet wohl einige Räderlein von der Mechanik des Weltalls, aber nun möchte ich mehr wissen und sehen, Eure Worte sind quälend und beunruhigend wie der erste Tagesmarsch auf einer unendlichen Strasse."

"Ich könnte dir auch", lachte Calva leise, "etwas von den vier Elementen erzählen und hinzufügen: das hat Aristoteles gelehrt, und mit seiner Autorität wäre jeder Einwand erstickt. Aber behüte mich Gott, daß ich dir noch immer die abgetretenen Narreteien vortrage,

wie es die grauen Männlein hinterm Katheder tun. Bist du beunruhigt, so laß dich ergreifen, laß dich erschüttern und wehre deiner Unruhe nicht, sie ist der Keim der Verwandlung. Wenn du nach diesen Wanderjahren einmal heimkehren wirst, es wäre dir wahrlich besser, du kämst überhaupt nicht nach Hause, wenn du nicht im Geist und im Herzen verwandelt und wiedergeboren ankommen kannst!"

Auf guten und schlechten, schmalen und breiten Strassen zogen sie weiter, Monate reihten sich zu Jahreszeiten, und Jahreszeiten zu Jahren. Sie führen im Rheintal nordwärts und schwenkten nach Osten den Main entlang. Sie bogen nach Norden ab und kamen ins kursächsische Land, gingen im Elbtal nach Süden ins Böhmisches und stießen wieder nach Norden hinauf. Von den tausend Zollschranken des heiligen römischen Reiches überschritten sie hunderte, sie mußten über gute und schlechte Brücken und schlugen das Zelt vor kleinen und großen Städten auf. Sie gerieten bisweilen in Landstriche, da waren die Strassen verödet, Gehöfte verlassen und Dörfer brannten; dann befanden sie sich im Gebiet einer Fehde oder Rauferei, mit der einer der vielhundert geistlichen oder weltlichen Herren den Nachbarn bekriegte; dann schlüpften sie unter, verbargen sich im Dickicht und warteten ab. Das waren Tage des Ausruhens mit friedlichen Abenden am offenen Feuer, wenn der alte Michael seine Geschichten erzählte, Therese die Wämser nähte und flickte und Antonio und Galva schläfrig in das Flattern der Flammen sahen. Sie kannten nicht Winter und Sommer, sie zogen durch Hagelschauer und Sonnenschein, der Doktor trieb vorwärts.

An einem trüben Tage setzten sie unter peitschendem Herbstregen über die Elbe. Gebrechlich und dürftig war die Fähre und die vier Wagen mußten einzeln hinübergeholt werden; dennoch lag das Schiff tief, das lehmbraune Wasser klatschte über den Rand, zitternd und mit geblähten Nüstern standen die Pferde.

Weiter ging es nach Westen in stumpfer, ermüdender Fahrt, lange Tage fuhrn sie auf gewechter Lehmstrasse durch herbstliche Heide mit strohgedeckten Katen, an denen der Wind sich brach; aufhörten die Städte, es gab nichts zu verdienen und sie schlugen das Zelt nicht auf. Der Doktor achtete dessen nicht. Er hatte sich einen Kiefernstecken aufgelesen und schritt vorgebeugt gegen den Sturm, den Wagen rüstig voraus, aber er hatte in dieser Zeit eine müde, schlaftrunkene Art. "Der alte Dachs hält den Winterschlaf, aber er weiß nichts davon", höhnte Antonio. Wirklich begann nun der Winter, ein schwarzer Winter mit graublauen Wolken, die Schnee verhießen.

Aber der Schnee kam nicht, als sei er am Gewölbe festgefroren, so stark und erstarrend war in diesen Tagen die Kälte. Sie hatten Wolltücher um Hals und Ohren gebunden, dennoch klammerte sich der Frost mit eisernen Fingern an ihre Stirnen; ob sie sich auch zur Nacht auf dem Strohlager an einander drängten, sie erwachten zitternd aus halbem Schlaf, und aus dem Dunkel kam das unterdrückte Schluchzen Thereses, sie weinte unter der Decke vor Erschöpfung, Frost und Verlassenheit - der Mensch weiß nicht immer, warum er weint - und nur der Doktor lag ruhig da, tief atmend und schnaufend, als habe er die Wärme des vergangenen Sommers in sich gespart und zehre davon.

An einem sternglitzernden Abend führte die Strasse zwischen Sandbergen hindurch und verlief sich im Sande; mühselig schleppten die dampfenden Pferde die Wagen, die im Sande mahlten und knirschten, dann standen sie still und zwangen nicht weiter. "Verfahren", sagte der Doktor und blickte umher. "Verflucht! Nachtlager!"

"Horch doch, wie es dort rauscht", sprach Georg zu Therese und zeigte nach Westen, "da liegen stürmische Wälder."

"Nein", entgegnete sie, "es ist das Meer, das so laut ist. Komm, laß uns hingehen, damit wir warm werden."

Sie klotzten, bis zu den Knöcheln versinkend, an einer Düne hinan, auf deren Gipfel sie vom Sturm angepackt wurden, so ungestüm, daß sie sich aneinander festhalten mußten; Georg legte ihr den Arm um die Schulter, sie faßte ihn um die Hüften, und so erschauernd, sich stemmend und an einander geschmiegt, schauten sie das Meer an.

Das war nicht das Meer, das Georg sich erträumt hatte, hier gab es nicht das klare Wasser des Antwerpener Hafens, in dem sich die Häuser der Grachten und die Leiber der Schiffe abspiegeln konnten - er sah die Wüste des Elends, das Wegelose, das Heimtückische, die Zerstörung.

Auch das Meer war von der Gewalt dieses Winters bezwungen worden, aber da nun der Wind von Westen her wehte, ein warmer Wind war es, bäumte sich das Wasser gegen die Eisdecke auf und zertrümmerte sie. Die Sterne glitzerten, der Mond stieg aus dem Gebirge der Dünen, es wurde hell wie beim Morgengrauen, aber es war ein fahles und bleiches Licht. Da türmte sich schon, gegen den Strand geschleudert, der Wall des Eisblocks, nach Norden und Süden hin eine endlose Barre; und da nun der Mondschein darauf fiel, leuchtete das Eis, als sei es von innen erhellt, schimmerte aus seinen Flächen und funkelte und glitzerte an Ecken und Kanten. Unermüdlich rollte die Brandung heran, Schlag nach Schlag schlug klatschend gegen den Eiswall, aufspritzte der weiße Gischt und spülte strudelnd und schäumend über den strahlenden Eiswall hin, und es war, als habe sich die Küste mit einem

Geschmeide blitzender Riesendiamanten bekränzt.

Höher scheinen die Wogen zu wachsen, wütender hämmern sie gegen die Barre, da werden die mächtigen Blöcke gerückt und gerüttelt, daß sie dröhnen und tönen. Dahinter verschwimmt alles in Dämmern und Dunkel, da ist nur bleiernes, träges Gewoge, das langsam gegen den Horizont hin ansteigt und mit dem Himmel verschmilzt. Pürchbar wird die tosende Unrast des Wassers, sein Ziehen und Fluten, das Reißen, Wirbeln und Strömen. Aus Dunkeln kommt es herangewogt wie silberne Schiffe, Eisschollen sind es, im Mondlicht geschaukelte, in breiter Front, in leuchtender Fahrt treiben sie dem Ufer entgegen - sieh, da geraten sie in die Fäuste der Brandung. Die greifen sie auf und schleudern sie gegen die Barre, an der sie zerbersten, daß die Splitter glitzernd umhersprühen; und wieder nimmt die Strömung die Trümmer zurück und wirft sie wieder voran, sie reißt und stößt, zerspellt und zertrümmert, bis die Schollen zu Eisstaub zerrieben sind, sie nagt und knackt, frißt und schlingt, mahlt und malt - so erblickte Georg zum ersten Male das Meer.

Von der Vergänglichkeit dieser Welt.

Das neue Jahr, das in diesem Winter begann, sollte Georg später, wenn er sich seiner Jugend erinnerte, das Jahr der Vergänglichkeit nennen.

Man liest im Märchen, daß ein gewaltiger Zauberer dem Menschen ein Kristall ins Auge setzt, damit er hellseht und Dinge wahrnehme, die ihm bisher verborgen blieben. So geschah es Georg; es war, als habe ihm das wachsende Licht des Jahres ein neues, scharfes Gesicht gegeben; wie hatte sich alles um ihn her verändert, seitdem er im Schwarzwald zu Calvas Gesellschaft gestossen war!

Er betrachtete die Dinge, mit denen er täglich umging; waren sie immer so schäbig, schadhaft und altersschwach gewesen oder waren sie erst so geworden durch diese Zeit? Hatte Calva sein Zelt nicht einmal einen Tempel ärztlicher Wissenschaft genannt - wie kläglich sah dieses Heiligtum aus! Da mochte man nähen und flicken, neben jedem Riß entstand flugs ein neuer, verbraucht war die Leinwand. Das Holz der Zeltstangen war zerfasert, zersplittert und mit Eisenbändern gesichert; die Böcke, auf denen die rote Bühne stand, wackelten, aus den Fugen gehen wollten Kisten und Truhen, zerbeult und verbogen waren Kupferkessel und Blechlaternen, die Wagen schitzten wie müde Greise, und die Pferde waren elend geworden und abgetrieben von der Mühsal der Strassen. Calva ging bisweilen kopfschüttend um die Tiere herum

und meinte, diese Klepper gehörten zum Abdecker und es sei an der Zeit, neue zu kaufen; aber es geschah nichts. Es war, als sei ein niederträchtiger Gnom umhergegangen und habe Gerät und Pferde mit dem stinkenden Atem der Vergänglichkeit angeblasen, davon alles so morsch, zerschlossen und kraftlos geworden war, und vielleicht waltete auch hier das Gesetz der Verwandlung, von dem Calva damals gesprochen hatte, und der Verfall dieser winzigen Welt war nur ein Abbild jener magischen Metamorphosen, die sich im Kosmos vollzogen?

Wenn jetzt der Doktor am Abend bei Packelschein aufs Gerüst trat und seinen alten Spruch über die Menge hinbrüllte, fehlte seiner Stimme der zukünftige, gröhrende Marktschreiertön. Er focht mit den Armen durch die Luft und ließ den roten Talar rauschen und wallen, aber es war kein Schwung und Nachdruck dahinter. Wenn er früher an die Stelle kam: "Denkt an das Leben, das Leben ist wichtig!" war in seiner Stimme eine Härte gewesen, als sei er selbst über Leben und Tod der Gebieter, jetzt sprach er diese Verse feierlich und verhalten, als wollte er sich auch an sein eigenes Sterben erinnern. Bemerkte das niemand als Georg Haller? Denn noch immer drängten sich die Leute zum Zelt, noch hatte der Meister von seiner Faszination nichts verloren.

Es war an einem Abend in diesem Frühling, er hatte ein eitriges Geschwür aufgeschnitten und mit glühendem Eisen ausgebrannt, eine stinkende Operation - aber wann hatte das Calva jemals angefochten? Doch an diesem Abend, kaum daß sie den Kranken hinausgetragen hatten, tat der Doktor einige täumelnde Schritte, sank auf dem blutigen Tisch zusammen und flüsterte Georg zu, man müsse die wartenden Leute für heute fortschicken, er sei müde. Als er den Kopf senkte, fiel sein dunkler Haarschopf vornüber und Georg sah, daß sein Haar überall heller nachwuchs. Jetzt geschah, woran er bei Calva niemals gedacht hatte, der Doktor ergraute; wie lange noch, dann würde auch er gebrechlich und hilflos werden, bald würde er wie ein alter Mann aussehen, bald wie ein Greis, und was sollte dann werden? Würde er dann noch weiter von Ort zu Ort ziehen und Kranke behandeln, oder war nicht ein greisenhafter Marktschreier eine lächerliche Gestalt, würde er es darauf ankommen lassen, von den Leuten verhöhnt und ausgepiffen zu werden und würde nicht auch Georg Hallers fahrendes Leben damit beendet sein?

Nun war der Meister ein unerschütterlich starker Mann, der nicht viel nach dem Beifall der Leute fragte, auch mochte er jenen sagenhaften Schatz heben und ein neues Dasein mühelos darauf gründen. Aber die Anderen, mein Gott, was haben die Anderen alle, die neben ihnen auf den Jahrmärkten arbeiteten, was taten die verwegenen Künst-

ler, wenn sie alt wurden, was begannen die Akrobaten, Seiltänzer, Ringkämpfer, wenn ihnen Kraft und Geschmeidigkeit nachließen, und alle die Leute des fahrenden Volkes, deren Beruf es war, zu wandern und Unruhe im Blut zu haben, was fingen sie an, wenn es ins Altern ging, wo blieben sie, wohin flüchteten sie sich, wer bot ihnen den letzten Unterschlupf, um zu sterben, oder wenn sie einsam am Wegrand verendeten, wer scharrete sie ein?

Fragen, früher nie gedacht, Dinge, vorher niemals bemerkte, standen vor ihm auf, und je tiefer er durch sie beunruhigt wurde, um so mißtrauischer blickte er sich in seiner Welt um.

Der Knecht, den sie den alten Michael nannten - wie alt er war, wußte er selbst nicht - hatte Georg einst für das Bild der Unerschütterlichkeit gegolten. Jetzt war sein struppiger Graubart schlohweiß, das Gesicht hart und hölzern geworden. Georg kannte ihn noch als den freundlichen Alten, als den Lehrmeister in den Wäldern und auf den Strassen, der unerschöpflich war an Merkeprüchen, Weisheiten, Schnurren, Geschichten, die er am Lagerfeuer erzählte. Dieser Michael schwand langsam dahin und der an seine Stelle trat, war ein gespenstiger Schatten des Gewesenen, ein mühseliger und freudloser alter Mann ohne die eigene Michaelart, der bisweilen stumpf vor sich hinsah, ein Gehäuse aus Fleisch und Knochen, in dem der Geist allmählich erlosch. Antonio Frommer aber blieb der Widersacher von Anbeginn, seitdem ihn Georg bei der ersten Begegnung sogleich als den Augsburger Kaufmannssohn erkannt hatte, als den verkommenen Patrizier, wie er ihn für sich benannte. Dennoch zwang ihn der Andere eine widerwillige Bewunderung ab.

Frommer war damals etwa 30 Jahre alt, zehn Jahre älter als Georg, und es waren zehn Jahre vergangen, seitdem er in jener Frühlingsnacht aus seinem Elternhaus in die Welt geritten war, aber ob er jetzt auch auf Stroh und unter Wolldecken schlief, er hatte nichts von dem knechtischen Wesen der Fuhrleute angenommen, er war der Herr Frommer geblieben, und die geflickten braunen Pluderhosen und das zerschlissene Hemd, darin er einhergehen mußte, saßen ihm an wie eine Verkleidung, die er augenblicklich wieder ablegen konnte. Unter den groben Gesichtern der Landstrasse erhob er sich an Gestalt und Aussehen, wie sich ein adliger Heerführer aus der Schar seiner Landsknechte erhebt. Auf einem ranken Körper, der zeitig durch Fechten und Reiten geübt war, trug er einen jener vollendet schön und ebenmäßig gebildeten Köpfe, wie sie die griechischen Bildhauer einem Heros, einem Merkur oder Apoll aufsetzten. Über der Stirn kräuselte sich das schwarze Haar, kühn blickten die dunklen Augen, sodaß man nicht leicht mit ihm anbinden mochte, und

aus dem tiefgebräunten Gesicht stach kraftvoll der rote Schwung des festen, begehrliehen Mundes ab, dieses Antlitz war ohne Fehl. Aber Georg bewunderte ihn um der Selbstverleugnung und Unterordnung willen, mit der er sich dem schweren Leben unterwarf; Herr Frommer verriet seinen Unwillen nicht anders als bisweilen durch ein hochmütiges Zurückwerfen des schönen Kopfes oder, wenn er sich innerlich vollends empörte - Georg beobachtete ihn mit den scharfen Augen des Widersachers - zuckte ihm unter dem linken Auge ein Muskel. Das prahlerische und großtuërische Wesen Junker Frommers war Georg schon in Augsburg zuwider gewesen, von Antonios Seite kam offene Feindschaft hinzu, und so lebten sie seither in ständiger Zwietracht, die längst, wie Georg meinte, zum offenen Ausbruch reif geworden war.

Es hatte sich alles um ihn her verändert.

Wo war die Zeit hin, daß der Doktor Pferde und Menschen von Jahrmarkt zu Jahrmarkt und von einer Stadt zur andern hetzte? Er war jetzt nicht mehr der Mann, seine Leute zu jagen, sein Feuer war ausgebrannt, mühselig und verdrossen schlenderten die Tage dahin. Wenn ihn Georg am Abend daran erinnerte, daß es an der Zeit sei, den roten Talar anzulegen, die Fackeln anzuzünden und das Zelt zu öffnen, geschah es oft genug, daß er sein äffisches Gesicht zu einer sauren Grimasse verzerrte und die gespreizten Finger abwehrend ausstreckte: "Es ist zu viel. Ich will nicht!" Dann hatte Georg die Kranken zu verträsten und ihnen eine Geschichte zu erzählen, daß der Meister von einem Fürsten, Ritter oder Bischof zu dringender Hilfeleistung über Land gerufen worden sei und erst morgen, vielleicht aber auch erst in einigen Tagen wiederkommen werde, und er empörte und erbitterte sich in seinem Herzen, wenn er sah, mit wie gläubiger Ehrfurcht und stumpfem Staunen die armen Leute das billige Märchen aufnahmen.

Denn Calva saß indessen in einer Schenke und ließ es sich wohl sein. Er schmauste und trank, ließ Würfel rollen und Dukaten klimpern und schwatzte mit Knechten, Bauern und Reisenden; spät in der Nacht kehrte er zum Zelt zurück, taumelig und aufgereggt vom Wein, und brachte den Dunst der Kneipe in seinen Kleidern mit. Dann wollte er sich aussprechen, Georg mußte bereit sein und sie gingen mit einander um den Schindanger einer Stadt oder eine stille Landstrasse hinauf und hinab und Georg hatte anzuhören, was der Doktor an neuen Nachrichten und Ereignissen mitzuteilen begehrte: betroffen und staunend erfuhr er in diesen Nächten etwas von der Geschichte seiner Zeit.

Denn da er bisher - mit Beschämung gestand er sich - ein -

leichtfertig in den Tag gelebt und nicht über den Umkreis des jeweiligen Jahrmarkts hinweg gesehen hatte, wußte er nichts davon, was sich an Diplomatie, Politik und Krieg in den letzten Jahrengetragen hatte, und seine letzten Erinnerungen an die Weltgeschichte waren noch immer das Landsknechtslager am Bodensee und die Schicksalspacht des Bauernkrieges im Schwarzwald. Jetzt fand er sich unvermittelt vor die Bühne des Welttheaters gestellt, aber er begriff die Vorgänge und Zusammenhänge nicht, da er die Vorgeschichte nicht kannte; so mußte Calva weiter in die Vergangenheit zurückgreifen und ihn belehren.

Wichtige und weltentscheidende Dinge waren geschehen. Seit Jahren tobte in Italien der Krieg. Es ging um das Herzogtum Burgund, das Karl der V. für sich beabsprachte, da es zum Erbe seiner habsburgischen Hausmacht gehöre, das ihm von Franz I., dem französischen König, bestritten wurde. Wie diese beiden Herren nun das Geschäft betreiben, darin offenbart sich die Verschiedenheit ihrer Art: Karl, schon in seiner Jugend ein Melancholiker, sitzt hinter den dicken Mauern eines spanischen Schlosses und hat das Heer seinen Feldherren anvertraut, dem berühmten Landsknechtsführer Jörg von Frundsberg und dem Spanier Pescara; Franz aber, der glänzende Kavalier, eitel, ruhmstüchtig, abenteuerlustig und sich im schillernden Mantel glorioser Redensarten pfauehaft spreizend, befindet sich bei seinen Truppen in der Lombardei und führt sie selbst an. Im Jahre 1525 wird er in der Winterschlacht von Pavia von den Kaiserlichen gestellt, sein Heer zerschlagen, er selbst gefangen und nach Madrid gebracht; er soll Burgund herausgeben; er entrüstet, erweigert sich; solches widerstreite dem Ruhm französischer Nation und der Ehre der Majestät. Aber nach einem Jahr ritterlicher Haft redet er anders; das Gefängnis ist ihm leid und langweilig geworden, er verlangt nach Weibern und Jagden und verspricht die Auslieferung des Herzogtums; dafür stellt er seine Söhne als Geiseln, das beteuert er mit Brief und Siegel, mit Eidschwur und königlichem Wort. Kaum aber ist er wieder ins geliebte Frankreich zurückgekehrt, dreht er dem Kaiser eine Nase, erklärt sein in der Gefangenschaft erpreßtes Ehrenwort für ungiltig und verweigert die Hergabe Burgunds abermals. Ob man auch ein solches Verfahren für wenig königlich und ehrenvoll halten mag, der Gewinn der Pavianer Schlacht ist damit für den Kaiser vertan und der Tanz kann von neuem beginnen. Der Kaiser rafft Geld zusammen und rüstet ein neues Landsknechtsheer aus, der französische König findet Bundesgenossen in einigen italienischen Fürsten, in England und dem Papst, und der Krieg entbrennt wiederum.

Aber was ist das für eine Art, mit diesen Söldnerhaufen Kriege

Wenn Georg solchen Berichten Calvas zuhörte, erinnerte er sich wieder jenes Tages im Augsburger Fuggerhaus, an dem er dem jungen Kaiser begegnete; wieder sah er dieses knochige, unschöne Gesicht vor sich und bemühte sich auszuendenken, wie der Kaiser jetzt aussehen möchte. War er damals nicht freundlich und gnädig gewesen und saß jetzt, beschattet von Schwermut und versponnen in Rinsamkeit, hinter dicken Mauern im fernen Spanien, er vertraute seine Kriege gemieteten Söldlingen an und hielt sich abseits, ein stiller Betrachter des eigenen Schicksals? Wie war das seltsam: trieb ihn denn gar nichts, selbst einzugreifen, selbst zu entscheiden und zu befehlen? War denn nicht Deutschland das größte und mächtigste Land seiner Habsburger Hausmacht? Warum saß er in Spanien? Es gab Lissabon und Madrid, Paris, London und Rom - das Reich der Deutschen war das Land ohne Hauptstadt.

Heiliges römisches Reich deutscher Nation: was hatte es anderen Ländern zu Leide getan, daß alle ringsum ihm feindlich gesinnt waren? Da arbeitet, antwortete der Doktor, das französische Geld, da sind Dänemarks Gelder, Polen, die Häuser durch die Pensionen des Franzosen gegen das Reich aufgestachelt, und wer kann nachrechnen, wie viele große und kleine Fürsten in Deutschland, weltliche und geistliche, papistische und lutherische, wie viele ihrer Kanzler, Räte und Schreiber durch Pariser Renten bestochen sind, durch welche Kanäle und Verästelungen sich die französischen Zahlungen in die Adern des Reichs ergießen, wie zerstörend und vergiftend sie wirken? - Der größte Schlag aber ist dem französischen König im Osten gelungen: dorthier ist Sultan Soliman im Reichsgebiet eingebrochen, hat die Ungarn besiegt und belagert Wien. Was geschieht gegen solche Gefahr? Die Reichsfürsten sollten ein Reichsheer zusammenstellen, aber die einen sind von Frankreich gekauft, andere haben kein Geld, anderen ist ihr Geld teurer als römischen Reiches Sicherheit, andere unterstützen den Kaiser nicht, damit Habsburg nicht noch mächtiger werde, andere sind gleichgiltig und denken: der Türk' ist noch weit.

Von alledem hatte Georg auch schon früher etwas gehört bisweilen gehört, aber es war nicht in ihn gedrungen, war an ihm abgeronnen wie Wasser; warum nahm er jetzt diese Nachrichten begierig auf? Er wußte es nicht. Das aber wußte er, daß er diese Zustände und Ereignisse nun, zum erstenmale, als Unbilden dieses deutschen Reichs und als Leiden seines Landes empfand. Das ist Unrecht, dachte er. Das sollte nicht so sein, sagte er zu sich. Das war eine Erkenntnis, die in diesem Jahre in ihn hineinwuchs, das er später das Jahr der Vergänglichkeit nannte.

Kam hinzu, was er selbst auf seinen Fahrten in deutschen Landen gesehen und beobachtet hatte. Daß ein Erzbischof mit einer Stadt oder eine Stadt mit einem Fürsten in Fehde lag, das war in diesem Lande

der Brauch, das hatte man hinzunehmen. Die Ritter, früher der Heerbann des Kaisers, waren durch die Kanonen und Landknechtsheere ihrer Macht enthoben; verarmend und grollend saßen sie auf ihren Burgen, und wenn sie nicht zu Hofe gehen und Fürstendiener sein wollten, waren sie gezwungen, die Lastzüge der Kaufleute und die Reisenden auszuplündern, sie waren Spießgesellen und Strauchdiebe geworden; an den Küsten des Mittelmeeres plünderten türkische Piraten, auf den deutschen Strassen raubten die Ritter. Auch die Wagen Calvas wurden bisweilen von Wegelägern angehalten und untersucht, aber so verkommen war noch keiner gewesen, daß er sich an den Apothekenkisten des Doktors vergriffen hätte, und wer vermutete Reichtümer bei fahrenden Gauklern? Irgendwo tagte ein Reichsgericht; es war zum Spott geworden, auf den Strassen galt das Gesetz der Selbsthilfe. So schützten die Kaufleute ihre Wagenzüge durch gemietete Knechte: dann kam es zu Überfällen und Kämpfen; oder sie erhoben Klage bei ihren Heimatstädten: das bedeutete Fehden und endlose Mängel. Von solchen Kriegsfahrten, Raubzügen, Metzeleien, Scharmützeln war der Leib des großen Landes zerrißen und angeschlagen und blutete aus unzähligen Wunden.

Wie oft hatte Georg das in diesen Jahren gesehen: da lagen an einem Strassenrand umgestürzte, zertrümmerte Wagen mit zerrissenen Dächern, deren Leinwand im Winde flatterte, aufgebrochene Fässer, aus denen Wein oder Öl gelaufen war, da waren zerbrochene Lanzen stückweis verstreut, dort ein zerbeulter Stahlhelm, eine zerspaltene Lederkappe, verkrustete Blutlachen, ein gefallenes Pferd mit geblähtem Bauch, ein Toter, verkrümmt, mit glasigen Augen, und aus dem Schauplatz des Kampfes quoll der Ruch der Verwesung. Wie oft waren sie an einem niedergebrannten Gehöft vorbeigekommen, dessen geschwärzte Trümmer noch rauchten, wie oft durch verwüstete, verlassene Dörfer, wie oft waren sie im Dickicht der Wälder einem Lager verzweifelter oder erbitterter Bauern begegnet, die vor der Willkür der Herren geflohen waren. Auch in diesen Nächten, in denen Georg über die Geschichte seiner Tage belehrt wurde, wehte aus dunkler Ferne bisweilen verworrenes Geräusch, klang nach Geschrei und Waffengeklirr, und dann flammte aus der Finsternis der glühend rote Brand auf, ein Zeichen der Zeit, das Georg seit der Schwarzwaldnacht durch die Jahre begleitet hatte.

Er hatte jetzt vor Toten und Sterbenden nicht mehr die bebend-mitleidsvolle Angst wie damals, als er in die Welt trat, das Söhnchen eines ruhsamen Bürgerhauses, unerfahren und verletzbaren Herzens. Er war ein Kind seiner Zeit geworden, sein Gemüt war verhärtet und abgestumpft und er ging unbeirrt zwischen Leichen und Trümmern dahin; er hatte sich an dieses Leben gewöhnt, ein anderes kannte er nicht. Aber in diesen Nächten, wenn er mit Calva eine Landstrasse

hinauf und hinab wandert, wenn in der Ferne wieder irgendwo die Flamme der Fehde auflodert, verwundert er sich über sich selbst:

Was hier geschieht, zahllos wiederholt es sich über das ganze Reich hin, das Land ist mit einem Netz brennender Häuser überzogen, lustig prasseln sie auf und jubilieren in verzweifelter Lust über die selbstzerfleischung der großen Nation: da empfindet Georg zum erstenmale das gewohnte, alltägliche Dasein seines Volkes als eine blutende Not; da naht ihm von fernher eine Ahnung, wie schwer es dieses Reich habe, um nur zu bestehen und da zu sein. Da beachtet er auch die Menschen, die auf den Strassen mit ihm ziehen oder ihm begegnen; es sind ja nicht nur die Gaukler und das fahrende Volk der Volksfeste; da gibt es Scholaren, Vertriebene, Geissler, Wanderprediger, Bettelmönche, Landsknechte, Flüchtlinge vor Seuchen und Pest, ein ewiger, unheimlicher Zug, ein immerwährendes Strömen von Ruhelosen, und zwischen ihnen die ergreifenden Gestalten der Einzelgänger, der Wallfahrer, Gläubigen und einsamen Gottsucher, der Verzückten, der Fanatiker und Weltentrückten, ein jeder getrieben von seinen Kräften, ein jeder geleitet von seinem Stern, und insgesamt das Abbild eines gährenden, ahnungsreichen Volkes, das durch seinen Drang nach Erfüllung aus den Tiefen der Vergangenheit auf seinen Zukunftsträchtigen Weg geführt wird.

Da werden Georg die Augen aufgetan und er lernt es zu sehen, zu scheuen und nach Zusammenhängen und Gegensätzen zu forschen, er fügt Stück zu Stück und heut Stein auf Stein, und es entsteht langsam, zuerst unvollkommen, dann sich ergänzend, das Bild einer Welt.

Sie hatten sich vor Würzburg aufgebaut, die bewölkte Dämmerung eines mildes Frühlingsabends senkte sich nieder, aber Calva mochte das Zelt nicht öffnen - was in letzter Zeit öfter geschah - sondern hatte sich drinnen einen Kerzenstumpf angezündet und hantierte mit klirrenden Instrumenten, Antonio und Michael saßen auf der roten Bühne und schlugen Karten auf, und Georg wanderte Mißmutig, die Hände in den Taschen und von seinen Gedanken gepeinigt, über den Platz. Es dunkelte schon, da tauchte aus der Wölbung des Stadttors etwas Glitzerndes, Farbiges, Funkelndes, kam näher heran und entfaltete sich als eine kleine heitere Prozession:

Einige Schritte voraus tänzelte ein Mohrenknabe, der vom spitzen Turban bis zu den Schnabelschuhen in hoffnungsfreudige grüne Seide gewandet war; an der Seite schaukelte ihm ein Türkensüßelchen

in goldener Scheide und er quingulierte auf einer Querflöte, deren weißes Elfenbein sich von dem braunen Gesicht und den dunklen Fingern abhoben eine zierliche Marschmelodie. Ihm folgte eine Sänfte, getragen von vier Männern, deren jeder ein brennendes Windlicht in der Hand hielt. Das Sänftengehäuse war weiß gestrichen und mit schwebenden Blüten und fliegenden Vögeln bemalt, und wenn man der Kerzenschein hin und wieder darüber huschte, sah es aus, als entfalteten die Blüten ihre roten und blauen Kelche, die Knospen öffneten sich und die bunten Vögel flatterten dazwischen und jagten einander; dazu waren die Träger mit üppig geschlitzten Rücken in Rot und Gelb aufgeputzt, sodaß die kleine Prozession, die jetzt ganz nahe herangekommen war, ein lebhaftes und morgenländisches Aussehen erhielt.

Eine schmale Frauenhand schob den Vorhang des Sänftenfensters zur Seite und aus dem Innern rief eine einschmeichelnde und lachende Stimme: "Wohin wollt Ihr mich denn verschleppen, ihr Dummköpfe? Dort steht ja das Zelt!" Sogleich wurde die Sänfte niedergestellt, der Mohrenknabe riß mit einem ehrerbietigen Kratzfuß die Tür auf, und während sich die Dame dem engen Gehäuse entschälte, raffte sie für Augenblicke das dunkelblauseidene Gewölk der Röcke empor, sodaß ein schmales Knie sichtbar wurde, das in eine schlanke Wade überging, um in einem kleinen Fuß zu enden, der mit einem blauen Samtschuh bekleidet war - Augenblicke nur dauerte das Schauspiel und viel zu kurz für George begehrlische Augen; dann war die Dame aus der Sänfte geschlüpft und kam mir gelassenen, selbstbewußten Schritten auf Georg zu, der sie mit einer tiefen Verbeugung begrüßte.

"Das ist doch das Zelt von Meister Calva", sprach sie ihn an, "und du, gehörst du dazu? Du bist vielleicht gar der Famulus? Ist der Doktor zu Hause? Er hat mir damals eine Schönheitssalbe gerührt, gepulvertes Silber war darin mit Mandelöl und Eschenwurzwasser auf einer Porphyrrplatte verrieben, aber nun können diese Hohlköpfe von Apothekern das Rezept nicht mehr richtig zusammenbringen; und es ist doch eine wunderbare Salbe, die Falten glättet und die Hand verjüngt - der Doktor soll sie mir wieder rühren, er kann es wohl noch?" Sie lachte leise und schmeichlerisch: "Wie er mich ansieht, der Famulus, der große Bub, als wollt' er mich beißen, es ist recht zum Fürchten!"

Georg war einer solchen Dame noch niemals so nahe gewesen. Wie hinter Schleiern nahm er in der sinkenden Dämmerung den matten Schmelz des Gesichts wahr, das üppige Rot der Lippen und das Leuchten der Augen; er bemerkte kaum, daß sich ein goldenes Schlinglein als Diadem durch ihr schwarzes Haar wand; sein Blick leete über ihre nackten Arme, von denen die weiten Ärmel geglitten waren, und versank in dem Ausschnitt des Mieders, aus dessen Runde sich ihm die

atmenden Brüste frei und duftend entgegenhoben.

"Wie er mich anschaut, der große Bub", lächelte sie verzeihend und liebevoll, "was mag er wohl denken?" Mit einer leichten Bewegung, die nicht mehr als ein Hauch war, strich sie über Georgs Haar hin, nickte ihm zu, ging mit sicheren, selbstbewußten Schritten auf das Zelt zu, verschwand darin und zog den verwehenden Duft von kostbaren Essenzen und Bädern hinter sich her.

Wäre Georg damals welterfahrener gewesen, hätte ihm doch zuletzt diese spielerische Bewegung, mit der sie über sein Haar strich, die Frau verraten müssen, deren Gewerbe die Liebe ist. Aber er wußte noch nichts davon und konnte auch nicht hören, was Antonio und Michael, die nun ihr Kartenspiel eingestellt hatten, mit einander flüsterten.

Als die Dame im Zelt verschwunden war, schnupperte der alte Michael mit seiner stumpfen Nase hinter ihr her: "Ah, die riecht gut, wer mag das wohl sein?"

"Wer das sein mag", grollte Antonio, "die habe ich in Venedig gesehen, eine Kurtisane, eine von den feinsten und teuersten, Fiametta nannte sie sich damals, Zeitvertreib für Kaiser, Könige und große Herren. Jetzt treibt sie ihr Wesen hier in Würzburg, vielleicht als Prälatenliebchen. Sie ist alt geworden." Er deutete auf Georg: "Sieh, wie er dasteht, der dumme Laff, und wie er ihr nachsieht, als wär' sie vom Himmel gefallen!"

Georg starrte ihr nach, der Prächtigen, Schönen und Liebreichen, unterwachte erst wieder aus seinem Traum, als sie von Calva am Zeltausgang verabschiedet wurde und mit hoheitsvollen Bewegungen auf ihn zukam. "Da ist er ja noch immer, der hübsche Bub", lächelte sie ihn an, "wie mag er wohl heißen?"

Es war keine Frage, die eine Antwort erwartete, doch Georg nahm sie ganz ernst: "Georg", stammelte er, Georg Haller." Sie aber, die schon an ihm vorüber gehen wollte, blieb betroffen stehen. "Haller?" wiederholte sie, "da kannte ich einmal - aber das ist doch wohl nicht möglich - da kannte ich einmal zwei Brüder, Thomas, einen Maler, und Wolf, einen Kaufmann. Von dem Maler habe ich nichts mehr gehört, Wolf Haller aber lebt in Antwerpen als Agent der Fugger. Man spricht oft von ihm."

"Thomas Haller ist mein Vater und Wolf mein Onkel."

Es war schon so dunkel geworden, daß ihr Gesicht noch wie eine bleiche Maske aus der Nacht schimmerte; aber von fernher, von den Windlichtern der Fackelträger, irrte ein Schein über ihr glänzendes schwarzes Haar, aus dem die Saphiraugen des Schlangendiadems auffunkelten. Schwarz und schattenhaft stand sie jetzt vor Georg,

schwer und beklommen atmend, und als sie dann wieder sprach, hatte ihr Ton das Leichtfertige und Schmeichlerische verloren und klang ernst und traurig, und Georg ahnte, daß dies ihre wirkliche Stimme war.

"O ihr guten Götter", klagte sie leise, "sollte es wahr sein, Thomas Haller hätte schon einen so großen Sohn? Aber freilich, wie viele Jahre sind auch seitdem vergangen, und was für ein winziges Stück Erde ist doch dieses Europa - überall tauchen Erinnerungen auf, als wandere man auf den Spuren der Vergangenheit in die Jugend zurück."

Was dann geschah, war für Georg traumhaft genug. Die Prächtige ließ sich herab, Georg aufzufordern, er möge von Wolf und Thomas Haller erzählen; dabei mußte er auch von sich selbst berichten, und sie gingen während dessen langsam hin und her über den Platz. Auf der einen Seite stand das Zelt, durch dessen Leinwand der Kerzenschein schimmerte, dort arbeitete der Doktor, und man konnte hören, daß er getrocknete Kräuter in einem Mörser zerrieb; auf der andern Seite wartete neben der abgestellten Sänfte das Gefolge der Dame mit brennenden Windlichtern, schwer und wolkig lag darüber die Nacht, und als sie so neben einander hergingen, hörte Georg bei jedem Schritt das Rascheln der seidenen Röcke, atmete den Duft der Herrlichen, wurde von ihrer weiblichen Wärme bedrängt und verwirrt, und seine Erzählung geriet unvollkommen und stockend. Als er davon sprach, daß er seine Mutter nicht gekannt habe, da sie bei seiner Geburt gestorben sei, sagte sie: "So ist also auch das Glück des armen Thomas nur kurz gewesen", und Georg fühlte sich seltsam davon ergriffen, daß der Vater von dieser fremden Dame der arme Thomas genannt wurde, als habe zwischen ihnen einmal eine Gemeinschaft bestanden. Er berichtete weiter von seiner Wanderung nach Heidelberg, vom Ritter von der Wietramburg, von der Nacht auf der Schwarzwaldstrasse und dem sterbenden Bauern, daß er ein Gelübde getan habe und wie er sogleich - als habe der Himmel es so gewollt - in das Zelt Calvas geflüchtet sei; so sei er freilich nicht nach Heidelberg, aber zu dem Doktor gekommen, in dessen Gesellschaft er nun durch die Lande fahre. Er bete oft genug zu Gott, endete Georg seine Erzählung, daß er ihm gnädig vergönnen möge, für das Leben des Bauern, das er nicht habe retten können, ein anderes dem Dasein zu erhalten, wenn es ihm schon nicht beschieden sein sollte, ein brauchbarer Arzt zu werden.

Die Dame blieb mit einer Bewegung der Ungeduld stehen: "diese unglückseligen, verwünschten Gelübde", rief sie, "was wird nicht alles gelobt an Armut, Keuschheit und Weihgeschenken und wie wenig wird davon gehalten! Glaubst du, Gott sei davon ärmer geworden?"

Georg verneinte. "Aber ich habe es mir doch auch selbst vorge-

nommen", fuhr er fort, "und mir selbst versprochen und gelobt, und vor mir selbst muß ich es auch erfüllen und halten."

"Und darüber willst du die schönsten Jahre deiner Jugend vertun und vergeuden?"

Georg zuckte die Achseln: "Es ist mir doch wohl so beschieden. Ich stehe nun unter diesem Stern, und also kann es auch anders nicht sein."

Die Schöne schwieg, ein Schweigen der Auflehnung und des Unwillens. "Ja", sagte sie endlich, "du bist wirklich der Sohn Thomas Hallers, sein Blut und seine Art reden aus dir."

Während sie ihren Gang über den nächtlichen Platz wieder aufnahmen, sagte die Dame, wie sie die Brüder Haller kennen gelernt hatte. Sie lebte damals mit ihrer Mutter, einer Witwe, in Florenz in einem Häuschen, das am Rande der Stadt stand, in der Nähe der Stadtmauer. "Es war alles so eng und ärmlich bei uns," erzählte sie, "meine Mutter hütete mich vor dem Treiben der Welt, das sie verderblich und Sündhaft nannte, und ich wußte noch nichts von mir. Meine Jugend war ein einziger Traum der Friedsamkeit und des stillen Behagens. So eng und ärmlich wäre wohl auch mein ganzes Leben geworden, aber da gab Lorenzo Medici der Stadt ein Schauspiel und richtete einen Festzug aus, in dem phantastische und allegorische Gestalten vorgeführt wurden, und ich wurde ausersehen, die Göttin der Keuschheit darzustellen. So thronte ich denn auf der Plattform eines Wagens, dessen Räder durch goldene Schabracken verhängt waren, trug ein blütenweißes Gewand und hatte in der Hand eine Lilie zu halten, und das war ja denn auch", lachte sie spöttisch, "das rechte Sinnbild für mich, die ich mit meinen siebzehn Jahren eine stille, selbstgenügsame Blume des Feldes war. Eine Stunde bewegten sich unsere Gestalten in langsamer Fahrt durch die Strassen, eine Stunde nur, aber darnach war ich für Enge und Ärmlichkeit auf ewig verdorben; da hatte ich die staunende Bewunderung dieser Reichen, verwöhnten Stadt in mich getrunken, da war die Verehrung des Volkes zu meinem Hochsitz wie berauschender Weihrauchduft emporgewallt, da ahnte ich etwas von den Genüssen und Kostbarkeiten der Welt, ich wußte etwas von mir und war meiner Macht bewußt geworden - zeig' mir die Frau, deren friedseliges Dasein durch eine solche Stunde nicht aus den Angeln gehoben wird!" Sie blieb stehen und legte eine Hand auf Georgs Schulter. "Da begegnete ich deinem Vater, Georg. Er hatte mich im Zuge gesehen, kam zu meiner Mutter und fragte, ob er mich malen dürfe. Er kam, es wäre damals noch nicht zu spät für mich gewesen, und mein Leben wäre anders geworden. Er kam und malte mich in dem Gewande der Keuschheit. Manchmal brachte er seinen Bruder mit,

der ihn auf seiner Italienfahrt begleitete, deinen Ohm Wolf, der und die Zeit mit Geschichten und Späßen verkürzte, er war so heiter, gesellig und ^{ein}rechtes Kind dieser sündigen Welt. Aber von seinen tausend Fabeln und Einfällen habe ich doch nur einen bis heute behalten: ~~daß~~ die Schminke, behauptete er, sei von unfrommen Nönnchen erfunden worden, die damit die Blässe von Kasteiungen und Fasten vortäuschen wollten."

"Ja", bestätigte Georg, "und so mag der Ohm Wolf auch wohl heute noch sein."

"Aber dein Vater malte. Es dauerte Wochen um Wochen, bis das Bild fertig wurde. Er begann mit Kohlezeichnungen und Farbenstudien, und die Blätter und Leinwände häuften sich zu Bergen - er hat sie später alle verbrannt. Dann begann er das Gemälde - o wie habe ich ihn da kennen gelernt! Wie erkannte ich seinen heißen, verbissenen Eifer, dem das Gelungene niemals genügt, seine schwere, grüblerische Art, die so ganz deutsch ist, den fressenden Zweifel an seinem Vermögen und die Unzufriedenheit, die den Menschen zerstört. Da ahnte mir, soweit ein junges Weib von siebzehn Jahren das ahnen kann, daß es ihm in seinem Leben sehr hart werden würde; ich wollte ihm helfen, ich gewann ihn lieb. Dein Ohm Wolf, der mir doch gefallen wollte, ist mir nur wie ein Schatten gegenwärtig, aber den armen Thomas sehe ich noch heute vor mir: die finstere Falte zwischen den Augenbrauen, die schmalen Lippen, den bohrenden Blick. Hätte dein Vater damals ein Wort gesagt, ich wäre deine Mutter geworden, Georg, aber ich war für ihn kein Mädchen, ich war sein Modell."

Sie schwieg und sah in die Ferne. "Dein Vater brachte damals seine Florentiner Malerfreunde mit, die das werdende Bild betrachten wollten. Die sagten zu ihm: 'Da hast du dein Meisterwerk gemalt, Maler.' Dann erwiderte er: 'Wenn es euch gut scheint, mir genügt es noch nicht.' - Und als du von deinem Gelübde sagtest, Georg, daß du es auch vor dir selbst erfüllen und dir selbst genügen müßtest, da sprach dein Vater aus dir, da hörte ich Thomas Hallers Stimme wieder so nahe und deutlich, daß ich erschrak."

Georg grübelte vor sich hin, sah an sich nieder und scharrte mit der Sohle im Sande. "Wenn es mir so bestimmt ist", sagte er endlich, "kann ich nicht anders handeln. Wie würde ich mich schämen, wenn ich mir später einmal sagen müßte: damals bist du feige und treulos gewesen."

"Schämen? Vor wem hättest du dich zu schämen?"

"Vor mir selbst hätte ich mich doch wohl zu schämen."

"Da spricht wieder der Vater", entgegnete sie hart. "Lebe denn wohl, ich kann dir nicht helfen. Aber erinnere dich manchmal

daran, daß du Jugend und herrliche Zeit bei fahrendem Volk auf der Landstrasse vergeudest. Du weißt noch nicht, wie rasch die Jahre vergehen und schüttest dich mit vollen Händen aus, du hältst dich noch für einen unerschöpflichen Quell - aber du wirst wohl einmal meiner Worte gedenken."

Damit ging sie zur Sänfte zurück: "Wenn du den Vater wieder siehst, grüße ihn und sage ihm, daß ich mich mit aller Freude des Herzens seiner erinnere." Der Mohr vollführte den Kratzfuß, riß die Sänftentür auf und die schöne Erscheinung verschwand. Sie beugte sich noch einmal zum Fenster hinaus: "Sage ihm auch, daß ich sein Bild durch alle Irrfahrten gerettet habe, es freut ihn vielleicht. Gott behüte dich, Georg Haller!"

Die Träger hoben die Sänfte an, der Mohrenknabe hatte sich an die Spitze gestellt und flötete wieder seinen heiteren Marsch und der Zug setzte sich in Bewegung, zuerst noch ein Tanz der Lichter, dann ein heller schwankender Schein, der von der schwarzen Höhlung des Stadttors verschlungen wurde.

Als Georg sich später in seine Decke wickelte, um einzuschlafen, glaubte er, daß er von der schönen Dame träumen müsse, wie sie als Göttin der Keuschheit auf goldenem Triumphwagen gefahren wird, aber er sah ein ganz anderes Bild im Traum:

Ein Floß, aus Kiefernstämme gebunden, gleitet auf einem breiten Strom flußabwärts, und er selbst steht darauf, hält das Steuer und freut sich der fröhlichen Fahrt. An den Seiten gleiten die Ufer vorüber, dort hat sich unter rauschenden Bäumen ein meilenweites Volksfest entwickelt, da lagern sie auf dem Rasen, schmausen und schmatzen an Schenkentischen und tanzen toll und trunken stampfende Reigen. Warum also Zweifel und Sorgen, denkt der Träumende und lächelt im Schlaf, das Leben geht weiter, er ist stark und gesund - da verfinstert sich plötzlich der Himmel, kahl und starr stehen die Gerippe der Bäume, und es ist Winter geworden, und das Floß treibt zwischen Eisschollen langsam dtromab. Kein Schnee rieselt aus den Wolken, schwere rote Blutstropfen sinken hernieder und wie sie sich auf dem Eis ausbreiten, wachsen Blumen daraus, ein Feld weißer Lilien, das im Winterwind wogt und welkt. Im Augenblick ist Georg ein Gesell erschienen, ein Unheimlicher: An der Spitze des Floßes hockt jetzt ein Kerl, der ihm den Rücken zukehrt, aber Georg erkennt ihn an den breiten Schultern und am schwarzen Haar; er ist der Knappe von der Wietramsburg, der Mann mit dem höhnischen Lächeln und dem drohenden Blick. Er hat ein Messer gezogen und fängt an, die Stricke zu zerschneiden, von denen das Fahrzeug zusammengehalten wird. Vergebens daß georg ihn anrufen und zurückreißen will, er kann sich nicht rühren, seine Stimme versagt. Schon zerfällt auch das Floß, die

Stämme treiben auseinander, Georg versinkt in der Flut, schwer atmet er auf in der höchsten Angst des Untergangs und erwacht.

Da schien ihm auch dieses Traumbild ein Gleichnis von der Unbeständigkeit und Wandelbarkeit des Daseins zu bedeuten; wieder kamen seine Zweifel und Sorgen, er erinnerte sich der Worte, die die liebevolle Dame zu ihm gesprochen hatte, er erstaunte über die Verknüpfungen menschlicher Lebensläufe und Schicksale und wiederum fragte er sich, wer die Prächtoze sein mochte, die so unversehens aus der Dämmerung des Abends zu ihm getreten und in der Nacht verschwunden war. Er mühte sich mit seinen Gedanken ab und fand keine Hilfe, denn er wurde von der Frage bedrängt: wie kann ich mein Leben ändern, wie soll das geschehen? Er lag schlaflos und hörte, wie die Glocken der Stadt die Zeit anzeigten, Stunde um Stunde.

Damals ereignete sich auch die erste feindliche Begegnung zwischen Georg Haller und Antonio Frommer, die unvermeidliche, die einmal geschehen muß, wenn sich zwischen zwei Menschen soviel Abneigung und Mißgunst angehäuft hat wie zwischen den beiden; und Georg hielt es für eine segensreiche Fügung des Schicksals, daß dieser Zusammenstoß erst damals erfolgte, als er sich das Bild seiner Umwelt erbaute und sich selbst darin einordnete. Er brauchte sich nun nicht mehr wie ein änsteter Grashalm zu fühlen, mit dem der Wind des Zufalls beliebig umspringt; es war ihm ein Urteil zugewachsen, er hatte eine Stellung bezogen, einen Rückhalt gewonnen, er konnte dem Andern begegnen.

Es war nach einem regnerischen Tage einer der feuchten und schwülen Abende gekommen, wenn sich die dunkelgrünen Wolken zerteilen und über ihnen eine zweite Schicht sichtbar wird, die zur Nacht neuen Regen verspricht, die Luft stand stickig und schwer; Calva hatte sein Lager in einem Waldstück aufgeschlagen und Georg ging abseits, erregt von Gedanken und der bedrückenden Stimmung der Stunde über die Landstrasse in die Einsamkeit; da wurde er angerufen: "Heh, du!"

Das war Antonio Frommers Tonfall und Art. Georg zuckte zusammen und wußte sogleich, daß er diesen Augenblick lange nicht vergessen würde: die Feuchte, die den Schweiß aus den Poren treibt, daß einem das Hemd an der Haut klebt, die Totenstille ringsum, das stumme Fächeln des warmen Windes und dazwischen dieser verletzende, demütigende Anruf: "Heh, du!", als ob der Herr seinem Hund pfliffe.

Georg stellte sich breitbeinig auf und stemmte die Hände in

die Hüften.

Antonio saß auf einem Stein am Strassenrande, hatte die Arme auf seine Knie gestützt und düsterte vor sich hin. "Heh du! Da wir einmal allein sind, will ich dich fragen: du hast doch wohl noch nicht vergessen, was ich dir damals sagte, als wir im Schwarzwald zum erstenmale zusammen unter die Decken krochen?"

"Wahrhaftig, ich hab's vergessen! du mußt es noch einmal sagen."

Antonio merkte auf: das war eine ganz neue Art dieses Burschen, das war Hohn und Widersetzlichkeit; doch er bezwang sich: "Ich habe dir damals angedroht: wenn du etwas von meiner Augsburger Vergangenheit ausplaudern solltest, ich würde dir's eintränken. Vergiß das nicht wieder, Bürschlein! Ich beobachte nämlich, daß du seit neu-lich an den Abenden mit dem Alten abseits schleichst und daß ihr lange Gespräche führt - "

"Da glaubst du, daß wir über dich geredet hätten? Dazu - dazu" - Georg klang noch immer das demütigende "Heh du!" in den Ohren - "dazu bist du doch nicht mehr wichtig genug."

Antonio war aufgesprungen und trat einen Schritt näher. Sein Gesicht war maskenhaft glatt und schön und trug über den Mundwinkeln den hochmütigen Zug wie stets, aber unter seinem linken Auge zuckte der Muskel: Georg beobachtete es mit kaltem Genuß.

Sie wußten, daß hier eine lange Feindschaft auszutragen sei, und sie waren bereit; darum fuhr Georg fort: "Wie lange liegt auch das alles zurück, wer denkt noch daran? Auch war ich damals ein Kna-be und weiß nur, was die Leute erzählten: daß du dein Vermögen und das alte schöne Frommerhaus leichtfertig durchgebracht hättest, und es sei, sagten sie, ein Jammer und eine Schande gewesen; bei Nacht und Nebel hane der Jud' dir das Haus ausgeräumt und bei Nacht und Nebel seist du davongeritten - " Jetzt zuckte unter Antonios Auge nicht nur der Nerv, das ganze Gesicht flackerte und flimmerte vor Erregung: "Ja und ja", rief er, "so haben sie damals hinter mir her-gesprochen, die feigen, neidischen Bürger, und aus deinem Munde höre ich ihre Reden wieder, du Laff! Was versteht ihr denn alle vom großen Handel und weiter Welt, ihr Bettenlieger und Stubenhocker? Ich hätte durchgebracht und vertan? Ich habe Unglück gehabt, die Heiligen schützten mich nicht, Gott kehrte sich von mir, da wurden die Zufälle stärker als ich, da ist es geschehen!" Und nun brachen in überstürz-ten, stammelnden Worten die Gedanken aus ihm, mit denen er sich in diesen schweigsamen Jahren vor sich selbst gerechtfertigt hatte, die er sich wiederholt haben mochte bis zur Verzweiflung, und es kam der Zorn des Verbitterten und Gottverlassenen hinzu, der sich vom Schick-sal genarrt fühlt: "Unglück hab' ich gehabt! Unglück, das beginnt

so ganz klein - wie ein Maulwurfshügel - man kann es zuerst garnicht erkennen - da geht einem zuerst die Elisa unter, ein schönes Schiff, hatte Pfeffer geladen - geht einfach unter, zwei Seemeilen vor Lissabon, und da ist plötzlich im Wasser nur éso ein Strudeln und Schäumen übrig vom ganzen Schiff! Da meinten sie denn, ich hätt' die Elitza nicht sollen fahren lassen, ihre Planken waren morsch und dünn wie Papier. Die Santa Trinidad, sie wurde bei Cypem am Kap - am Kap, den Namen vergaß ich - von türkischen Piraten aufgebracht, Ladung war Saffan und Ingwer und was weiß ich noch - da sagten sie, ich hätte das Schiff im Geleitzug müssen fahren lassen, wär' sicherer gewesen - ja, hinterdrein wissen und sagen sie alles, die redlichen Freunde, die Schmarotzer und Speichellecker, der Satan soll's ihnen gesegen! Dann zerschellt dir ein Schiff mit kostbaren Hölzern vor Gibraltar da unten - die Stämme sind dann, hab' ich gehört, vom Sturm an den Strand getrieben - kannst ja von Augsburg hinfahren und sie dir auflesen! Dann - dann fangen dir die Türkenhunde wieder ein Schiff fort, eines bleibt verschollen, ist nicht mehr da, und eins - was weiß ich, ich hab's mir nicht aufgeschrieben! Gott hörte nicht auf meine Gebete und die Heiligen liebten mich nicht - ich hab' Unglück gehabt," rief er, "wer kann mich verurteilen?" Er schwieg und horchte in den Abend hinaus als könnte ihm dorthier eine Stimme antworten, aber die Dämmerung schwieg, und nur das schwere Atmen Antonios ward hörbar.

Georg aber empfand, daß diese Worte nicht ihm galten; sie waren die Verteidigungsrede, die Antonio vielleicht einmal vor Gottes Jüngstes Gericht halten wollte.

"Was geb' ich mich mit dir ab, du Laff", fuhr Antonio fort, "du einfältiges Bürschchen, du gehörst ja auch zu den Krämerseelen und Pfennigrechtern. Ihr freut euch, wenn ihr euer Leben lang dreissig Dukaten zusammengescharrt habt. Die verwahrt ihr im Bettstroh, die brütet ihr aus. Ihr wißt von nichts. Ihr habt träge Herzen." Er hatte langsam und stoßweise gesprochen, wie ein Erschöpfter. Dann wurde er wieder von Erregung ergriffen: "Wer von euch ahnt denn, daß es eine satanische Lust sein kann, auf des Messers Schneide zu leben und seinen Wagen sehenden Augs den Abhang hinabzujagen und zu wissen, daß drunten nichts ist als Elend und Armut? Wer euresgleichen fände dazu den Mut? Ihr könnt nur hinter den Unglücklichen herlästern, ihre Fehler vergrößern, ihre Wohltaten vergessen - "

"Die Wohltaten des Herrn Frommer", rief Georg, "ich weiß sie noch ganz genau; ich sehe dich noch sehr deutlich, Antonio, wie du bei Schulschluß vor unserm Schulhause hieltest, auf einem Rappen

oder Schimmel, an deren Lederzeug silberne Glöckchen klingelten, fürwahr ein prächtiger, herrenhafter Anblick! Wenn wir Buben uns schon scharenweis aus der Tür drängten ins Freie, streutest du Kupfermünzen über uns aus und lachtest hell auf, wenn sich die Knaben darum balgten und sich im Strassenkot um einander wälzten; und um uns deine Gnade recht fühlen zu lassen, ließeest du dein Rößlein durch Schmutzlachen tänzeln, damit wir durch die ekle Brühe noch tiefer vor die erniedrigt würden. Ich habe dich auch gesehen, wie du zu den Kirchentüren gingest - nicht um einzutreten und darin zu beten - du spreiztest dich vor der Schar deiner Freunde, und an deiner Seite hattest du einen Knaben, der ein Geldsäckel trug. Auf den Kirchenstufen kauerten Bettler, Kranke, Greise und Krüppel, und du zeigtest mit spitzem Finger auf sie: dem anderthalb Groschen, dem einen halben, dem einen ganzen! Und dann habt ihr gelacht - wie satt und selbstzufrieden habt ihr gelacht - wenn die Elenden sich vor dir niederwarfen, deine Schuhe zu küssen, wenn sie stammelten und lallten und weinten vor Freude und die verkrüppelten Hände und Armstumpfen erhoben, um den Segen des Himmels auf dich herabzuflehen - aus diesem Gehäuf von Lumpen und Gränd habt ihr euch ein Schauspiel gemacht, damit habt ihr euren Spott getrieben, daran euern erbärmlichen Witzgeübt. Vielleicht gibt es einmal ein letztes Gericht: dann wird dieses euer Lachen wider euch zeugen."

"Hör doch einer", höhnte Antonio, "der Geist ist über das Bürschlein gekommen, haben wir Pfingsten? Der predigt ja, als wolle er Paulus und die Propheten bekehren! Aber damals, du Häslein, hast auch du dich recht gerne im Staube gewälzt, um vom Herrn Frommer einen Groschen zu haschen."

"Das soll der Herr Frommer nicht glauben! Dabei hab' ich gestanden und mich für die Anderen geschämt. Ich hab' auf dein Geld niemals Lust gehabt, mein Vater hat mich sehr früh gelehrt, das Geld zu verachten."

"Das Geld verachten! Auf das Wort habe ich nur gewartet, das muß immer gesagt werden, wenn Bürger Armut und Keuschheit predigen. Auf der Strasse das Geld verachten und zu Hause die zehn Dukaten anbeten, die sie im Bettstroh zusammengekratzt haben: das ist die Art dieser Heuchler und Habenichtse, denen die Trauben zu sauer geworden sind - "

Mit einem Sprung war Georg auf den Andern zugeschnellt und stand dicht vor ihm: "Mich magst du beschimpfen, aber meinen Vater laß fort!" Er hatte Antonio bei den Schultern gepackt und schüttelte ihn: "Meinen Vater sollst du in Ruhe lassen, das merke dir!"

Da hatte Antonio auch schon mit einer lässigen Bewegung die

Hände von sich gestreift. Das schöne kalte Gesicht war sehr bleich geworden, der hochmütige Zug über den Lippen hatte sich vertieft, unter dem linken Auge flatterte der Muskel, und er sah Georg mit einem eisig schillernden Blick an: "Diesen Abend wirst du noch einmal bereuen", kehrte sich kurz um und verschwand in der Dämmerung.

Auch Georg war mit dem Feinde noch nicht fertig; ruhelos wälzte er sich im Stroh und rechtete mit Antonio. Wem wurde es so leicht gemacht wie dir, sagte er in Gedanken zu ihm, du hattest Haus und Vermögen und Schiffe und Waren, du konntest die Küsten der neuen Welt erobern, aber du wußtest nicht einmal, daß eins deiner Schiffe morsch war und sinken mußte; du weißt nicht einmal mehr, wie sie hießen und wie sie verloren gingen - du hast es nicht aufgeschrieben, sagst du, es war dir nicht wichtig, du wolltest es rasch vergessen, es hätte dich nur gestört; du klagst Gott und die Heiligen an und rufst in die Nacht hinaus, daß du Unglück gehabt hättest, ist das nicht die Ausrede der Leichtfertigen und Sorglosen? - Während er aber fortfuhr, den Feind anzuklagen und sich gegen ihn zu erbittern und sich auszudenken, was er selbst an Antonios Stelle geleistet hätte, erklang eine Stimme in ihm: was hast denn du schon geschafft, Georg Haller? und sie wirkte so mächtig, daß das alte Ungenügen wieder über ihn kam. Lange lag er noch wach, beschloß mancherlei und verwarf wieder alles, bis er endlich in einen unruhigen, träumeschweren Schlaf versank.

Indessen gingen die Tage weiter in den Sommer hinein, der später in vielen Chroniken beschrieben werden sollte. Es war immer das Gleiche: zuerst eine sengende Sonne, deren Glut über der dörrenden Erde zitterte, die jählings sich ballenden und orkanhaft ausbrechenden Gewitter mit Wolkenbrüchen und dann die schwüle Feuchte, die drückende Schwüle der Luft.

Georg bemerkte damals keins der ahnungsvollen Vorzeichen, die er später in Büchern beschrieben fand: in keiner Nacht sah er die Kometen mit den ungeheuren Schweifen, deren Zischen der Chronikschreiber selbst gehört hatte, an keinem Tage hatte es Blut geregnet und niemals waren ihm die drohenden Züge der Ratten begegnet, die sich in Scharen zusammenfanden und unter schrillum Pfeifen aus dem Lande des Unheils flüchteten. Aber diese Zeichen waren doch wohl nur ein Ausdruck für das Vorgefühl eines übermenschlichen Verhängnisses; schon hörte das Volk Gottes Geißel auf die Sterblichen niedersausen, der alte Michael blinzelte besorgt gegen den Nachthimmel und murmelte eine alte Weisheit: "Geht der Hundsstern auf

mit trübem Glänzen, bringt er der Erde Pestilenzen", und es brütete eine große Bangnis über dem Lande.

Niemals würde Georg diese Tage vergessen: das drohende Schicksal, das fast zum Wittern deutlich in der Luft hing, der schwelende Zwist mit Antonio, der doch einmal ausgetragen werden mußte, und wie sie damals von Würzburg aus südwärts zogen, in ganz kleinen Tagesmärschen, weil Menschen und Tiere ermattet waren; auch zogen sie ja nicht, um große Strecken zurückzulegen, sondern um sich nur zu bewegen und zu fühlen, daß noch nicht aller Wille in ihnen erloschen sei; so tief war damals alle Kreatur von der unheilvollen Luft bedrückt und erschöpft.

Sie zogen also von Würzburg nach Süden auf der großen Strasse, die am Main entlang nach Ochsenfurt führt, und fuhren an einem Nachmittag die Wagen am Strassenrande zusammen, um dort die Nacht zu verbringen. Die Sonne hatte tagsüber mit grellem Feuer auf die kahle, schattenlose Strasse niedergebrannt und auch jetzt noch, als sie sich zum Abstieg rötete, stach sie mit funkelndem Feuer in die Wagengruppe Calvas hinein, und es war zum Verschmachten.

Georg, von einer würgenden Unruhe umgetrieben, ging ohne Ziel in die Einsamkeit der Strasse hinaus - zur Rechten den Main, in dessen hastigem, strudelndem Wasser die Abendröte sich spiegelte - und fand nach einer Weile auf der linken Seite ein Wirtshaus, eine schlichte Schenke, in die er eintrat; der Durst quälte.

Seltsam und düsternd war die Stimmung im Gastraum; Leer standen die gescheuerten Tische, durch die kleinen Fenster drang noch das letzte Sonnenrot und erfüllte das Zimmer mit dem Licht eines dumpfen Traums; im Hintergrund lehnte, das Hemd über der Brust geöffnet und die Ärmel bis zu den Schultern hochgestreift, der graubärtige Wirt zwischen zwei Pässern, dämmerte vor sich hin und marmelte Worte wie ein Schlafender; er blickte nicht auf, als Georg eintrat. Traumhaft auch dieses: mit dem Rücken gegen ein Fenster lehnte ein Mädchen, in deren blonden Locken das Abendrot flimmernd hing; Georg jubelte im Herzen auf und wollte auf sie zugehen, denn sie schien ja das Mädchen mit den silbernen Kugeln zu sein, seine ferne Sehnsucht aus vergangenen Jahren, der er bisweilen immer noch nachhing; doch schon hatte er seinen Irrtum erkannt, sie war wohl die Tochter des Wirts. Er blieb an der Tür stehen und atmete schwer auf vor Enttäuschung. Auch dieses traumhaft: als Georg eintrat, war über des Mädchens Gesicht eine Helle geglitten, als erkenne sie einen Verschollenen wieder, und sie hatte eine Bewegung begonnen, als wolle sie den Arm nach ihm hinstrecken, doch auch das war sogleich wieder erstorben und sie stand, mit dem Rücken gegen das

Fenster, gleichgültig und erstarrt.

Aber das waren nur Augenblicke der Selbstvergessenheit, denn aus dem Schatten jener Ecke schob sich ein Kopf hervor: Antonio, der dort im Winkel am Tisch sass, und sein Gesicht trug das schadenfrohe Gesicht des Lehrers, der den Schüler bei einem Streich ertappt hat.

Ein mächtiger Ofen war in den Raum gebaut, und Georg setzte sich auf die Ofenbank, sah von den Anderen keinen und wurde auch nicht von ihnen gesehen. Er trank den Wein, den der Wirt in einem Zinnbechervor ihn auf den Tisch stellte, zuerst langsam, denn das Getränk war warm und schal; dann stürzte er den Wein wie ein Verschmachtender, und klappte häufiger mit dem Becher, daß ihm neuer gebracht werde; darüber geriet er in ein dunkles, rauschiges Grübeln, versank vollends in sich, und nun wurde alles noch unwirklicher und verzauberter als zuvor.

Die Stille war so tief, daß man durch ein geöffnetes Fenster das Strudeln und Plätschern des Mains hören konnte, der jenseits der Strasse dahinhastete; es war, als sei die Welt eingeschlafen. Bisweilen vernahm Georg das Murmeln ~~Georgs~~ Wirts, der noch immer zwischen den Fässern lehnen mochte, ein Reiter trabte vorüber oder ein verspäteter Wagen zog noch zur nächsten Rast. War denn die Sonne schon ganz versunken? Jemand hatte in die Wandhalter brennende Kienspäne gesteckt, die die Stube mit schwankendem Licht und harzigem Duft durchschwelten. Der Wirt mochte schlafen gegangen sein, es war vielleicht auch schon spät in der Nacht, in dieser Schenke hatte die Zeit ihren eigenen Gang; jetzt brachte das Mädchen den Wein und sah Georg mit einem Blick der Vertraulichkeit an, wenn sie den Becher ihm auf den Tisch stellte. Nach einer Weile brannte der Kienspan trüber, dann erlosch er, und nun war der Raum ganz mit Dunkelheit erfüllt, fahle Dämmerung stand vor den Fenstern, lauter rauschte der Fluß.

Georg horchte auf. Aus der Ecke, in der Antonio saß, kam hastiges Flüstern, dann das Geräusch raschelnder Kleider und sich fassender und lösender Hände, ein leiser Aufschrei. Mögen sie huren und buhlen, dachte Georg erbittert, was geht's mich an?

Dann war das Mädchen bei ihm. So leide hatte sie sich angeschlichen, daß er sie erst bemerkte, als sie sich zu ihm auf die Ofenbank schob und ihm die Hand auf die Schulter legte. Das sei kein guter Gesell, der da hinten, flüsterte sie, er habe nicht die rechte Art; er habe ihr gesagt, sie möge in der Scheune auf ihn warten, aber sie werde nicht warten, er sei ein Spötter und kaltes Herz. Dann wurden ihre Worte undeutlich; von einem fernen Gelieb-

ten sprach sie, der zur See fahre, von einer Zigeunerin und heimlichen Gebeten und einer Wahrsagung, die sich erfüllen werde, und dann sagte sie an seinem Ohr mit begehrllichem Ton: "Aber du, wenn du wolltest, auf dich würde ich warten die ganze Nacht."

Georg atmete auf: "Warte?" sagte er rauh.

Später ging Antonio. Mit starken, herrischen Schritten verließ er die Schenke und Georg folgte.

Als er im Freien war, auf der Landstrasse, als er das Rauschen des Flusses vernahm und sah, wie der Mond mit zunehmender Silbersichel sich hinter einen dunklen Hügel erhob, als er die helle Nachtluft einzog und das gesprnstische Wesen der Stube abgeschüttelt hatte, da empfand er das Jauchzen eines hohen Triumphes, als sei ihm etwas Großes gelungen; zugleich wurde er von der wütenden, zähneknirschenden Lust ergriffen, sich zu prügeln und loszuschlagen, Ketten zu zerreißen oder Eisen zu biegen; zu solchen Taten war er jetzt stark. Vor ihm ging Antonio mit herrischen Schritten, seine Sohlen knarnten laut durch die Stille der Nacht.

Georg pfiß ihm nach, wie man einem Hunde pfeift, und rief ihn an: "Heh du"!

Antonio blieb stehen und kehrte sich um: "Was willst du?" rief er zurück.

"Wir haben den gleichen Weg, laß uns zusammen gehen, Herr Frommer!"

Sie standen einander gegenüber. "Was ist mit dem Mädchen, Antonio? Sie wollte nicht warten auf dich?"

Eine schnelle Bewegung, Antonio hatte sein Dolchmesser aus dem Gürtel gerissen und hielt es mit ausgestrecktem Arm über Georgs Kopf; die blanke Schneide glitzerte unter dem Schein des Mondes.

Ihr heiligen Nothelfer, dachte Georg, das geht hier wahrhaftig ums Leben. Aber wie soll das enden, dachte er weiter, dieser Herr Frommer ist mir so in jeder Faser zuwider, daß es mich ekelt, ihn anzurühren - da hatte er den Feind auch schon angegriffen, hatte ihn angesprungen, Antonios erhobenen Arm niedergebogen und entwand ihm den Dolch, der klirrend zur Erde fiel. "Stolzer Patrizier", keuchte Georg, "jetzt sind wir einander gleich."

Ihr Ringkampf war zäh und erbittert; dreimal waren sie gegeneinander angegangen, dreimal hatten sie sich von einander getrennt, um ihre Kräfte zu sammeln; dann standen sie sich gegenüber mit schweißüberströmten, glänzenden Gesichtern, die vor Wut verzerrt waren, gespannten Muskeln, griffbereiten Händen, ihre Bewegungen belauernd und abtastend. Endlich gelang es Georg, den rechten Unterarm unter Antonios Kinn zu schieben und ihm den Kopf hintüber zu drücken

der Feind röchelte, stieß einen dumpfen Laut der Wut und Erschöpfung aus, fiel in sich zusammen und sank rücklings zur Erde. Er erhob sich nicht mehr.

Blüte und Hoffnung Augsburger Kaufmannschaft, dachte Georg und wischte sich mit dem Hemdärmel den Schweiß vom Gesicht, war es dir vorbestimmt, auf der Strasse zwischen Würzburg und Ochsenfurt in einer Mondnacht von einem Georg Haller niedergedrungen zu werden und auf der Erde zu liegen - was sind das für unbegreifliche Schicksale. - Er kniete neben Antonio nieder; der atmete leise und stöhnend und hatte einen Arm über die Augen gelegt, er wollte nichts sehen.

Georg schnalzte ihm die Dolchscheide vom Gürtel und steckte die Klinge ein: "Das ist meine Beute, Antonio." Damit ließ er ihn liegen und kehrte sich nicht mehr nach ihm um.

Während er zu der Schenke zurückging, ließ er die Waffe im Mondschein funkeln. In ihren Ebenholzgriff waren silberne Ornamente arabischer oder türkischer Herkunft eingelassen, sie stammte wohl noch aus Antonios glücklichen Tagen und war vielleicht ein kostbares Stück Damaszener Arbeit. Während er sich aber noch seiner Eroberung freute, wurde er von einem Einfall erschüttert: wenn mein Vater mich sähe, wie ich auf der Landstrasse zwischen Würzburg und Ochsenfurt im Mondlicht die Beute betrachte, die ich dem Herrn Prommer abnahm - und dieser Gedanke: mein Vater war so überwältigt^{end}, daß er vom Wege abbog und sich am Ufer ins Gras setzte.

Während er dem silbrig glänzenden Fluten und Strudeln der Wasser zusah, stand wieder die quälende Frage vor ihm, wie sich sein Leben geändert hätte, wenn er damals dem Ritter auf die Wietramsburg gefolgt wäre; dann gingen seine Erinnerungen zurück in die Konstanzer Jahre, er gedachte Ursula Schrattreuters wieder, ihrer Kinderstreiche, des Pestgrabes unter dem Birnbaum im Garten und ihrer einzigen heißen und ahnungsvollen Umarmung; aus der Augsburger Zeit sah er Gestalten vor sich, den Ohm Wolf, den alten Herrn Fugger, den jungen Kaiser im Fuggerhaus, aber die Erscheinungen lösten sich endlich in Nebel, und es blieb nur das bange Rätsel: habe ich gewonnen oder verloren, was ist mir geschehen? - Hol doch der Teufel das dumme Denken, murrte Georg, und kehrte zur Schenke zurück.

Als er in den Hof trat, löste sich aus dem Schatten der Scheune das Mädchen. Sie ergriff seine Hand und zog ihn hinein.

Es war heller und heißer Morgen, als Georg ins Lager zurückkam, und sie saßen um ein Feuer und schlürften aus den irdenen Krügen die heiße Morgensuppe, Calva, Theres und der alte Michael, als sei nichts geschehen; das alltägliche Leben fing wieder an. Aber Antonio fehlte, wo war er hin? Der Alte ließ sich nicht stören, er tauchte sein

Brot weiter in die Brühe, er war stumpf geworden. Aber die Theres zeigte mit dem Finger auf ihn: "Seht doch, wo der Bub geschlafen hat, noch hängt ihm ein Strahhalm im Haar", und der Doktor sah auf das arabische Dolchmesser, das jetzt an Georgs Gürtel hing, und sagte: "Der Antonio hat mir den Dienst gekündigt, er will sich verbessern", und blinzelte Georg mit lustigen Augen an, als wisse er alles.

Dann zogen sie weiter -

- zogen weiter, bauten auf und brachen ab, doch es war alles nicht mehr wie früher. Der Doktor behandelte wohl noch einige Kranke, wenn sie sehr dringend wurden, unauffällig und nebenher, und es gab kein Gauklerwesen mit Jahrmarktsgeschrei, Fackeln und rotem Talar. Damit war es für immer vorbei; es sah aus, als bereite sich Calva auf einen dauernden Feierabend vor oder als wolle er sich nach bürgerlich ehrbarer Weise irgendwo als Arzt niederlassen. Auch fehlte plötzlich Antonio, dessen Dasein noch immer als Stachel im trägen Fleisch gewirkt hatte; nachdem er entfernt war, hatte das Leben für Georg einen Reiz verloren und sickerte wie ein Bächlein langweilig dahin. Er überlegte, ob er nicht bei Nacht und Nebel davongehen oder dem Doktor aufsagen sollte - aber wie stand es dann mit seinem Gelübde und Vorsatz? Wohin sollte er gehen? Davor war ihm nicht mehr bange, denn mit dem Sieg über Antonio war eine große Gelassenheit und Selbstsicherheit über ihn gekommen. Wohin war Antonio gegangen, wovon lebten sie denn, diese Gauklergehilfen, Vaganten und Abenteurer? Wenn die sich durchschlugen, konnte das Georg Haller nicht auch? Wenn die sich nicht fürchteten, im Graben oder hinterm Busch zu verrecken, sollte er feiger als jene sein? Zogen nicht viele Calvas durch Gottes heitere Welt, sollte er nicht bei einem von ihnen unterkommen?

Aber er hatte oft genug diese wandernden Ärzte bei ihrem Treiben beobachtet; das waren alberne Rohlinge, aufgeblasene Schwätzer, unwissende Zahnreisser und Blutegelsetzer; unter denen war kein Calva zu finden, kein Helfer, kein Heiler, kein Wissender. Wieder wurde er von dem Geheimnis berührt, das den Doktor umgab; wer war er von Art und Blut, woher kam er, wer waren die Eltern, auf welchen Schulen, bei welchen Meistern hatte er Wissen und Fertigkeiten erworben, Krankheiten zu errahnen, zu erhorchen, zu erkennen, so viele zu heilen, so viele Menschen glücklicher zu machen? Er hatte gesagt, er besitze die wertvollsten Diamanten, die er irgendwo in Europa vergraben halte - war das zu glauben? Er hatte früher einmal angedeutet, sein Vater habe mit nackten Menschen zu tun gehabt, sei aber kein

Arzt gewesen - was war er gewesen? Georg ging alle Stände und Zünfte des römischen Reichs durch und verfiel endlich auf den Bader, doch pflegt eine Badstube eher ein Tempel der Venus als der ärztlichen Wissenschaft zu sein - und so blieben alle Rätsel um Calva noch ungeklärt. Indem Georg das alles erwog, empfand er wieder, wie enge er an den Meister gebunden war und daß ihn die Trennung hart ankommen würde, und so blieb alles, wie es gewesen war, und sie zogen weiter.

Weiter hinein in das reifende, leuchtende Jahr. Über den Straßen zitterte und flimmerte die heiße Luft, unter brütender Sonne ruhte das Land wie ein Backofen, und wenn sie an Getreidefeldern entlangzogen, wehte ihnen aus dem wogenden Meer gelber Ähren der ~~Ne~~ Ruch warmen Brotes entgegen. Schwer und trüchtig reifte der Sommer zu seinem Ende. An den Abenden versank die Sonne hinter Wolkengebirgen, die sie mit prunkenden Farben durchloderte: dann entstanden ferne Gebilde, wie man sie in Träumen erschaut, da erbauten sich Burgen und Städte aus leuchtenden, schwefelgelben Quadern, da erhob sich ein blauer Berg mit Rändern glühender Lava, da entzündeten sich aus Wolken und Lichtern hochauf prasselnde Feuer, da wölbte sich eine düstere Grotte mit flammendem Eingang. "Seht doch", rief Calva und deutete gegen den Horizont, "bedeutet das nun das Tor zur Hölle oder zur Frau Venus?", und es war, als raffte die Natur in diesem sterbenden Sommer noch einmal all ihre Prächte zusammen, damit die die dieses Jahr nicht mehr ^{üb}erleben sollten, in ihrer letzten Erinnerung doch noch einen Abglanz von der Leuchtkraft des Daseins unter die Erde mitnehmen.

Je drückender sich aber die Ahnung des nahen Verhängnisses über das Land legte, um so stürmischer entfesselte sich die Lust des Volkes an seinen Jahrmärkten und Festen: noch niemals war ihre Freude so schreiend und kreischend ausgebrochen, noch nie waren sie so lüstern gewesen auf Pfannkuchen und süßen Konfekt, noch nie hatten sie so gedürstet nach Brantwein und Bier und so lärmend ihren Beifall getobt vor den Künsten der Gaukler und den Zoten der Spaßmacher.

Da stand auch Calvas Zelt wieder einmal inmitten einer ausgedehnten Budenstadt; der Doktor hatte am Nachmittag einige Kranke vorgelassen, war dann aber fortgegangen und bis zum Abend nicht zurückgekehrt: so hatte Georg freie Zeit und trieb sich in den Zeltgassen entlang, dahin unter wehenden Fahnen und bunten Laternen, gestossen und geschoben von der brausenden Menge, umgellt von Fanfarengeschmetter, umdunstet von Staub und Schweiß. Vor einer Bude

staute sich der Strom der Menschen; dort war auf Tafeln und blutrünstigen Bildern "Catella, die Drachenbraut" angekündigt, und als nun der Ausrufer in seine zerbeulte Trompete stieß und die Leute zum Eingang drängten, ließ sich auch Georg vom Geschiebe der Leute mitnehmen und trat ein.

Setzte sich auf das vorderste Bänklein und blickte umher: ein armseliges Unternehmen. Das niedrige Bühnchen wurde von einer arg zerknitterten grünen Leinwand abgeschlossen, deren rohe Malerei wohl den indianischen Urwald darstellen sollte, von oben her warf eine trübe Laterne ein dämmerndes Licht auf den Schauplatz, und von links her wurde ein schwarzer Weidenkorb, der mit Lappen und Lumpen angefüllt war, auf die Bretter geschoben. Als bald begann ein unsichtbarer Flötenspieler eine eintönige Melodie, der indianische Urwald klirrte in seinen Ringen und wehte für Augenblicke auseinander, so daß dahinter die schwarze, von Farben und Lichtern durchflamnte Schwärze der Nacht erschien, und dann schwang sich Catella, die Drachenbraut, auf die Bühne, verneigte sich anmutig vor den Zuschauern, stand mit dem gewerbsmäßigen strahlenden Lächeln der fahrenden Künstler da und wartete.

Grell und gauklerhaft war sie angetan: das braune Haar war zu einem gespreizten Lockenbau aufgebunden, der von silbernem Flittertand durchflochten wurde, dick und scharfwaren die Brauen durch Kohlenstriche nachgezogen, und der Mund, der durch rote Kreide vergrößert war, hatte einen frechen und herausfordernden Ausdruck erhalten. So jung war es, das Mädchen Catella, es mußte schon seinen Leib vor der Lüsterheit der Burschen zur Schau stellen: nur die zarten Brüste wurden von einem Schleier verdeckt und von den Hüften herab rieselte ein Vorhang aus Ketten und glitzernder roter Perlen. Aber all dieser Tand hing ihr an wie falsche Pracht oder schlechte Marke; während um ihre Lippen das sieghafte ~~Lächeln~~/ Gauklerlächeln erstarrte, blickte sie über die Zuschauer hin, als wisse sie nichts von sich, und ihre Augen gewannen einen abwesenden, traumwandlerischⁿ Ausdruck. Georg sah auf die schlanken Hände und feinen Gelenke und empfand Mitleid mit dem zarten Wesen: wie kam dieses Mädchen unter's fahrende Volk?

Da begann schon das Schauspiel. Als die Melodie der Flöte nun dringender und beschwörender wurde, bewegten sich in dem Weidenkorb die Lumpen, wurden zur Seite geschüttelt und plötzlich schoß aus ihnen in steilem Anstieg die Schlange empor.

Großer Gott, denkt Georg, das ist kein Scherz, die haben sie wirklich in fernen Wäldern gefangen, in den amerikanischen vielleicht. Denn wie im trüben Laternenlicht die stechenden Schlangenaugen funkeln, wie die grünen und gelben Schuppen des Leibes schimmern, wie d

die gespaltene Zunge aus dem Maul schnellst, strömt von der Viper eine mächtige Drohung über die Menschen hin. Wie geht es zu, daß niemand mehr an das Mädchen Catella denkt, daß alle auf die Schlange hinstarren, die den steifen Leib, schweigsam und abwartend, als spähe sie nach einem Opfer aus, langsam von einer Seite zur andern bewegt. Ob auch die Flöte lauter ertönt, das Tier verharret in seiner unheimlichen Haltung und will der Melodie nicht folgen, und während Georg nach dem Dolch tastet, den er von Antonio erbeutete, und die Klinge in der Scheide lockert, hat auch im Zelt jedermann das Bewußtsein: Unheilvolles wird jetzt geschehen. Ein Weib schreit auf, und dann vollzieht sich alles sehr schnell, das Entsetzen geht in der Schaubude um, Menschen drängen hinaus, knallend zerspringt irgendwo die brüchige Leinwand, Zeltstangen stürzen, und der Nachtwind weht mit starkem Gebrause das Fanfareneschmetter und Gelächter des Festes herbei. Da hat die Schlange, durch den Aufruhr gereizt, den schillernden Leib in ausholendem Bogen zur Seite geworfen, schon schnellt der Kopf vorwärts, zischend wie ein Pfeil in der Wildnis, und Georg glaubt in einem eisigen Augenblick tödlicher Stille das Knirschen des Fleisches zu hören, als das wütende Tier die giftigen Zähne in des Mädchens Oberarm schlägt.

Großer Gott, denkt Georg, das ist wahrlich kein Scherz, mir ahnte es gleich. Da ist er schon auf die Bühne gesprungen, hinter den Schlangenschädel hat er den Dolch in das Tier gestossen, klatschend fällt der leblose Leib auf die Bretter, und dann kann er eben noch den Arm ausbreiten, um Catella aufzufangen und die Ohnmächtige niedergleiten zu lassen.

Draussen ist der ~~festliche/plötzliche/verstummte~~ festeslärm plötzlich verstummt, von allen Seiten haben sich die Gaffer herangedrängt, haben den Vorhang mit dem indianischen Urwald aufgerissen und glotzen herein, offene Mäuler, neugierlüsterne Augen. Da sehen sie einen jungen Arzt, der neben dem Mädchen kniet, und beobachten jede seiner Bewegungen, wie er einen Strick von der Zeltwand reißt, mit dem er den Arm des Mädchens abschnürt, daß sich das Blut in den Adern staut; wie er das Schlangengift aus der Wunde saugt und mit einem Leinwandstreifen, den er sich vom Hemd reißt, einen regelrechten Verband anlegt.

Gottlob, denkt Georg, während er der Bewußtlosen den Puls fühlt, so viel habe ich doch wenigstens von Calvas Lehre und Beispiel behalten, er könnte es auch nicht besser machen; und dabei kommt ihm eine Erinnerung, als habe er das alles schon einmal geträumt, als als hane er schon einmal bei einem Hilfsbedürftigen gekniet und ihm aus einem Stück Hemd einen Verband gemacht, doch dieser Gedanke

bleibt fern und verschollen. Die Schausteller, ein alter und ein junger Zigeuner, liegen ihm mit Klagen in den Ohren, daß er die Schlange getötet habe, viel Geld habe das Tierlein gekostet, due Leut' seien zu tausenden gekommen ins Zelt, was solle nun werden?

"Wo habt ihr das Mädchen gestohlen, woher?", fragt Georg dagegen, "ich sehe doch, daß sie nicht von eurer Art ist." Da blickten sie einander betroffen an, reden in ihrer fremden Sprache, erklären, daß sie kein Deutsch verstehen und machen sich hinter dem Zelt an ihrem Wagen zu schaffen.

Indessen wischt Georg mit einem nassen Tuch die Kreide von des Mädchens Gesicht, und siehe, da schält sich aus der grellen Maske das wahre Antlitz Vatellass, lieblich und hold; da schlägt sie die Augen auf, sie erblickt Georg, der sich über sie gebeugt hat, ringsum die Mauer der Gaffer und neben sich die Schlange, zwischen deren Halswirbel noch der Dolch steckt. Da erinnert sie sich wieder des Schrecknisses, ein Schaudern durchläuft sie und sie fragt leise und zaghaft: "Soll ich jetzt sterben?" Sie deutet mit den Augen auf das getötete Tier und den Verband an ihrem Arm: "Hast du das getan? So danke ich dir."

"Du wirst nicht sterben, Catella", antwortete er und vernahm aus seinem Munde den dunklen trostreichen Ton, mit dem Calva den Verzagten zusprach. "Du wirst wohl Fieber haben zur Nacht, aber morgen wirst du aufwachen und es wird sein, als sei nichts geschehen, das weiß ich gewiß. Nun sollst du schlafen."

"Nicht schlafen", bangte sie, "ich will wachen, ich fürchte mich jetzt vor Dunkelheit und vor Träumen."

"Schlaf ist Heilung", entgegnete er, flocht den Silbertand aus dem Aufbau der Locken und strich ihr das Haar zu einem glatten Scheitel zurecht. Er legte, wie er es bei Calva gesehen hatte, die Hände an ihre Schläfen, fühlte das Pulsen ihres Bluts und empfand an den Spitzen der Finger ein Zittern und Beben, und zugleich spürte er, wie sich eine aufgestaute Kraft in ihm löste und durch seine Hände in des Mädchens Schläfen hinüberströmte, sodaß aus ihrem Antlitz die Bangnis verschwand und die Züge sich glätteten; aufatmend streckte sie sich und während sie jetzt noch ihren Blick in den seinen gesenkt hielt, fielen ihr die Augen alsbald zu und sie schlummerte ein. Sie fürchtete auch die Träume nicht mehr, ein Leuchten ging über ihr Antlitz, sie lächelte.

Inzwischen hatte sich das Ereignis auf dem Jahrmarkt verbreitet, und da das Fest ohnehin für heute beendet war und die bunten Lichter der Zeltstadt erloschen, hatte sich die Menge rings um die kleine Bühne gedrängt, über der die verbeulte Blechlaterne, ein einsamer Schein in der Dunkelheit, ihr trübes Licht auf den jungen Arzt und

das ruhende Mädchen hinabsickerte. Er hat die Schlange getötet, ging das Gerüde reihum, hat das Mädchen gerettet und eingeschlüpfert, und sie wollte doch nicht, aber sie schläft jetzt wahrhaftig, es muß ein Zauber dabei sein; so flüsterten die Menschen und gaben ihm ehrfurchtsvoll den Weg frei, als er die schlafende Catella aufhob und hinter das Zelt trug, wo er sie auf dem Stroh eines Karrens niederlegte und bettete. Auch die Zigeuner nahten sich jetzt mit unterwürfigen Reden, und als er sie abgeschüttelt hatte und zu Calvas Zelt zurückging, folgte ihm ein Menschenhauf noch aus der Ferne, und Georg hinterließ einen Triumph wie der Doktor, wenn ihm eine Wunderheilung geglückt war.

Er spürte nichts davon. Vor seinem Blick stand das liebliche Antlitz Catellas, die noch aus dem Schlaf zu ihm emporlächelte, und begleitete ihn, während er durch die Zeltstadt schritt, deren Buden jetzt hohl und erstorben dalagen. Dann, als er allein vor Calvas ärztlichem Tempel stand, geschah ihm ein anderes.

Er vernahm neben sich eine Stimme so deutlich, als habe er sie eben erst gehört, die tief ihn an: "Hilf mir, Brüderlein, und laß mich nicht sterben!", und da standen die Erscheinungen der Bauernkriegsnacht wieder gespenstisch auf: das Flehen und Wimmern des Bauern, der fade, warme Blutgeruch, der in der Winterkälte verdampfte der letzte röchelnde Aufschrei: "Verflucht sollst du sein und verdammt, daß du mich verrecken lässest allhier", und das glasige Auge des Toten, das in das Mondlicht hinaufstarrte. Da erst bedachte Georg, daß er jetzt gut gemacht hatte, was er damals verfehlte: er hatte für das Leben des Bauern das Dasein Catellas gerettet, er hatte sein Gelübde gehalten, er war frei.

Er hatte sich ausgedacht, daß diese Stunde die lichteste und leichteste dieser Jahre werden müßte und daß er jauchzen und jubeln würde, aber er blieb ganz gelassen, er empfand nichts von Überschwang. Jetzt wußte er längst, daß auch der Leibarzt des Kaisers, auch Doktor Calva den Todwunden nicht hätten retten können; des Bauern Schicksal hatte sich vollendet, dem war das Sterben vorherbestimmt. Und um dieses kindlichen Gelübdes willen all der Aufwand dieser wandernden Jahre? Er lächelte spöttisch und bitter wie ein reifer Mann, der sich einer jugendlichen Unbedachtsamkeit erinnert. Da entgegenete ihm eine innere Stimme: was weißt denn du Narr davon, wie nahe dir Gott kommt in den Stunden der Bedrückung und Erlösung? Er wurde traurig. Ja, nun war Georg Haller frei geworden, aber sogleich trat die Frage vor ihn: was werd' ich mit meiner Freiheit beginnen?

Da knirschten Schritte im Sand, und ein Arm legte sich liebe-

voll auf Georgs Schulter: "Hier steht der Drachentöter einsam im Dunkel", lachte Calva, "und weiß nicht, daß alle Welt von ihm spricht. Soll ich nicht neidisch werden? Du hast dich wacker gehalten, Georg! Ich habe mir das Mädchen betrachtet; sie schläft fest und fieberwarm und träumt von dem Retter, sie lächelt im Schlaf. Ein liebliches Menschenwesen ist das. Freu dich, daß du ihr helfen konntest, Georg, und stehe nicht so trübsinnig da. Komm mit, ich will mit dir reden."

Als sie die Zelte verlassen hatten und in die freie Nacht gekommen waren, begann der Doktor. Er sei mit Gottes Hilfe fünfzig Jahre alt geworden, sagte er, davon habe er reichlich dreissig auf Strassen und Märkten herumgelegt; kein tüchtiges Bett unter den Knochen, kein ordentliches Dach über dem Schädel, dazu das menschen-schindende Leben der fahrenden Leute; er sei jetzt müde und wolle ~~ni~~ nicht weiter. In zehn Jahren werde er sechzig sein, in zehn weiteren siebzig, dann sei es zu Ende. Das Daseinhaspele sich wahrhaftig so hartig ab wie eine tanzende Spindel. Zwanzig Jahre blieben ihm vielleicht noch, das scheine einem jungen Menschen eine lange Zeit, aber was bedeute sie im Vergleich zu den Jahren, die er hinter sich gebracht habe, und wie entsetzlich wenig sei es, um zu vollenden, was noch zu tun bleibt! - Er habe früher von einem Schatz gesprochen, der irgendwo in Europa vergraben sei. Ob Georg sich noch daran erinnere?

Freilich, antwortete der, wie sollte ich nicht? Doch habe er diese Geschichte für ein Märchen gehalten, das er nicht zu glauben brauche. Oder sei dieser Schatz wirklich vorhanden und bestehe er nicht nur aus Katzensilber oder Hexengold, das sich unter den Fingern in Blei verwandele?

Ein gesunder und kerniger Zweifel, lobte der Doktor. "Da sollen die Einsiedler und Philosophen nur immer von Enthaltensamkeit und Verachtung des Geldes predigen, wir wollen uns ein gut und nützlich Leben aus meinem Schatz zimmern. In diesem Winter will ich hin zu ihm und mir Taschen und Satteltaschen tüchtig vollsacken, und dann gehen wir mit unserm Reichtum, wir beide, in die südlichen Berge, wo auf den Gipfeln der Schnee liegt. Ich weiß dort ein helles, windgeschütztes Tal, aus dem Felsen springt eine warme Quelle und ergießt sich in einen klaren See mit ganz durchsichtigem Wasser, daß du auf dem Grund die Fische sehen kannst und die Wasserpflanzen, die in einer leichten Strömung sich wiegen; das ist ein wunderbarer, wärmender See, der auch im Winter nicht zufriert. An seinem Ufer wollen wir ein Haus bauen. Ein Haus soll das werden! Ich bin in meinen Träumen so oft durch das Haus gegangen, daß ich dir jede Tür und jede Kammer beschreiben kann; dreissig Jahre habe ich das Haus

im Geiste vor mir gesehen, daß ich nun vor Ungeduld darnach zittere. Welch ein Haus! Ein richtiger Herrnsitz, eine kleine Burg, erbaut aus den hellen Steinen, wie sie dort wachsen, mit einem richtigen Festsaal und vielen Stuben, und darauf gehört dann ein Kupferdach. Es soll auch ein Wachturm dabei sein, ein dicker, gedrungen, mit Zinnen und Schießscharten, dahinter Ställe und Scheune; um's Ganze ziehe ich dann eine Mauer aus Quadern, und als Tor lassen wir uns zwei Flügel aus Eichenbohlen mit Eisenbeschlägen zimmern: so steht das Haus, sich spiegelnd im See, und wir werden drin wohnen."

"Und mich wollt Ihr mitnehmen? Ihr habt's Euch verdient, so schön zu wohnen und nach dem fahrenden Leben Ruhe zu finden. Doch ich bin jung, habe nichts geleistet, wie käme ich in Euer prächtiges Haus? Ich erschiene mir wie ein Gefangener oder ein Bettler, der Almosen empfängt."

"Nein, Georg, es ist nicht so gemeint, daß wir Gottes schöne Tage verschlafen oder verschlemmen sollen; es wird Arbeit geben. In meinem Haus werde ich ein Buch schreiben. Ja, wenn ich mein Leben überdenke, ich habe die dreissig fahrenden Jahre nur für das Buch gelebt. Zahllose Menschen hab' ich behandelt, manche geheilt, manche gebessert, viele Fehler gemacht, aber ich habe an allen gelernt: davon hat sich in meinem Hirn und vor meinen Augen ein Wust von Erscheinungen, Verwandlungen, Erkenntnissen, Vermutungen aufgespeichert, und diesen Hexensabbath will ich klären und filtern, daß ich ihn in Kapitel und Paragraphen einteilen und darüber ein Buch schreiben kann. Das wird kein theologisches Traktätlein, keine klapperdürre Gelehrsamkeit, wie die Professoren sie ausbrüten, sondern ein Buch vom wirklichen Leben, darinnen Saft und Begeisterung stecken; da werd' ich mich nicht auf die Autoritäten berufen, da ist jede These von mir selbst erkämpft und erarbeitet. Daher wird auch so viel Neues darin stehen, daß die Graubärte flattern werden vor Schreck, manches auch, was ich heute nur ahne, kaum zu denken wage und nicht deuten kann, denn es rührt an jene Grenzen, da der Mensch nur anzubeten vermag. Aber ich denke, das Buch soll nicht nur von Krankheiten, Heilungen und Medizinen handeln: es wird ein Spiegel großer Magie werden, der in seinem Glase kosmische Verwandlungen auffängt: willst du mir dabei helfen, Georg?"

Der wollte antworten, daß sein Wissen und Können viel zu gering seien, aber Calva sprach weiter: "Wir werden nicht immer am Schreibpult stehen und uns die Augen blind schreiben. Wir setzen uns in den Reisewagen, fahren zur Lombardei hinunter oder nach Österreich hinein, Kranke gibt es überall und an allen werden wir lernen. Das wird eine tüchtige und gediegene Arbeit werden und eine

freudevolle dazu. Die warme Quelle, die sich in den See ergießt, enthält heilende Kräfte. Sie schmeckt nach Schwefel und wer davon trinkt, fühlt sich verjüngt und geschmeidig, ich erfuhr es an mir. Danke, wenn wir den Brunnen bekannt machen! Leidende werden kommen, wir werden ein Gasthaus bauen müssen, und alsbald entsteht wohl in dem milden Tal eine kleine Stadt. So bleiben wir, ob wir auch an dem Buch schreiben, doch immer in der Erfahrung, die uns vor Federfuchseri und Selbstzufriedenheit bewahren wird, denn die ist der Tod aller Verwandlung im Geiste. Wenn du nur einige Jahre dort unten aushalten willst, kannst du zu einem wahrhaftigen Heiler und Helfer erwachsen, nach dem Kaiser und Könige rufen werden. Vielleicht erlebe ich's noch."

Es geschah auf einsamer, nächtlicher Landstrasse, daß Calva also sprach, ringsum ruhte das Schweigen der leeren Felder, und vor Georg stieg licht und begeisternd die Zukunft empor. Nunsollte sich wirklich vollenden, was er so heiß ersehnt hatte. Jetzt brauchte er sich nicht mehr darum zu sorgen, wie er seine Freiheit ausnutzen werde, aufhören würde fortan das zügellose schweifende Leben, der Weg war vorgezeichnet, bestimmt war das Ziel. Auch die fünf Wanderjahre waren nun nicht vergeblich gewesen, sie sollten Sinn und Bedeutung erhalten, und so war er durch das Schicksal gnädig geleitet worden aus der Not und Verzweiflung der Schwarzwaldnacht an den Beginn eines neuen Daseins, das von Arbeit, Erkenntnis und Erfahrung erfüllt sein würde: sein Herz jubelte auf und schwang sich in die Zukunft voran.

"Du brauchst dich nicht sogleich zu entscheiden", sagte Calva, "du hast Bedenkzeit den Herbst hindurch, bis in den Winter hinein."

"Deren bedarf es nicht", rief Georg aus, "wie könnte ich so undankbar sein, Euer Angebot abzulehnen! Ich fürchte nur", setzte er hinzu, "ich möchte Eure Erwartungen nicht erfüllen können. Ihr werdet viel Nachsicht mit mir haben müssen."

Calva entgegnete nichts, aber er zog, mit einer beinahe väterlichen Bewegung, Georgs Arm enger an sich heran.

Zwiespältig wurde der nächste Tag. Wie gern hätte Georg Catella wiedergesehen, deren holdes Antlitz, wie es im Schlaf zu ihm emporlächelte, ihn nicht mehr verließ. Doch wenn er zu ihrem Zelt kam, waren die Leute fortgegangen, und er fand die Leinwand zerrissen, die Zeltstangen umgestürzt, und der grüne Urwaldvorhang wehte im hellen Wind, wie er alles am gestrigen Abend verlassen hatte. So blieben die Stunden leer und wurden mit Zukunftsträumen ausgefüllt,

und am Abend lag er vor seinem Zelt und bedachte mit einiger Wehmut, daß dieser doch wohl der letzte Jahrmarkt sein würde, den er in Calvas Gesellschaft erleben sollte; wieder erwuchs in seinen Vorstellungen das Haus, das der Doktor aus den hellen Steinen des stillen Tals bauen wollte; er sah die schwefelhaltige Quelle aus grauem Felsen sprudeln und dampfend durch den glitzernden Schnee eines klaren Wintertages plätschern; von dem Buch des Doktors träumte er und von neuen Erkenntnissen, Erfahrungen und Heilmitteln, die den Namen Georg Hallers berühmt machen würden, malte sich aus, wie sich talauf und talab die Häuser des künftigen Heilbades an einander reihen würden, und während solche Bilder vor seinen geschlossenen Augen erschienen, horchte er, wie das Lärmen des Tages langsam erstarb, bis das Fest in der Nacht versank.

Darüber mochte er eingeschlafen sein, er erwachte davon, daß eine Hand über sein Haar strich und sein Name geflüstert wurde, und als er aufsprang, stand Catella vor ihm, als sei sie noch eine Gestalt seines Traums, aber sie atmete hastig, als sei sie weit umhergelaufen, und sagte: "Endlich hab' ich dich doch gefunden unter den Menschen." Sie trug jetzt ein ärmliches Kittelkleid aus grauem, grobem Tuch, der silberne Flitter und die grellen Farben des vergangenen Abends waren von ihr gefallen.

Der Jahrmarkt war für heute beendet, nur vor dem benachbarten Zelt leuchteten noch zwei bunte Laternen; darunter hockte ein Mann in der bebänderten Tracht der Spaßmacher, hatte ein Brett auf den Knien und zählte die Einnahme des Tages darauf aus: lauter niedriges Kupfer, kleine Münzen, Sinnbilder des fahrenden Lebens, und wieder hat sich kein Großmütiger gezeigt, der einen richtigen Dukaten in den Sammelteiler geworfen hätte - seufzend und murrend strich der Mann das Geld in ein Leinwandsäckchen und verschwand in seinem Zelt.

Während Georg und Catella sein Treiben beobachteten, schoben ihre Finger sich zaghaft in die seinen: "du hast mich gerettet, Georg. Erst heute habe ich alles gesehen und bedacht, was du für mich getan hast."

"Wohl gerettet", entgegnete er erbittert, "aber zu welchem Ende?" Er deutete auf den Geldzähler, der eben den Beutel zuschnürte: "Zu diesem Leben gerettet! das lohnt wirklich den Dank nicht, Catella."

"Nimm dieses Leben", sagte sie herzlich, "du hast mir das Leben gerettet und das Leben ist schön. Ich bin so gern auf der Welt."

Wieder erschien der Spaßmacher, warf einen mürrischen Blick auf die jungen Leute, die Hand in Hand zusammenstanden, löschte die farbigen Laternen, und die Nacht wehte nun vollends ihre Schwärze

über die Gassen der Budenstadt hin.

Als sei das ein Zeichen, wandten Georg und Catella sich ab und gingen langsam von den Zelten fort und ins Freie hinaus. "Wenn schon von Dank gesprochen werden soll", sagte Georg, "so habe ich dir zu danken", und erzählte die Geschichte seines Gelübdes, das er nun, nach fünf Jahren, endlich an ihr habe erfüllen können.

Das Mädchen ergriff seine Hand fester und legte den Kopf gegen seine Schulter: "Es geht eine Zuversicht von dir aus, Georg, und ein Vertrauen. Als du die Finger an meine Schläfen legtest und sagtest, ich würde nun schlafen, da empfand ich auch gleich eine Müdigkeit und es wurde dunkel um mich her. Dann fühlte ich noch, daß du mich auf deine Arme hobst und mich niederlegtest - "

" - und da hast du gelächelt, Catella. Den ganzen Tag sah ich dein lächelndes, liebes Gesicht. Das ist Lohn genug."

"Sechzehn Jahre bin ich alt oder siebzehn, aber in der langen, langen Zeit ist noch niemand so gut zu mir gewesen wie du und noch kein Mensch hat mir soviel Liebe gezeigt wie ~~du~~ und soviel an mir getan wie du in der einen einzigen Stunde." Sie erzählte von ihrem Leben. Ihre erste Erinnerung war ein dumpfes Gemach mit einem schmalen vergitterten Fenster; kein Kerker, keine Klosterzelle war es, in der sie mit einer Nonne lebte. Ihre Mutter, die mit dem Teufel gebuhlt habe, sei als Hexe verbrannt worden und sie selbst werde nun im Kloster um Gotteswillen erzogen und habe dankbar und fromm zu sein; das waren die ersten Worte, die Catella vernahm und verstand. Eine andere Erinnerung aus jener Zeit war ein Sommertag im Klostergarten: sie stand in einem schäbigen, schwarzen Kittlein inmitten einer Schar hell und fröhlich gekleideter Mädchen, die einen Ringelreihen um sie tanzten und ihr: Hexenkind, Hurenbalg! zuriefen. Sie spien sie an, schleuderten Steine, und einige hatten Zweige von wilden Rosensträuchern gerissen und hieben damit auf die Wehrlose ein. "Es tat weh", sagte Catella und schmiegte sich im Gehen wärmer und weicher an ihn, und als sie im Gleichklang des Suchens den Arm um sie legte und sie enger an sich zog, erreichte ihr Glück im Überströmendem Gefühl die Ruhe aller Vollkommenheit.

Langsam und eng umschlungen gingen sie ~~denselben~~ gleichen Weg, den Georg in der letzten Nacht mit Calva zurückgelegt hatte; ringsum schwiegen die leeren Felder und der Wind trug das dunkle Aufrauschen des nahen Waldes heran. Aber heute ging hinter ihnen der Mond auf, und sie hatten auf dem hellen Band der Strasse ihre Schatten vor sich, die, in enger Verschlingung einander vergehend, wie eine einzige Erscheinung gespenstisch und lautlos vor ihnen dahinwandelten. Catella wollte wohl in der Erzählung ihres Lebens fortfahren, aber sie brachte nur schläfrig und schleppend hervor:

"Und dann bin ich später zu den fahrenden Leuten gekommen", damit brach sie ab und barg ihren Kopf an Georgs Brust, als sei dort Frieden und Sicherheit vor allem Unheil zu finden, aber er hatte schon die wehrlose, weiche Art des Mädchens erkannt, die den dunklen Gewalten der Welt ohnmächtig preisgegeben ist.

"Dieser Jahrmarkt soll noch zwei Tage dauern", sagte er, "zwei Tage nur noch, Catella, daß wir uns sehen werden. Was wird dann sein? Wohin fahrt Ihr dann? Wir fahren nach Süden."

Sie zuckte zusammen und ihre Antwort klang wie ein Schluchzen: "Wir fahren nach Norden."

Dann geschah alles in einer süßen und wehen Verzauberung. Sie waren stehen geblieben und hatten sich einander zugewandt, und es war nur das eine Verlangen in ihnen, sich festzuhalten, da sie sich nun gefunden hatten, und einander nie wieder loszulassen; so erhob Catella die Arme und legte sie Georg mit einer zärtlichen und hingebungsvollen Bewegung um den Nacken, und er zog sie an sich. Da aber aus ihrer Umarmung die Sehnsucht nach einem tieferen Glück erwuchs, fanden sich ihre Lippen zu Küssen, die zuerst scheu und zaghaft waren, dann aber länger und begehrllicher wurden, als sie ihre Süsse genossen hatten. Wenn sie von einander liessen und sich mit Augen ansahen, in denen all ihre Seligkeit leuchtete, so strebten sie doch sogleich wieder zu einander, als müßten sie die ganze Wollust des Daseins in dieser einen Stunde auskosten und ausschöpfen, denn hinter ihnen drohten die trennenden Worte: nach Süden - nach Norden, die sie auch in der tiefsten Versunkenheit nicht vergessen konnten.

"Du sollst nicht mehr mit deinen Zigeunern über die Strassen fahren", sagte er und sprach von dem Haus, das sich der Doktor in den Bergen erbauen werde. "Calva ist ja kein armer Schlucker", fuhr er fort, "er soll dich von deinen Leuten löshandeln oder befreien, er wird es tun mir zu Liebe und es wird ihm gelingen, er ist klug und verschlagen. Dann, Catella, gehen wir nach dem Süden und wohnen im warmen Tal, und das fahrende Leben ist für uns drei beendet für immer und alle Zeit!"

Während er sprach, hatte ihr Blick an seinen Augen und Lippen gehangen, dann schüttelte sie den Kopf zwischen Lachen und Weinen: "Es ist nicht möglich, Georg, es wird niemals geschehen, wie du es meinst, mir ahnt es so. Was du sagst, das ist nur, um davon zu träumen, aber ein solches Glück, das ist nicht für mich, das ist - " Sie barg sich an seiner Brust und ihre Worte erstarben im Schluchzen. Sie hob ihm ihr tränenfeuchtes Gesicht entgegen: "Aber daß du an mich gedacht hast in deinem Glück, wie soll ich dir dafür danken!"

465

Ihre Lippen suchten die seinen, und sie fanden sich in einem begehrliehen und gewährenden Kuß, in dem alles versank.

Dann nahm sie der Wald auf, der schon lange rauschend und dunkel auf sie gewartet hatte, und gewährte den Liebenden ein Obdach zur Nacht. -

Als sie Hand in Hand einschliefen, empfand Georg noch, wie durch ihre vereinigten Finger seine Lebenswärme zu Catella hinüberströmte und wie die ihre zu ihm hinübergliitt, sodaß ihre Hände völlig zu einem Körper verschmolzen und er kaum mehr unterscheiden konnte, wo seine Hand aufhörte und die andere begann. So ganz sind wir nun eins geworden, dachte er in tiefer Beseligung, daß unsere Leben ineinander fließen, daß sich ihr Fleisch in das meine verwandelt hat und meins in das ihre: auch das ist eine Verwandlung, die durch die Liebe. Warum hat Calva von ihr nicht gesprochen? Er kennt sie nicht oder er hat sie vergessen, er ist alt geworden - und über solchen Gedanken entschlief er.

Dann war es so, als habe Catella ihre Hand ihm entzogen und sich über ihn geneigt und geflüstert: "Leb wohl, Georg, ich komme wieder, Gott sei mit dir und all sein Segen", aber als er am Morgen erwachte, war sie verschwunden und nichts war von ihr geblieben, nicht einmal der Eindruck ihres Kopfes in dem Kissen von Blättern, die er für sie zusammengescharrt hatte.

Ein böses Vorgefühl überkam ihn, daß er aufsprang und den Weg zurücklief, den sie gestern gegangen waren, die Strasse zurück und den Jahrmarktszelten entgegen. Er rennt durch den grauernden Morgen, der sich rasch erhellt und zu einem strahlenden Tag mit stechender sonne wird, atemlos erreicht er die Stelle, auf der noch am Abend die Bude Catellas gestanden hatte, der Platz ist leer. Er will es nicht glauben und so deutlich steht ihm das zerstörte Zelt noch vor ihm, daß er mit tastenden Händen in den Luftraum über dem Boden greift: Sonnenwärme und wehender Wind. Doch in dem gelben Sand sind noch Spuren zu finden: dort stand das Bühnchen, dort der Wagen und da die Karren, da liegen noch Halme des Strohs umher, in das er Catella bettete, und dort glänzt Flimmerndes im Sande, zehn rote, armselige Glasperlen, die sich von ihrer Gauklertracht gelöst haben.

Er hat sie aufgelesen und trägt sie in der Hand vor sich her: ist das nun alles, denkt er, was mir von dir geblieben ist, Catella? Ich höre doch deine Worte noch, noch sehe ich die Tränen in deinen Augen, ich habe von deinen Brüsten und Hüften in meinen Händen noch das Gefühl - und darüber ist er zu Calvas Zelt gekommen und auch dort sind sie im Aufbruch begriffen: der Doktor schirrt die

Pferde an, der alte Michael schleppt eben die letzten Kisten auf den Wagen, die Leinwand ist von den Stangen gehoben, und die Theres ist dabei, das Gerüst auseinander zu nehmen.

"Wo bleibst du, was schleichst du wie ein Träumer daher?" wird Georg von Calva angerufen. "Weißt du noch nicht, was geschehen ist? Von Norden her, aus der Würzburger Gegend, schiebt sich die Pest nach Süden und kommt auf uns zu! Da flüchtet, wer kann!"

Und wirklich, als Georg jetzt umherblickt, bemerkt er, daß der ganze Jahrmarkt sich auflöst, die Buden und Verkaufsstände werden auf Karren geladen, Gespanne fertig gemacht, die Gauklerherrlichkeit klappt zusammen und wird bald fortgeweht sein.

"Ein schöner Arzt ist das, der vor einer Seuche davonläuft", verspottet der Doktor sich selbst, "aber trau' einer der Pest! Eine rüdische Windin ist das, die aus dem Hinterhalt dich anfällt!" Ungeduldig zerrt er die Pferde vor die Deichsel. "Soll ich mich beißen lassen von ihr? Nein, da hab' ich doch noch anderes vor! Wir wollen in die südlichen Berge, das Haus bauen, das Buch schreiben, das Heilbad einrichten! Mögen andere sich mit dem rüdischen Vieh rauen - ich nicht - ich nicht!"

Dann begibt sich, was noch niemals geschah: Doktor Calva, der Meister, Priester im Tempel ärztlicher Kunst, macht den Fuhrknecht und läßt die Peitsche über den Gäulen knallen: "Hocho! Vorwärts, ihr Racker, die faulen Tage haben jetzt aufgehört! Zeigt, was ihr könnt!"

Si ziehen sie weiter -

- zogen nach Süden und hatten die Pest im Rücken, bogen nach Westen aus, und mit lautlosen Schritten folgte die Seuche nach.

"Es ist unheimlich", sagte die Theres an einem heißen Sommermorgen, "ich komm' nicht mehr mit." Sie ließ sich ihr Geld auszahlen, legte ihre wenigen Habseligkeiten in ihr Tragkistlein, sorgsam und verständig wie immer, und als sie sich ein buntes Kopftuch umschlang, sah sie wieder so aus wie damals, als sie gekommen war. "Es waren schöne Jahre mit euch zusammen", sagte sie und gab jedem zum Abschied die Hand, "behaltet mich in gutem Gedenken und lebt wohl."

"Jetzt sind wir noch drei", meinte Calva, "aber der da ist nur ein halber", und deutete auf den alten Michael; der verfiel zusehends, sein freundliches Lächeln war in dem bärtigen Gesicht als eine Grimasse festgewachsen, stumpf blickten die Augen und er tat seine Dinge ganz abwesend, aus alter Gewohnheit, ohne davon recht zu wissen. Er war wirklich ein Halber geworden, er zählte kaum noch

für's Leben.

Es waren die letzten Augusttage des Jahres, das Georg später das Jahr der Vergänglichkeit nennen sollte. Die pralle Hitze der Sonne und ihr gewaltig strotzendes Licht hatten etwas Mörderisches und in den schwülen Nächten herrschte ein Gären und Brausen: da waren die Wagen in den Odenwald gekommen und da mußten sie rasten; die abgehetzten, alten Pferde zwangen nicht weiter.

Sie lagerten am Rande eines bewaldeten Höhenzuges und hatten unter sich, in der Tiefe eines Talkessels, ein kleines Dorf, dessen enge Gässchen sich rings um den runden Kirchplatz drängten. Dort stand auch ein Röhrenbrunnen mit einem Holzgeschnitzten Heiligen als Brunnenfigur, der seinen Schatten über den Platz hin wechselte und als Sonnenuhr gelten konnte, und in den lautlosen Nächten drang das Plätschern des Brunnenwassers bis zu ihrem Lager hinauf. Sie blickten von ihrer Höhe in das Dorf hinein wie die Vögel, und Georg erinnerte sich plötzlich der kleinen Städte aus Holz, die er mit dem Vater in Augsburg aufgestellt hatte, wenn sie in der Diele niedersaßen und ihr Spielzeug auf dem morgenländischen Teppich ausbreiteten, den der Vater von seiner Mittelmeerreise mitgebracht hatte. Wie ein Spielzeug lag auch das Dorf unter ihnen: die an einander gedrückten Ziegeldächer der Fachwerkhäuser, das Putzen und Anschirren der Pferde in den Höfen, die Frauen und Mädchen, die schwatzend und lachend mit ihren Eimern am Brunnen verweilten, und in den heißen gärenden Nächten der feierliche und friedliche Anblick, wenn in der Tiefe hinter den Fenstern die Lichter erglommen, als sei ein Sternenreigen vom Himmel gefallen und leuchte dort weiter.

Die Wagen Calvas erregten Neugierde, als sie auf der Höhe auffuhren, und als der alte Michael zum Brunnen kam, um Wasser zu holen, und Georg um eine Flasche Brantwein in die Schenke geschickt wurde, fragten die Dörfler nach Art und Ziel, denn selten kam ein Unbekannter zu ihnen, und diesen Gauklerleuten haftete Unstetes und Verwegenes an. Von der Pest hatten sie nichts gehört; sie wußten nur, daß die Seuche bisweilen in den Städten ausbreche, aber das geschähe draussen in der Welt, in diesen öden Wald käme die ~~nicht~~ nicht.

So hatte der Doktor eine Zuflucht gefunden, in der die Pferde ausruhen konnten, und die Zeit ging friedlich dahin; am Tage prasselte die Sonne auf das Laubdach der Bäume, unter denen Calva und seine Leute träge und hingestreckt dalagen, und in den Nächten erglommen die Sterne in der Tiefe, das Brunnenplätschern rauschte eintönig herauf und der blecherne Schlag der Kirchenglocke zeigte die

Zeit an, Stunde um Stunde.

An einem dieser stillen Abende geschah es, daß die Tür der Schenke plötzlich aufsprang, sodaß sich ein viereckiger Lichtschein vor das Haus legte; ein wirres Gelärm brach aus, das zu einem einzigen Aufschrei anwuchs, die Trinker stürzten ins Freie, als habe sich zwischen ihren Tischen ein Spuk aufgerichtet, und liefen zu ihren Häusern; Türenklappen, und rasselnde Riegel, dann wieder Stille.

Nach einer Weile läutete vom Kirchturm eine Glocke so grell und schrill, daß auch der alte Michael aus seiner Versunkenheit aufwachte und lauschend den Finger erhob: "Totenglöcklein", lächelte er.

Wie ausgestorben ruhte am nächsten Morgen das Dorf, leer gefegt waren die Gassen, kein Mensch rührte sich in den Höfen, und erst gegen Mittag, als der Schatten des Brunnenheiligen am kürzesten lag, wagten sich einige Weiber zum Wasser, nachdem sie zuvor gespäht hatten, ob die Strasse frei sei. An die Tür der Schenke war mit weißer Kreide ein Kreuz gemalt, und vor dem Haus lag auf der Erde ein Toter.

Calva, der sich bücklings ins Gras gestreckt hatte und, das Kinn in die Fäuste stemmend, in die Tiefe hinabsah, geriet langsam in eine Erregung, die immer mächtiger wurde. Am Nachmittag ging er mit weiten Schritten, den erbitterten Blick immer ins Tal gerichtet, am Waldrande auf und ab und murmelte unverständliche Worte des Zorns. Georg beobachtete ihn: da kam wieder der alte Calva, der von früher, hervor, der Marktschreier, der im Packelschein auf das Podium trat und den roten Talar der fahrenden Ärzte wallen und rauschen ließ; da meldete sich wieder die wilde Natur des abenteuerlichen und noch immer geheimnisvollen Mannes, sodaß der Doktor in der Abendstunde hinter die Planwagen ging und sich dort an den Kisten zu schaffen machte. Als er wieder hervorkam, hatte er sich in ein barbarisches Gespenst gewandelt:

Auf dem Kopf der schwarze Spitzhut, vor dem Gesicht eine gelbe Maske, deren Nase raubvogelartig hervorstach, darunter der rote, pelzverbrämte Talar und weiße Handschuhe, deren Stulpen bis an den Oberarm reichten: der Pestarzt. So ging er wortlos in das verödete Dorf hinab.

Georg beobachtete aus der Höhe, wie der Doktor den Kirchplatz betrat, dem Toten das Hemd auf der Brust öffnete und den Körper untersuchte; er klopfte an der Schenke, bis ihm geöffnet wurde und trat ein. Dann wurde es dunkel.

Georg hängte eben die brennenden Laternen an Ästen über dem Lagerplatz auf, als der Doktor zurückkam. Er schnaufte und keuchte

wie nach einer ungeheuren Anstrengung, Schweißtropfen standen ihm im Gesicht, und als er den Mantel abwarf, klebte ihm das Hemd an der Haut. "Sie haben richtige Pest da unten", stieß er hervor, "und die schwarzen Blattern dazu." Er ließ sich ins Gras fallen: "Michael soll einen Krug Bier holen und eine Flasche Branntwein. Heut' will ich saufen!"

Die Dorfuhr tat elf blecherne Schläge, und Michael war noch nicht zurück. Calva, gegen einen Baum sich lehrend, starrte vor sich hin und atmete schwer; von der platten äffischen Nase bis zu den Mundwinkeln hatten sich die Linien vertieft, unter den Augen lagen bläuliche Schatten. - Um Mitternacht ging Georg aus, um Michael zu suchen, der vielleicht in der Dunkelheit auf dem Wege gestürzt war. Er hämmerte mit den Fäusten gegen die Laden der Schenke, aber dahinter schien alles Leben erloschen. Er irrte durch das Gäßchengewirr und rief Michaels Namen, aber nur der Brunnen plätscherte seine eintönige Weise.

Als Georg zum Lager zurückkehrte, meldete er: "Der Alte ist wie verschollen". - "So ist's recht", entgegnete Calva, "jetzt sind wir nur noch zwei."

Sie schliefen im Freien unter den Bäumen des Waldes. Der Doktor wälzte sich ächzend auf seinem Stroh. Georg fuhr plötzlich vom Lager auf, als habe er Michaels Notschrei aus der Tiefe vernommen, aber alles blieb still. Doch saß er noch lange wach, und aus dem gärenden Dunkel kroch eine Empfindung über ihn, die er längst verlernt zu haben meinte: Angst. Wie er hier am Rande des Talkessels hockte und in den Abgrund hinabstarrte, in dem kein Lichteirreigen erglomm, war es ihm, als lebe er am Rande eines feuerspeienden Berges, als sei alles Dasein nicht mehr als ein Kauern an einem Krater, der augenblicklich mit feuriger Lohe und glühender Lava ausbrechen müßte, als wanke unter ihm schon die Erde, als sei nirgends in der Welt mehr ein Halt, als gleite alle Sicherheit und Zuversicht von ihm - und waren denn nicht auch alle dahingegangen, mit denen er fünf Lebensjahre durchwandert hatte? Wo war jetzt Antonio? Wo hauste in dieser Nacht die Theres? Was war dem Alten geschehen? Jetzt waren sie nur noch zwei, er selbst und der Doktor, und wer würde der Letzte sein? - Je tiefer aber diese hilflose Verlassenheit in ihm waltete, um so stärker wurde er wieder von dem Verlangen nach Catella bedrängt; nicht ihre Küsse begehrte er, nicht ihre stöhnenden Umarmungen, er wollte nur noch einmal in ihre Augen sehen, die so dunkel und liebevoll aufflammten, ihre Hand auf seinem Haar fühlen, ihre Stimme hören, die so zärtlich und todestraurig klingen konnte, so würde die Angst weichen und er fände in ihren Armen den Frieden. Wie ein Bettler war er zurückgeblieben; als

er die zehn roten Glasperlen in der Hand zusammendrückte, wurde Georg Haller, der wahrlich nicht verzärtelte, dennoch von einer Sehnsucht ergriffen, die ihn in den Schultern bis zum Schluchzen erschütterte. -

Am Morgen sah Calva sehr krank aus, aufgedunsen war das Gesicht, die Augen flackerten, er hatte Fieber. Abwehrend streckte er den Arm gegen Georg aus: "Nähere dich nicht, bleib mir vom Leibe! Die räudige Hündin, fürcht' ich, hat mich nun doch geschnappt, ich werde die Pest haben, schon ist das Fieber da." Er lächelte schmerzlich; "Ja, Georg, nun ist alles dahin! Kein Haus werden wir bauen, kein Buch schreiben, kein Heilbad einrichten. Es ist schwer, das zu denken, aber ich habe mich in dieser Nacht damit abgefunden. Mach kein entsetztes Gesicht, Georg, setz' dich dort drüben an jenen Baum, ich will dir eine Geschichte erzählen, die meine. Es ist an der Zeit dazu, scheint mir."

Er atmete auf und begann: "Da hast du nun fünf Jahre wie ein junger Spürhund um mich herum gewittert: dieser alte Calva, was ist das für einer, wo kommt er her, warum spricht er niemals von Eltern, Heimat, Vergangenheit? Und wie steht es mit seinem Schatz, den er irgendwo vergraben hat? Ist er einer Räuberbande entsprungen, ist er ein Verbrecher?, am Ende ein Mörder?"

Georg wollte etwas entgegnen, aber der Doktor fuhr fort mit spöttischem Lächeln: "Du kluger Knabe, Zögling einer wahrhaftigen Lateinschule, hast du nicht gelernt, was das lateinische Calva auf deutsch bedeutet?"

"Calva heißt auf deutsch: Schädel."

"Und weißt du nicht, daß der Scharfrichter vom Volk Meister Schädel gerufen wurde und daß dann der Henker und seine Familie Schädel hießen? Das ist die Lösung des Rätsels: ich bin der Sohn eines Henkers."

Von der Kraft des Lebens und von dem Reiche des Wahns.

"Eines Henkers Sohn bin ich", fuhr Robert Schädel fort, "und des Henkers Haus steht draußen vor den Toren der Stadt auf dem Schindanger, dicht bei Galgen und Blutgerüst, von den ehrlichen und gerechten Bürgern gemieden, eine Stätte der Furcht und der Schande. So nahe der Stadt, hauste der Scharfrichter Schädel in einer Achtung ohnegleichen, und als ihm die Frau das erste Kind gebar, fand sich keine Wehmutter, um der Wöchnerin beizustehen; der Henker mußte

sein Weib entbinden und aus ihrem Leibe das Kind nehmen; er empfing es mit gewalttätigen Händen, die an andere Arbeiten gewöhnt waren, und unter seinem Zugriff verunstaltete sich das Gesicht des Kindes zu einer äffischen Fratze - zu der meinen, Georg. So ist mir der Makel der Herkunft gleich bei meiner Geburt aufgedrückt worden und ich habe ihn tragen müssen bis zum Ende. Auf dem Schindanger bin ich zur Welt gekommen, auf dem Schindanger stand immer mein Zelt, auf den Landstrassen und unter den Unehrliehen des fahrenden Volkes hat der Unehrliehe seine Jahre verbracht: so ist kein Gesetz verletzt worden, die Ehrlichen brauchen sich nicht zu entrüsten, und die heilige Ordnung der Welt kann weiter schlafen bis zu ihrem seligen Sterben.

Als nach mir noch vier andere Buben geboren wurden - der Vater hatte die Entbindungskünste inzwischen besser gelernt, aber beim letzten Kind starb meine Mutter - da hatte sich Henker Schüdel einen tüchtigen Stamm herangezüchtet, den er sein Gewerbe vererben wollte; ich, der Älteste, würde der Scharfrichter, die Brüder würden die Henkersknechte werden. So wurden wir nicht zärtlich erzogen und wuchsen auf wie Tiere der Wildnis, zum Lernen und Wehleidigtum hatten wir keine Zeit. Ich kann auch heute noch kaum lesen und wenig schreiben, darum wollte ich dir, Georg, mein Buch diktieren - das ist nun vorbei.

Was für anderes Spielzeug können wir Kinder gehabt haben als Daumschrauben, Geißeln, Stricke, Eisenstangen und Ketten? Wenn die Bauernknaben auf die väterlichen Leiterwagen klettern und sich auf den Deichseln schaukeln, so kletterten wir auf den Streckbänken herum und schwangen uns an den Seilen, an denen Menschen mit rückwärts gebundenen Armen zur Folterkammer hinaufgewunden wurden, und um uns hing der Blutdunst, der sich in die Poren der Steine gefressen hat. Was für andere Schauspiele wollte der Vater uns Kindern bieten als Aufhängen, Hinrichten, Folter? Wenn dieses Treiben um dich gewesen wäre, Georg, von Kindheit an, du wärest in jener Schwarzwaldnacht nicht bei dem sterbenden Bauern niedergekniet, du hättest nicht verzagt und hättest kein Gelübde getan, weil du stumpf und unbarmherzig geworden wärest gegen Flehen und Aufschrei der Menschen, du wärest nicht mit mir gegangen und deine Jugend wäre ganz anders geworden. Da du aber ein verzärteltes Söhnlein warst, jammerte dich der Arme, du gelobtest, ein Arzt zu werden, und bist bei mir geblieben; daher sollst du das Schicksal nicht anklagen, du hast alles selbst getan und vollbracht, und du hast gehandelt nach deiner eigenen Art. Siehe, es leuchtet über jedem Menschen ein Stern, es muß ein Jeglicher nur seinem Stern nachwandern

und keinem andern, du selbst bist dein Schicksal, und was an Leid oder Lust dir zustoßt, du hast es dir selbst geschaffen. - Früher einmal, vielleicht vor Jahren, vielleicht in vergessenen Zeiten - dein Schicksal bist du: das ist die große Magie, die geheimnisvolle, dunkle Verzauberung, die Gott den Sterblichen zum Segen oder zum Fluch auferlegt hat.

Aber ich will dir von mir erzählen. Die Vorfahren meines Vaters, sie waren alle Henker oder Henkersknechte gewesen, sie haben, die Ahnen, Hunderte hingerichtet und tausende gefoltert, das war ihr Beruf und sie waren dabei zufrieden. Wie nun geschah es, daß ich der Unzufriedene wurde, daß ich aus der Schädelschen Art schlug?

Ich war neun Jahre geworden oder auch zehn, da sah ich zu, wie ein junger Mann an den rückwärts gebundenen Armen hochgewunden wurde, das ist schmerzhaft und wird alsbald zu höllischer Qual. Der Mann - noch sehe ich seine hellblauen Augen unter dem Blondhaar - benahm sich fest und gefaßt. Er höhnte uns, seine Folterer, und sagte, wir seien die Leute nicht, die ihn zum Bekenntnis von Taten zwingen können, die er nicht begangen habe - und ich kannte damals schon von den Menschen genug, um zu wissen: dieser ist schuldlos. Dennoch wand ihn der Vater hoch, wand ihn hoch, wie es nur ein tüchtiger Henker kann, langsam, ganz langsam, bis sich die Sohlen des Nackten von der Erde lösten und er am Seil hing und schwebte. Es war, ich weiß es noch, ein frostkalter Wintertag, der eisigen Wind und stäubenden Schnee durch Ritzen in die Folterkammer jagte; und als der Gehängte nun schwebt, da beginnt sein Stöhnen und Ächzen zuerst - die Laute der Schmerzen gleichen denen der Wollust - dann staut sich im Körper das Blut, Gelenke werden aus den Kugeln gezwängt, Muskeln verzerren, verrenken sich und von draussen her peitscht die Kälte gegen den Nackten: da schreit der Mann, schreit so verzweiflungsvoll schrill, daß die Glocke des nächsten Kirchdorfs noch widerhallen müßte von seinem Geschrei. Das hatten alle die Ahnen, die Meister Schädels, die Henkersknechte, schon tausende Male gehört und gesehen, doch damit hatten sie sich zufrieden gegeben - noch keiner von ihnen hatte gefragt. Ich aber fragte, und damit ging der Stern meines Lebens an diesem Wintertag über mir auf. Ich fragte; nicht aus Mitleid, wie jener närrische Perzival hätte fragen sollen, von dem die Ritterbücher berichten; ich fragte aus Neubegier, Wissensdurst, Unrast und Zweifel. Ich fragte mich selbst: Warum schreit der Mann da oben so sehr, daß man es bis ins Rathaus hinein hören muß? Es war mir, als sei in ihm noch ein anderer verborgen, der aus ihm schrie. Ich fragte den

Vater: Warum schreit der Mann? Er antwortete: Der will leben. Da rief der Gefolterte, man solle ihn niederholen, er werde bekennen, und er bekannte Räubereien und Mordtaten, niemals verübte, niemals geschehene. Ich fragte: Warum bekennt der Mann, er ist doch schuldlos? - Fas ist er wohl, sagte der Vater, aber er will leben. - Wie will er denn leben, fragte ich, er hat gestanden, er wird verurteilt und hingerichtet. Der Vater entgegnete: Wohl wahr, aber er will leben, auch unter Richtschwert und Todesangst; er will leben, so lange es eben noch dauern kann; der Mensch hungert nach Leben, täte er's nicht, wäre der Tod keine Strafe, und wir könnten einpacken.

So sagte der Vater und er sagte nichts Unbekanntes. Dennoch, warum hatten mich seine Worte so jählings erschüttert, als sei ein Blitz in mich niedergegangen und habe das Dunkel meines Herzens erhellt? Daß ich hinausging, hinaus in den sonnigen, schneedurchstäubten Wintertag, ich mußte allein sein, so sehr war ich aufgerührt. O du gierige, nimmermüde Kraft des Lebens, sagte ich in mich hinein, du heilige Unersättlichkeit, du lässest das Neugeborene aufjauchzen, wenn es sich seines Daseins bewußt wird, du lässest den abgelebten Greis um die letzten Stunden wimmern, aus dir schöpft der Todkranke noch Zuversicht, aus dir saugen die Elenden Hoffnung; du bist es, die den Wandel des Daseins erhält, du zwingst den Menschen an seine redliche Arbeit, um deinetwillen wird er zum Schurken, um deinetwillen vollbringt er Taten des Heldentums, zum Tier erniedrigst du ihn und erhöhst ihn zum Gott; nicht aussterben dürfen der Menschen Geschlechter, in den Krieg schickst du sie und gebietest den Frieden, du verwüdest die Länder und heilst ihre Wunden, und über den Trümmern wuchert der Efeu: das ist alles dein Werk, heilige Lebenskraft, du Unwandelbare in allen Verwandlungen!

So sage ich heute. Damals sprach ich nicht mit diesen Worten zu mir, aber es war von solchen Ahnungen doch schon ein Abglanz in mich gefallen, von dem ich geblendet ward; und diese Stunde, in der der Knabe die Allmacht anbetete, sie ist eine der wahrhaftigsten und ^wschuldlosesten Gottesdienste gewesen, die ich jemals gehalten habe. - Ich erzählte schon, daß meine Vorfahren, die Schädels, seit Jahrhunderten Henker und Henkersknechte gewesen waren; und nun war es, als sei ihr Erbe an Zweifeln, Fragen, Wißbegier und Handfertigkeit ganz auf mich übergegangen, und ich setzte mir vor: was noch keiner vollbrachte, mir wird es gelingen, ich werde im Menschen die Stätte der Lebenskraft suchen, und wenn ich sie finde, herauschneide und in meinen Händen nach Hause trage: dann schaue ich Gottes Geheimnis unmittelbar an, kann das Unsterbliche Zerlegen und mit meinen Fingern befühlen und überrasche Gott bei seinen geheimsten Künsten - wie

sind jene Jugendjahre entschwunden, wo sind die Zeichen der Vermessenheit hin, da ich mich erkühnte, die göttliche Magie in einem menschlichen Organ, in der Leber vielleicht oder in der Milz, aufzuspüren!

Dennoch, es waren schöne Zeiten, die nun folgten, und mir gelang alles nach meinem Begehren. Mein Vater, der sich anfangs über mich verwunderte, schliff mir einige Messerchen zurecht, und ich durfte die Leichen der Gerichteten sezieren, um die niemand sich kümmerte. Da hätten die sehr gerechten Bürger - wären sie nur zu unserer Einöde vorgeedrungen - den Henkerssohn sehen können, wie er zwischen den Büschen des Gärtchens niedergehockt war und mit brennenden Augen in den Mechanismus eines Toten hinabsah - ich staune noch heute, mit welcher Meisterschaft ich meine Anatomie ~~begann~~ damals begann; wirklich, es war, als hätten sich alle Funklein und Funken, die meine Vorfahren jemals vom menschlichen Organismus gehabt haben, in dem Enkel zu klärender Flamme vereinigt, sodaß ich mit traumwandlerischer Sicherheit und in helllichtigen Zuständen an mein Werk ging. In dem Körper einer verbrannten Hexe, deren Knochen schon zu Asche geworden waren, fand ich innen das Herz noch blutig und feucht und ich erinnere mich wieder des seltsamen abergläubischen Schauders, der von dem Hexenherz ausging, aber die Stätte der Lebenskraft habe ich niemals gefunden. Ein anderes erschien mir dafür: die Kreatur. unser Garten endete in eine Wiese, die zum Flußufer abfiel; dort fand ich Frösche, Kröten, Libellen, Fische, die ich zerlegte und aufschnitt, um in das blutende, zuckende Leben zu spähen, und wenn ich diese Bilder in den Schlaf mit hinübernahm, wirkten sie weiter als riesige Erscheinungen, die in einem Zwischenreich zwischen Wachheit und Schlummer entstanden: ich schaute an, wie das Blut durch die Adern rollt, wie die Lunge atmet, die Räume des Herzens sich erweitern und verengern, wie sich der Muskel verkürzt und verdickt und kleinere Muskeln zurückzieht; und was mir am Tage noch rätselhaft blieb, im nächtlichen Zwischenreich enthüllte es sich als seherische Ahnung und aufblitzende Gewisheit, - Jünglingsjahre voller Eingebungen, Erkenntnisse und Begeisterungen, da du den kalten Verstand noch verachtest, da die Gnade wie Rausch und Sturm über dich hingeht! Ich fühlte mich damals reicher denn je; arm ist, wer Unerreichbares begehrt, und ich begehrte, was nicht käuflich ist: Erfahrung und Wissen.

Daß ich Arzt werden würde, war mir so natürlich, daß ich daran kaum noch dachte - Narrheit und Weltunkennntnis, wenn des Unehrliehen Sohn, der nicht lesen und schreiben konnte, der kein Wort lateinisch und griechisch verstand, in seinem gläubigen Jünglingsherzen wähnte,

er würde eine Stätte finden zwischen Studenten und Professoren! Arzt wollte ich werden aus Neugier und Wissensdurst; nicht, um den Menschen zu helfen, daran dachte ich damals kaum; die Wohltat, die im Heilen und Trösten liegt, habe ich erst später empfunden; aber da wußte ich auch, daß Helfen und Heilen die schönste Verpflichtung ist, die und auferlegt wurde.

Ich will aber nicht mit dünnen und flachen Worten philosophieren. Du möchtest endlich erfahren, wie aus dem Henkerssohn Robert Schädel der Arzt Doktor Robertus Calva geworden ist. Da hatten wir im Keller unserer Folterkammer einen schlimmen Verbrecher zu liegen, einen harten, verstockten Sünder, der durch Daumschrauben, Geißeln und Streckbank jämmerlich zugerichtet war. Zu dem schlich ich mich nächtlicherweile hinunter und nahm mich seiner Verwundungen an, nicht aus Mitleid und Menschenliebe - wie hätte ich solche Empfindungen damals haben können? - sondern um eine Salbe zu versuchen, die ich aus gehackten Wegerichblättern und Fett bereitet hatte. Der Mann, der eine solche Wohltat an dieser Stätte am wenigsten erwartete, war bewegt; und mir zu danken und sich an seinen Gesellen zu rächen, die ihn verraten hatten, griff er nach einem Stück Leder, das da umherlag, und zeichnete mir mit seinem Blut eine Landschaft auf und in ihr die Stelle, an der eine Bande ihr Raubgut verwahrte: einen gewaltigen Schatz voll seltsamer Reichtümer, Kostbarkeiten, glitzernder Kleinodien und strahlender Diamanten. Er drang darauf, daß ich mich eile, den Schatz zu heben und an anderer Stelle zu bergen, damit keiner seiner Genossen, der davon vielleicht noch wisse, mir zuvorkäme: so verließ ich in der nächsten Nacht das Scharfrichterhaus und damit begann die abenteuerliche Fahrt meines Lebens.

Als ich den Schatz gehoben und im Spessart abermals in die Erde versenkt hatte, geschah alles von selbst. Ich wanderte. Abseits der Strassen hielt ich mich, ich durchstreifte menschenarme Gegenden, einsame Täler, ich gelangte zu den letzten Einödhöfen; ich ging dorthin, wo der Mensch noch in seinem urtümlichen Zustand haust und sich gegen Gewalten behaupten muß; ich sah zu, wie diese Menschen leben, Krankheiten besiegen, den Tod verscheuchen; ich lernte von Einsiedlern, Hütten, alten Bauern und erfuhr, was auch in den Hexensalben und Liebestränken der Kräuterweiber an wertvollem Wissen enthalten ist. Ich wanderte über die Alpen, in Italien war ich, in Frankreich, in Spanien, lernen konnte ich überall, und siehe, über Menschen, Ländern und Lernen entschwand der Schatz im Spessart bisweilen so ganz meinem Gedächtnis, daß ich mit den Dukaten in der Tasche klimpern mußte, um mich zu überzeugen, daß meine Reichtümer nicht geträumt seien. Ich konnte mir falsche Papiere kaufen, ich wurde zum

Doktor Calva, der auf italienischen Hochschulen studiert hatte, bei Apothekern verdingte ich mich als Gehilfe, ich wagte es, mich in die Hörsäle der Universitäten einzuschleichen, und dort lernte ich, daß mein blutjunges Wissen der verstaubten Kathederweisheit unendlich überlegen sei, denn die Professoren glaubten an Worte, ich aber kam aus dem lebendigen Dasein und strotzte von frischen Erfahrungen. Da dachte ich: besser ein ganzer Mensch als ein halber Professor, da sah ich das Ziel, kaufte Pferde und Wagen, Kisten Geräte und Zelt und wurde der Calva, dem du begegnet bist. Das ist mein Leben. - Dazu sollst du kein Wort sagen, Georg, es wäre vergeblich; mit Wenn und Aber ist das Vergangene nicht mehr zu ändern. Lauf jetzt und tummele dich, sieh nach den Pferden oder geh den alten Michael suchen, aber laß mich allein. Ich bin müde."

Das war am Nachmittag. Als Georg am Abend wiederkehrte, lag der Doktor auf seinem Stroh und betrachtete in einem Spiegel sein Gesicht. Plötzlich schleuderte er den blanken Blechscherben von sich: "Wie diese Seuche am Menschen zehrt", grollte er, "wie oft hab' ich den Verfall an Kranken beobachtet! Ich gelobte mir, auch mich selbst einmal also zu betrachten - nun ist es so weit, daß ich den Spiegel vornahm, es ist zu früh, um zehn Jahre zu früh. Der Mensch will leben, sagte mein Vater, auch unter Richtschwert und Todesangst will er leben, so lange es eben noch dauern kann. Wir beide, Georg, was wollten wir noch arbeiten, helfen und heilen im warmen Tal der südlichen Berge - dahin."

Er legte sich auf der Strohschütte zurecht und fuhr fort: "Erinnerst du dich, daß uns der alte Michael früher einmal, in seinen guten Jahren, die Geschichte von einem Jüngling erzählte, der in seiner Jugend sein väterliches Erbe verpraßte? Als der Teufel ihm dann eine neue Kiste Goldes schenkte, wurde dieser Bursch ein Wucherer und Geizhals, der sich täglich vornahm, von morgen an solle sein Geld ihm zur Freude und Freiheit des Lebend dienen? Täglich versprach er sich das, bis er darüber alterte und zuletzt vom Satan geholt wurde. Damals hielt ich diese Geschichte für eine törichte Teufelei - bin ich klüger gewesen? Dreissig Jahre hab' ich nun auf das Haus gewartet, immer wieder hab' ich zu den Schätzen im Spessart neues Geld gelegt, welch eine Narretei! Hätt' ich doch, o hätt' ich doch! Hätt' ich doch damals, als mich mein jugendlicher Geist dazu trieb, drei Schiffe ausgerüstet und wäre damit zu den neuen Küsten des Columbus gesteuert, hätt' ich doch früher das Haus gebaut: das wäre ein gelebtes und vollbrachtes Dasein gewesen - was sind mir jetzt die Diamanten und Kleinodien im Spessart? Ein Plunder," rief er, daß es durch die Stille der einbrechenden Nacht hallte, "ein

Kot und ein Aschen!"

Die Bäume des Waldes tönten es wieder: ein Aschen!

Calva wische sich mit der Hand den Schweiß vom Gesicht: "Komm mir nicht zu nahe, Georg, aber zünde eine Laterne an und setze sie hier auf den Boden". Nachdem Georg also getan hatte, zeichnete der Doktor mit dem Finger auf die geglättete Erde: "Das ist die Stadt Hanau", erklärte er und drückte die Fingerspitze in den Sand, "von hier geht eine Strasse vom Westen nach Osten über den Spessart. Bist du von Hanau auf gutem Pferde drei Stunden ostwärts im Schritt geritten, findest du auf der linken Seite, der nördlichen, eine Lichtung, auf der Köhler einst ihre Meiler abbrannten; davon ist der Boden heute noch schwarz. Am linken Rande der Lichtung steht eine verlassene Köhlerhütte, in der ich geschlafen habe, wenn ich den Schatz besuchte. Hebe die Bretter an, die auf der Erde liegen, und du findest in einer Vertiefung Hacke, Spaten und Diebelslaterne, das zünftige Schatzgräbergerät. Gehe von dort aus fünfzig männliche Schritte nach Osten, und du trittst auf eine Steinplatte, in deren Mitte ein Kreuz gemeißelt ist. Folge dem senkrechten Kreuzbalken, tu' hundert gute Schritte, und du stehst unter vier Tannen, deren Wurzelwerk in der Mitte einen Raum freiläßt; wenn du drei Fuß tief gegraben hast, stößt dein Spaten auf Eisen: das ist der Deckel der Truhe. Öffne sie, und der Schatz ist dein. Sein Wertvollstes sind zwölf Diamanten, herrliche und wahrhaft edle Steine, alle von gleicher Größe und je drei immer von gleicher Farbe, eine auserlesene Sammlung, wie sie die Welt noch nicht sah. Sie stammen aus dem Schatz des Propheten, der in alten arabischen Schriften ausführlich beschrieben ist." Sein Atem ging schwerer! "Der Schatz ist dein, aber hüt' dich vor ihm! Zeigst du ihn anderen, neiden sie ihn dir und stellen dir nach, lieferst du dich ihm aus, wirst du unglücklich werden dein Leben lang, denn er verdirbt dir dein Herz bis zum Grunde!"

Er fiel keuchend auf sein Lager zurück: "Rede nicht", stieß er hervor, "es ist nichts zu sagen, dort ruht der Schatz dunkel und gut. Lösche die Laterne - das Licht blendet - ich brauch' jetzt nur noch die Nacht."

Als Georg das Licht ausgedrückt hatte, war die Finsternis da, so undurchdringlich, daß er Calvas Gestalt kaum noch zu ahnen vermochte, und ein Schweigen trat zwischen sie, so tief und unheimlich, daß plötzlich der Dorgbrunnen aus der Tiefe des Tals wieder emporrauschte.

Nach einer langen Zeit: "Bist du noch da, Georg?" flüsterte der Doktor, "meinst du nicht auch, es ist gut, daß ich nicht vor

An diesem trüben, verschleierte Tage hielt das Morgengrauen bis in die Mittagsstunden an, dann begann ein fahler, sickernder Regen aus schweren Wolken: Der Herbst war da, der Herbst des Jahres, das Georg später das Jahr der Vergänglichkeit nennen sollte.

Wo waren sie alle dahin, mit denen er fünf Jahre durchwandert hatte? Wie weit lag das schon zurück? Der Staub der Strassen, das Klingeln der Messingplatten an den Pferdegeschirren, das Knallen der Peitschen, die Jahrmärkte, das Gelärm in den Budenstädten, die Flöten, Fanfaren, die dumpfen Trommeln, das grelle, schreiende Gauklerwesen: wie war das alles schon so altersschwer und verblaßt. Aber diese jühe, bedrückende Menschenlosigkeit rings um Georg, der traurig sickernde Regen und das Schweigen, die schreckliche Stille nach den brausenden Pösten des Lebens: davon wurde Georg so gelähmt, daß er wie ein Besinnungsloser umherging und nicht wußte, was er beginnen sollte.

Am Abend war er entschlossen, nach Konstanz zum Vater zu reiten, die letzten Jahre zu beichten, Rat zu holen, ein beschauliches Leben zu führen und bürgerliche Ehren und Ämter zu erwerben, das wäre recht und wohl getan, und er empfand bei dieser Vorstellung einen Anhauch von Freude und kindlicher Geborgenheit. Doch in der Nacht wurde er von einem Traum überfallen, der ein einziges Glitzern und Gleißeln war, ein Funkeln von Rubinen und Smaragden, goldenen Pokalen und silbernen Schalen, ein Glänzen goldener Gehänge und schwerer Dukaten, ein Leuchten und Sprützen der Diamanten, ein Rasseln von goldenen Ketten, die sich schlangengleich durcheinander winden - er fährt auf und erwacht. Es sind nur die Ketten der Pferde, die in seinen Schlaf klirrten; aber in diesem Traum hat schon wieder Frau Welt ihre Seligkeiten gezeigt, da hat schon der Schatz des Propheten einen Abglanz herübergeworfen, da ist aus der eisernen Truhe, die dort unter Tannen verborgen ruht, wieder das schweifende, abenteuerreiche Leben auferstanden, und nun ist es gewiß: er wird nach Norden gehen, quer durch das verpestete Land und in den Spessart hinein.

Ein Abschied von den Dingen, die ihm noch blieben: gegen die abgetriebenen Güle Calvas tauscht er im Dorf ein tüchtiges Reitpferd ein; in die Satteltaschen packt er einige von den bewährten Medizinen des Doktors, die Wagen und Kisten mögen im Walde bleiben und dort verfallen, und am Lager des Toten hat er einen prallen Geldbeutel gefunden, der noch für manche Reisen ausreichen wird; Georg ist zur Fahrt in den Spessart gerüstet. Was trägt er sonst noch von diesen fünf Jahren davon? Antonios arabischen Dolch, die roten Glasperlen Catellas und im Herzen ein schmerzhaftes Weh, ein

Gefühl der Leere. Damit nach Norden, hinauf und durch den endlos sickern den Regen in den Herbst hinein!

Er ist gerade drei oder vier Stunden geritten, da geht vor ihm ein kleiner gedrungen Mann auf der Strasse daher; Gestalt und Umriß wären Georg bekannt, aber dieser bewegt sich in taumeligem Gang wie ein Trunkener; als er ihn überholt hat, erkennt er wirklich den alten Michael, zügelz das Pferd, ruft ihn mit Namen an und erschrickt: so leer ist das greise Gesicht geworden, so starr das Auge, so einfältig das Lächeln, mit dem er zu dem Reiter emporsieht, ohne ihn zu erkennen.

"Michael wach auf, besinn' dich, du kennst mich doch!"

Der wiegt den Kopf: "Ich weiß nicht Herr, weiß es nicht mehr."

Georg nennt die Namen Antonios und Calvas, aber der Alte wiegt nur den Kopf und lächelt närrisch dabei; niemals würde Georg erfahren, was Michael inzwischen geschehen ist. Einmal scheint er sich darauf zu besinnen, daß er eben noch Fuhrknecht war; er streichelt den Hals des Pferdes und flüstert zutraulich zu Georg hinauf: "Schönes Pferd, Herr, ganz schönes Pferd", aber dazu immer das stete Wiegen des Kopfes zwischen den Schultern, das Gebaren eines Verblödeten.

Georg dringt in ihn, er möge auf dem Pferderücken aufsitzen, es werde ein Spital geben in der nächsten Stadt, das der alten Leute sich annahme, aber Michael sieht ihn mit leeren Augen an und murmelt sein eintöniges: "Weiß es nicht, Herr, weiß es nicht mehr"; dazu bricht jetzt der Abend herein und stärker rieselt der Regen, sodaß Georg, plötzlich aufgebracht, mit der Peitsche knallt und den Greis anschreit: "So geh doch zum Henker, du Irrer, was geb' ich mir mit dir noch viel Mühe! Was willst du noch leben, du kannst auch sterben, du hast genug!", und während er dem Pferd die Sporen eindrückt, wiederholt er bei sich im Gleichmaß des Trabens: der hat genug, genug, genug!

Es war in jenem Sommer ein kleines Lied aufgekommen, das alsbald von fahrenden Spielleuten verbreitet und in den Gassen und an den Schenktischen gesungen wurde:

Einen Garten will ich hüten,
Einen Garten klein ind mein.
Sonnenblumen, Tymian,
Veilchen, Fenchel, Rosenblüten
Pflanz ich in dem Garten an,
Es soll auch ein Zaun drum sein.

Steht ein Haus auch in dem Garten,
In dem Garten mein und klein,
Meines Hauses muß ich warten,
Durch die Stuben muß ich gehen,
Durch die Fenster muß ich spähen,
Auf dem Tisch steht Brot und Wein.

Sonnenblumen, Rosengarten,
Doch ich schlafe ganz allein,
Auf den Liebsten muß ich warten.
Daß er heute Nacht noch käme,
Daß ich ihn ins Bett nähme -
Wie wöllt'ich dann selig sein!

Das Lied, das in diesem Herbst erst recht in Schwang kam, verfolgte Georg Haller, als er zu seinem Schatz im Spessart hinaufritt, quer durch das Land, in dem Pest wütete, mitten hinein in eine verwegene, berauschte und toll gewordene Welt.

"Durch die Fenster muß ich spähen, auf dem Tisch steht Brot und Wein": aus der geöffneten Tür der nahen Dorfschenke hallte die süße Weise in die Nacht hinaus und zu Georg hinüber, wenn er sich in einer Scheune verkroch, denn er mied die Berührung mit diesen Menschen, deren jeder Seuchenkeime ausstreuen konnte. "Sonnenblumen, Rosengarten" erklang die zärtliche Melodie und gaukelte mit schmsachtenden Tönen liebevolle Sommergefühle und Träume künftigen Friedens vor, während durch die Finsternis der strömende Regen rann. Dann krümmte er sich und wühlte sich tiefer ins Stroh ein, dann kroch aus der Dunkelheit wieder die Angst heran, die bleiche, gemeine Angst, wie sie damals im Schwarzwald über ihm gewesen war: die zwang ihm die Hände ineinander, daß er sie zum Gebet faltete und Gott anflehte, so lange noch möge ihm das Leben vergönnt werden, bis er die Truhe im Spessart geöffnet habe. Es sind so viele zum Sterben da, beteten seine Gedanken, die Leute ohne Aussicht auf Reichtum und Glück, die Kranken, Elenden, Trostlosen, von denen die Welt voll ist, die nimm zu dir, mein Gott, nimm die! Nur einmal mit beiden Händen im tiefen Golde wühlen, nur einmal die Edelsteine anschauen dürfen und in das Leuchten der Diamanten sehen: dann, lieber Gott, will ich sterben, aber so lange erhalte mich noch, so lange noch -

"Einen Garten will ich hüten, einen Garten klein und mein": er hörte die Weise in den Wirtshäusern der großen Städte, in denen er übernachtete. Da brannten in allen Leuchten die Kerzen und erfüllten die Stuben mit warmer, strahlender Helle, eng beieinander saßen die Menschen, schmausten und zechten, sangen und hieben die Karten

auf den Tisch, und aus den Taschen flogen die Taler, die mühselig erarbeitet, die sorgsam gesparten oder die letzten, das galt jetzt gleich. War diese Pest nicht wie ein Vorzeichen des Weltuntergangs oder die Posaune zum jüngsten Gericht? Wenn denn schon alles dahin sein soll, laßt uns die Stunden noch auspressen bis zum letzten Tröpflein, laßt uns schlemmen, zechen und schmausen, laßt uns vergessen, laßt uns nichts wissen, wir wollen singen:

Eins und zwei und drei und vier,
Wirtshaus, Brantewein und Bier,
Setzt mir auch ein Dirnlein für!
Sieben, acht und neun und zehn,
Jetzt erst wird das Leben schön.
Nimmer will ich von hier gehn!

Draussen, auf nächtlichen Strassen, hauset der Tod. Bisweilen ertönt ein dumpfer Fall, dann haben sie einen Leichnam vor's Haus geworfen. Das Sterbeglöcklein wimmert von einem Kirchturm. Die Gähle der Pestkarren klappern mit blechernen Schellen, brennende Holzstöße prasseln, um die verseuchte Luft zu verzehren; aus einem Fenster klingt die schmachtende Melodie: "Daß er heute Nacht noch käme, daß ich ihn ins Bett nähme", und die Geräusche des Untergangs vereinigen sich mit der zärtlich-brünstigen Weise des Lebens zum grausigen Totentanz.

Georg hatte die Lichtung im Spessart gefunden; weit und breit, an drei Seiten ummauert von den Bäumen des Waldes, dehnte sie sich im Dämmern der Nacht vor ihm aus. An ihrem linken Rande, etwas abseits der Strasse, stand auch die verlassene Köhlerhütte; dort band er das Pferd an, trat ein und tastete in der pechigen Finsternis an den Brettern, die auf der Erde lagen. Eins ließ sich heben, er bückte sich und erfüllte in einer Vertiefung das zünftige Schatzgräbergerät, Spaten, Hacke und Diebslaterne, die er endlich anzünden konnte mit zitternden Fingern, denn je länger sich Calvas Vorhersage erfüllte, je wirklicher und greifbarer die Dinge wurden, die ihm jener beschrieben hatte, um so höher wuchs seine Angst, am Ende möge der Schatz doch noch Lüge und Blendwerk sein; darüber ward alles traumhaft und verschwommen, Nebel entquollen der Erde und umschleierten ihn, bis er von einem fiebrigen Gefühl überwältigt wurde.

Als er aus der Hütte trat, wurde er vom kalten Herbststurm angepackt, und in dem schmalen Schein der Blendlaterne, der wie das Licht eines Leuchtturms in die Dunkelheit stach, glitzerten

verwehte Regentropfen, abgerissene dürre Äste und welke Blätter trieben dahin, doch fühlte er die Kälte nicht, nicht den Sturm, der ihm die Haare zauste, nicht den Regen, der ihm ins Gesicht schlug; sein ganzer Körper glühte von Fieber, er stand eine Zeit wie gelähmt und hatte nur einen Gedanken: dürre Äste und Herbst - Jahr der Vergänglichkeit -

Er sollte fünfzig Schritte nach Osten gehen; taumelnd legte er sie zurück. Er fühlte die Steinplatte unter den Füßen, und der Schein der Laterne lag auf dem eingemeißelten Kreuz - gespenstisch, wie alle Wegzeichen da waren, die Calve beschrieben hatte. Als er aber dem senkrechten Kreuzbalken folgen und die vorgeschriebenen hundert Schritt tun will - was ist das, was geschieht? - da ist sein Hirn ein strohener Wust irrer Worte geworden: Einen Garten will ich hüten - dürre Äste, herbstliche Blätter - jetzt erst wird das Leben schön - daß er heute Nacht noch käme - und plötzlich merkt Georg: er hat das Gedächtnis verloren, er kann nicht mehr zählen.

Wohl, das war damals eine Angst, als er im Schwarzwald von den Wölfen gehetzt wurde, aber diese wächst unheimlich, sie würgt und erstickt: "Herrgott", stammelt Georg, "nur hundert Schritt noch - laß mich nicht wahnsinnig werden, nur jetzt nicht!", und des Geängsteten Gebet wird wirklich erhört, er gelangt endlich unter die vier mächtigen Tannen und, wo ihr Wurzelwerk in der Mitte die Erde frei läßt, tritt er den Spaten knirschend hinab.

Er braucht nicht einmal drei Fuß tief zu graben, er stößt auf Eisen. Als er sich auf die Erde gelegt und mit hinabgreifender Hand den Deckel der Truhe gehoben hat, kündigt der Schatz sich an: entgegen schlägt ihm der Dunst verschimmelten Leders, verrotterter Leinwand, kalten Metalls und der dumpfe Brodem urtümlicher Dinge, die lange Zeit in der Erde ruhten. Er bemerkt nicht, daß sich der schmale Spalt der Laterne verbreitert hat, sodaß inmitten des nächtlichen Waldes ein tagheller Schein auf der Grube liegt; tiefer taucht er den Arm in die Erde und ertastet sich einen Beutel, den er mit einem Triumphschrei heraufholt, und dann liegen die Diamanten in seiner bebenden Hand: zwölf unschätzbare, edle Steine, ein jeder vom Umfang eines männlichen Daumennagels; drei haben ein blasses Gelb wie das Fleisch der Zitrone, drei das durchscheinende Grün der bewegten Meerflut, drei das dunkle Blau des Eises, drei sind von allerreinsten Kristall: sie haben den Geruch des verschimmelten Leders angenommen, in dem sie so lange ruhten, und als sich Georg mit gierigen Augen über sie beugt, hauchen sie ihm den kalten, erdigen Dunst der Verwesung entgegen.

Sie atmen wie Grab und Tod, dankt Georg; da hört er ein Stampfen von Schritten, Knicken von Zweigen, Flüstern und Wispern, das

näher kommt, und als er entsetzt emporblickt, sind sie schon da: Männer stehen stumm um ihn her, schwankende Gestalten, aus Schatten und Nebel geboren; breit gezogene hämische Mäuler, drohende Fratzen, lusternes Grinsen, lodernde und begehrlische Blicke: da greift Georg nach dem Spaten, packt ihn mit beiden Händen, stürzt verzweiflungsvoll gegen den Haufen und schlägt kreuz und quer auf ihn ein - schlägt in das Dunkel, kämpft gegen Regen und Buschwerk, fortgeweht ist der Spuk.

Wahnsinnig bin ich geworden, kann er eben noch denken, dann fällt er langhin und liegt besinnungslos da, Stunde um Stunde -

Als er zu sich kam, glaubte er in einer Welt zu erwachen, die nicht von dieser irdischen Art war; er starrte ins Nichts. Aber es war ein Nebel, der undurchdringlich zwischen den Bäumen hing und sich so hoch gehäuft hatte, daß Georg die Kronen der Tannen nicht sah. Mit durchnässten Kleidern und triefendem Haar, fröstelnd und vom Fieber geschüttelt, rang er sich mühsam empor. Dort lag noch der Spaten, dort der Beutel aus rotem Leder, da die Diamanten, verstreut im Grase und halb in die Erde getreten - er raffte alles zusammen, schleuderte es in die Grube hinab, warf den Truhendeckel zu, und dann Erde darauf, den Boden gestampft und Reisig darüber verstreut - sollte der Schatz des Propheten darunter ruhen, so lange die Erde noch stünde, niemals wollte Georg ihn wiedersehen, niemals wiederkehren an diese Stätte des Grauens - nur fort!

Der Nebel hatte sich aufgelichtet, aber der Tag war grau und dämmernd geblieben, als Georg die Hanauer Strasse entlangritt; da wußte er schon nicht mehr, wo Osten lag und wo Westen. Kam ihm ein Reiter entgegen, den wollte er fragen. Doch der sah ihn entsetzt an, streckte abwehrend den Arm aus und lenkte sein Pferd in weitem Bogen herum.

Georg sank im Sattel zusammen: bin ich schon so gezeichnet, daß es dem Mann vor mir graust?

Langsam trottete der Gaul auf der Strasse weiter und Georg ließ ihn gehen, gleichgiltig wohin. Folgte also der Ritt auf der Strasse, folgte ein Ritt durch welkes, raschelndes Röhrlicht, folgte der Ritt, der längste, der längste, unter hohen schweigenden Bäumen, tief und tiefer hinein in die stumme Dämmerung des Waldes. Stunden dauerte das, wurden Tage daraus und Tage zu Jahren: alles Maß war verloren und nur eine dumpfe Trauer geblieben: das ist der letzte Ritt in die Nacht -

Der Gaul stand und nagte an einer Baumrinde, als sei er an einem Ziel angekommen; Georg besann sich und blickte umher: das Pferd hatte ihn vor eine kleine gedrungen Blockhütte getragen, die aus dicken, ungeschälten Stämmen gefügt war. In dem einzigen

Raum fand er ein zusammengeschlagenes Bett mit einer Strohschütte, einen Tisch und einen Herd aus Lehm, neben dem noch ein Vorrat Brennholz aufgehäuft war. Er hatte noch so viel Kraft und Besinnung, das Pferd abzusatteln, sich aufs Lager zu werfen und sich in die Decken zu hüllen, er hatte noch einen letzten Gedanken: Gott hat mein Gebet erhört, hat mir die Diamanten gezeigt, läßt mich jetzt sterben - dann stürzte sich in mächtigem Anlauf das Fieber auf ihn und rüttelte ihn an Lenden, Armen und Schultern, und eine Sturmflut schlug aus der Erde, in die er versank.

Es war die letzte Einsamkeit, die über Georg Haller verhängt wurde, in der er hilflos preisgegeben war seinen Fiebergesichten und den Gewalten, die mit ihm spielten.

In lichten Augenblicken hörte er den Regen rauschen; dann träumte er sich in sein Augsburger Vaterhaus, er sah sich wieder auf dem türkischen Teppich sitzen, den der Vater von der Mittelmeerreise mitgebracht hatte, dem weichen Teppich der Kindheit, dessen Wolle so senft und warm war wie keine. Es kamen Zeiten so tiefer Stille, daß er vernahm, wie ein großer Vogel mit mächtigem Flügelrauschen auf einem Baum sich niederließ und unter heiserm Gekreisch seine Federn zurechtstrich. Wenn Sturm war, wurde die Tür, die windschief in ihren Angeln hing, krachend geworfen. Er wußte nicht, wie lange er hier schon lag, er konnte Tage und Nächte nicht zählen, die Zeit war zu einem grauen Gewoge geworden, das seine Schleier über ihm senkte und hob. In einer Dämmerung hatte sich eine milchige Nebelwand vor dem Türrahmen aufgebaut, in einer andern fiel in dicken und dichten Flocken der Schnee, der Winter war da. Alles Menschliche mied die verlassenene Hütte: kein Peitschenknallen, kein Fuhrmannslärm, kein Klängen der Messingplatten an Pferdegeschirren, fernhin liefen die Straßen zur großen Welt, kein Schlag einer Kirchturmuhre, nicht einmal der verwehte Klang einer Glocke.

Wenn er aber von der Ohnmacht niedargelungen wurde, war dennoch ein Klingen, Singen und Tönen um ihn: aus dem Jahrmarktstrompetengeschmetter, dem unvergeßlichen, brüllte des Doktors Stimme über die Menge: "Denn Doktor Robertus Calva ist tüchtig, gedenkt des Lebens, das Leben ist wichtig!", und neben ihm rief Antonio Frommer anklagend in die Nacht hinaus: "Ich bin nicht schuldig, ich hab' Unglück gehabt!" Bleicher Mondschein lag auf mächlicher Heide, silberne Kugeln stiegen und fielen, und das unbekannte junge Mädchen sang aus sehnsüchtiger Ferne herüber: "Ach, daß ich so früh ins Elend fand,

ach, daß ich so jung zur Fremde zog"; die Weise wandelte sich und glitt in die zärtlich schmachtende Melodie: "Sonnenblumen, Rosengarten", bis aus den Gründen der Erde ein Orgelchoral emporbraust, der den Erschütterten mit dunklen Armen umfängt. Eine andere Welt schlägt die traumschweren Tore vor dem Fiebernden auf und er schaut in des Reich des Wahns:

Magische Hände tasten nach dem Herd, der in der Mitte steht, und schütten Goldpokale voller Rubinen ins Feuerloch, die sogleich aufflammen und die Luft mit dunkelrotem Qualmen erfüllen. Auch die Diamanten des Propheten sind da: drei liegen in einem Winkel und schwelen ein sanftes Gelb aus, dort leuchten drei andere und vereinigen ihr Feuer zu blauem Gewölk, aus dem ein singender Ton sich aufschwingt, drei schweben über dem Herd und zerteilen den Qualm der Rubine mit starkem grünlichen Gleissen, und drei andere haben sich unter das Dach der Mitte geheftet und schleudern dorthin ihre kristallinen Strahlen in den Farbenzaubertanz nieder, zischen und sprühen, knistern und knattern wie Blitze eines Hochsommersgewitters, und während Georg angstvoll dahin und dorthin taumelt, die kostbaren Steine an sich zu raffen, erwacht er von einem Donnerschlag, liegt langhin gestreckt auf der Erde und durch die Spalten der Fensterläden stäubt der Schnee auf ihn nieder.

Schwarze Schleier durchwehen den Raum und verdichten sich zu der düstern Gestalt eines Mönchs, der riesengroß an Georgs Lager aufwächst und mit höhnischem Mitleid auf den Kranken hinabblickt: "Was wäldest du dich auf dem Strohbett der Faulheit? Weißt du nicht, daß in Europa die Pest wütet? Dein großer Gönner, der Kaiser Karl, während er am Gebetpult kniete, um Gott für eine gewonnene Schlacht zu danken, der Tod kniete bei ihm, umschlang ihn mit beinerem Arm und knickte sein Rückgrat. Aller Könige prächtigster, der französische Franz, während er an der Tafel zechte, um den Unmut über die verlorene Schlacht im Rausch zu betäuben, der Tod nahm aus seiner Hand den Becher und würgte den König mit knöchigen Fingern. In seidenen Kissen, die nicht mehr der Fleischeslust dienen, stöhnt sterbend der achte Heinrich von England. Der Papst auch, als er ein neues Ablassprivileg unterschreiben wollte, der Tod entwand ihm den Gänsekiel und stieß ihm die Spitze ins Herz. Leer stehen die Throne kleiner und großer Fürsten, verödet Bischofsitze und Kaiserpaläste, auf ihren Erretter wartet die wüste Welt. Armer Knabe, was windest du dich, warum stöhnst du so sehr? Gehört dir nicht der Schatz des Propheten? Klingele mit Gold, sie werden kommen in hellen Haufen die Niedriggesinnten, die Knechtsnaturen, die Ehrgeizigen, Machthungrigen, Streber und Kriecher, mit goldnem Geklimper lockst

du sie alle hervor. Bedrängen werden sie dich, damit sie bemerkt werden, damit auch auf sie ein Abglanz deiner Herrlichkeit falle, und hast du erst Ahnung gewonnen, rühre die Werbetrommel, miete ein Söldnerheer, durchziehe die verwahrlosten Lande, vereine sie zu dem großen germanischen Reich und es ist getan! - Georg Haller, jammervollste Kreatur, warum krümmst du dich wie ein Wurm? Die Gabe des Herrschens ist leicht erworben; lerne die Lüge, lerne das Gaukeln, laß Künste spielen und blase die Schalmei der Verheißungen. Versprich den Frieden, führe dann Krieg, er schadet dir nicht, sie haben dein Wort inzwischen vergessen, die Narren. Versprich ihnen Kuchen, und sie werden für Brotrinde dankbar sein; versprich ihnen Gold, gib ihnen Blech, sie werden auch dafür die Füße dir küssen - ". Die Stimme erstirbt und die Mönchsgestalt löst sich in Rauch auf.

Dann kam die Zeit, in der die Heimsuchungen seltener wurden, und endlich hörten sie auf. Von Georgs Auge löste sich das graue Gewoge, deutlich schied sich die Zeit wieder in Tag und Nacht. Hart wurde der Winter, er dauerte lange. In manchen Nächten - wenn sich Georg aus vertrocknetem Brot und Speck eine Suppe gekocht hatte und die Glut des Feuers noch anhielt - nahten die Tiere des Waldes. Ein Eichhörnchen schwang sich auf die Fläche des Herdes und streckte die Pfoten über die glimmende Flamme, als wolle es die Wärme segnen. Witternd und mißtrauisch schob sich ein Wolf durch die Tür, und Georg tastete schon nach der Pistole, die er neben sich auf dem Stroh hatte, aber das Tier scheuerte nur unter wohligem Knurren sein Fell an der Herdwand und trottete nach einer Weile zufrieden davon. Der Mond schien hell in die Hüttentür, da trat ein Reh ein; zierlich neigte es den Kopf unter dem Türbalken wie zum Gruß, stand zitternd neben dem Herde, und in seinen glänzenden Augen spiegelte sich der rote Schein des glühenden Holzes. Georg sah, wie der Schnee im Tierfell zerschmolz, er hörte, wie das Wasser tropfte und hielt sich reglos, bis das Reh wieder hinausschritt, abermals den Kopf unter dem Türbalken neigend, als wollte es Abschied nehmen und danken. In einem Morgengrauen sprang ein Fuchs herein und taute am Herde bedächtig den Pelz auf, der vom Rauhref überkrustet war und aussah wie weißer Stein.

Die großen Gewalten, Vergehen und Werden der Jahreszeiten, wirkten und walteten um den Genesenden. Er vernahm die knisternde Kälte der Winternächte. Er lag und hörte dem Sturm zu, der sich drunten in einer Talsenke fing und ihren Kessel durchheulte; er lauschte dem Brausen, das über das Hüttendach hinfegte, und dem Krachen und stürzen geknickter Bäume. Wolken wanderten über die Wälder, der Regen rauschte, wieder kamen die stillen heiligen Nächte voller Mondeshelle und Sternenflimmern, und wenn er die kalte

Winterluft einatmete, meinte er, von dem Wehen der Ewigkeit zu trinken: so entrang sich Georg Haller langsam dem Sterben.

In einer Föhn-Nacht erwachte er von einem neuen Geräusch: es plätscherte, rann und rieselte draussen im Walde, lau wehte die Luft hinein, eine Last löste sich vom Dach und fiel polternd zu Boden, der Schnee schmolz, der Frühling war da. Da faltete er die Hände und wollte sprechen; er vermochte es nicht, von heißem Schluchzen geschüttelt.

An einem Morgen war es, als er zum ersten Mal aus der Hütte trat. Eine feierliche Stille lag unter den Bäumen. Auf einem sturmgeknickten Baumstamm kauerte ein Hasenpärchen, das sich von der morastigen Erde zurückgezogen hatte und seine Felle im Frühlingswind trocknen ließ. Da war es ein Schrei, eines Menschen heiserer Aufschrei, der das Waldesschweigen zerriß, sodaß die erschrockenen Tiere ins Dickicht flüchteten, der Aufschrei Georgs. Er hatte in einer Wasserlache sein Bild erblickt.

Das war aus ihm geworden in diesem Winter: um ein verelendetes Gesicht, das von struppigem Bart umwuchert wurde, hing das Haar wirr und verfilzt bis auf die Schultern; glanzlos und matt lagen die Augen in bläulichen Höhlen, greisenhafte, gealterte Augen; eingesunken die Schläfen; quer über der Stirn unter dem Haaransatz kleine vernarbende Wunden, das Brandmal der Blattern; ein zerfetztes, besudeltes Wams hing am abgerehrten Körper. Georg erschauerte, er ekelte sich. Mutlos schleppte er sich in die Hütte zurück.

Dann kamen die Tage, da er, in Decken gehüllt, vor der Hütten-tür saß und auf seine entfleischten Krankenhände hinabsah, durch deren weiße Haut das Geflecht der Adern hindurchschien. Warm war die Luft, die über ihn hinstrich, sie machte so müde, und er war so stumpf geworden, daß er nichts zu denken vermochte. Er schloß die Augen und senkte den Kopf auf die Brust und wußte es nicht einmal, daß er in diesen Stunden sein Leben bedachte und daß er in einer dumpfen, staunenden Andacht verharrte vor den Verwandlungen des Daseins, in denen die Allmacht sich offenbart.

Er entdeckte auf einer kleinen Lichtung ein Gärtlein, das der frühere Besitzer der Hütte angelegt haben mochte; dort wuchsen noch Rüben und Petersilie, davon konnte man leben. Auch segnete er jetzt das Andenken des alten Michael, der ihn die Spuren und Wechsel der Tiere und das Fallenstellen und Schlingenlegen gelehrt hatte.

Als er einmal einer Hasenfährte nachspürte, fühlte er sich von einer Helligkeit eingehüllt, die sich wie ein warmer Mantel aus Licht um ihn legte, und blickte in großer Verwunderung zum Himmel empor: die Sonne war wieder da, die Sonne. Sie stand schon so mächtig und hoch und stach ihm so grell in die Augen, daß Tränen kamen

und er das Gesicht abwenden mußte, doch er empfand, wie sich in seinen Gliedern die Starrheit löste, wie aus seinem Herzen die Erfrorenheit wich und im Strom einer beseligenden Wärme langsam dahinschmolz -

"O Leben, o Wonne!" Wieder war es ein Schrei, der die feierliche Stille des Waldes zerriß. Georg schloß die Augen und all sein Wesen wurde ein einzig Gefühl, ein einziger schluchzender und aufjauchzender Dank an die Sonne und an die unendliche Gnade des Lichts.

Wie aber sieht der Georg Haller aus, der wieder zur Welt zurückkehrt?

Auf einem mutigen Braunen, dessen gelbes Lederzeug noch vor Neuheit knirscht, reitet ein junger Herr höchst ansehnlich dahin. Das dunkle Haar, das er bisher wachsen ließ, wie es wollte, ist nach Pagenart kurz, sorgsam und fast etwas eitel verschnitten, und er hat eine schwarze Reiterkappe mit roter Feder verwegen aufs Haupt gedrückt. Das Gesicht, noch schmal von der Krankheit, hat die Sonnenbräune von einst verloren, doch die findet sich schon wieder ein. Quer über die Stirn, unter dem Haaransatz, zieht sich eine Reihe kleiner, vernarbter Wunden, die Blatternmale, die er nun tragen wird bis zum Ende, aber die Lippen haben ihr kräftiges Rot und die Augen ihre Jugend und ihr hellblaues Leuchten wiedergefunden; dennoch ist dieses Gesicht verändert und verwandelt seit damals, als er sich vor fünf Jahren an einem Sommerabend im Waldsee abspiegelte: da hatte dies Antlitz sich noch ein wenig von der mädchenhaften Zartheit des Kindes und der Weichheit des Knaben erhalten; die sind für immer dahin und kommen nicht wieder; hart, kantig, männlich ist der Umriss geworden. Nicht die Krankheit ist daran Schuld, die Jahre sind es, die an dem Gesicht gearbeitet haben. Alle Jugend Georgs hat sich in die Augen geflüchtet, in diesen großen, blaustrahlenden Blick, aber darunter liegen die Schatten des Ernstes, und von der Nase bis zu den Mundwinkeln will eine feine Linie sich einsenken, jetzt kaum noch merkbar. Es ist nicht anders: das Gesicht des Zwanzigjährigen ist schon gealtert, denn ein hartes Leben war es, das er hinter sich hat, und niemand schlägt sich ungezeichnet mit dem Tode herum.

Wie aber schaut er sonst aus? Gekleidet ist er in einen dunkelblauen Reiteranzug, dessen Schlitze mit rotem Tuch ausgelegt sind, am Gürtel hängen Antonios Dolch und eine Pistole und in einem Lederbeutel trägt er auf der nackten Brust - das weiß er nur allein -

die zehn roten Glasperlen von Catellas Gauklergewandung, Die Satteltaschen sind prall gefüllt, die Rundung des Mantelsacks zeigt, daß es ihm auch an wollenen Decken nicht fehlt, und an den schwarzen Reitstiefeln glänzen die Sporen: so ist von den fahrenden Jahren nichts mehr geblieben - es seien denn die Erinnerungen im Herzen und in all seinen Sinnen - und Georg Haller gleicht sehr einem Sohn aus begütertem Kaufmannshause, der im Auftrage seiner Firma unterwegs ist.

Wie es ihm damals ums Herz war, als er aus der Einöde des Spessarts die Strassen des Frühlings und Sommers entlang ritt, wer will das beschreiben? Das wissen nur die, die sich durch Krankheiten und Todesnähe geschlagen haben, oder die in einem vieljährigen Kriege gewesen sind und es noch immer nicht fassen können, wie sie aus der Fülle des Grauens und Sterbens davonkamen. So ritt auch Georg Haller dahin, dahin zwischen Obstgärten, die im weißen und roten Schaum ihrer Blüten prangten, in einen milden Abend hinein, im Schatten der Linden, die ihren Blütenduft auf ihn niederstäubten. Dort gehen wieder die jungen Mädchen wie einst, sie haben einander wieder den Arm um die Hüften gelegt und singen: "Einen Garten will ich hüten", sie singen: "Daß ich ihn ins Bette nähme", und aus den offenen Türen der Schenken dringt der Gesang der Männer und sie schlagen dazu mit den Krügen auf den Tisch: "Eins und zwei und drei und vier, Wirtshaus, Brantewein und Bier", immer noch plätschern die Brunnen, und noch immer wehen die Rosen den Duft zu ihm herüber, wie einst.

Es war in der Frühe eines Sommermorgens und zwischen den düstern Tannen hing noch die Kühle der Nacht, da ritt er die Strasse nach Süden zurück, die er vor Jahren nordwärts gewandert war, die Strasse, die über den Schwarzwald führt. Die Schicksalsstrasse hatte er sie genannt, denn hier hatten die Wanderjahre begonnen, hier war er vom Wege der bürgerlichen in die Welt der Unehrlichen und fahrenden Leute ausgebrochen, hier hatte sich seines Lebens Schicksal entschieden, vielleicht für immer. Als er diese Strasse entlang ritt, war es ihm, als müßte hier ein Rätsel sich lösen.

Er fand alles wieder: hier war noch der schmale Wildpfad, den er damals zur Höhe hinan geflüchtet war, von Wölfen verfolgt; dort die Lichtung, auf der Calvas Zelt, Pferde und Wagen gestanden hatten, und hier, auf der Strasse irgendwo, mußte die Stelle sein, an der er neben dem sterbenden Bauer niedergekniet war. Davon war freilich nichts mehr zu sehen, und er lächelte über sich, als er aus dem Sattel sprang, das Pferd am Zügel führte und weiter ging, als könne er dennoch eine letzte Spur des Vorgangs entdecken. Aber da waren fünf Jahre hindurch Regen und Schnee gefallen, Menschen und Pferde

über die Stätte gegangen, Wagen darüber hin gerollt: ja, das Leben selbst, das ewige Leben, scheidet das Tote aus und tritt es mit grausamen Schritten in die Erde wieder zurück.

So gelangte er zu dem Waldquell, neben dem der Ritter von der Wietramsburg mit dem Knappen gerastet hatte. An dem Gesträuch, hinter dem damals die Pferde gestanden hatten, band er das seine an, und wo einst der Ritter im Grase saß, da ließ er sich jetzt nieder, Georg Haller, und sah in die Ferne; er hatte den Blick von der Schwarzwaldhöhe vor sich. Im Hintergrunde erhoben sich, noch leicht verschleiert vom Morgendunst, die Höhen der Vogesen, aus der Tiefe d des grünenden Tales schimmerte der Rhein wie ein silbernes Schwert, darüber leuchtete die Kuppel des Himmels in zartestem Blau, und die Weite war von andächtigem Schweigen erfüllt, als lausche alle Kreatur dem Wunder des werdenden Tages und dem Wachsen des Lichts. Georg saß reglos und sah vor sich hin: ihm war, als sei ihm die Lösung des Rätsels schon ganz nahe gekommen.

Ein alter Bauer trottete die Strasse dahin und zerrte am Strick einen widerspenstigen Geißbock hinter sich her. Georg rief ihn an: Ob es weit sei von hier nach der Wietramsburg?

Der Bauer deutete mit gestrecktem Daumen zur Höhe hinauf: Es sei nicht sehr weit, aber der Weg zur Burg sei schon recht verwachsen, und was der Herr da oben denn wolle? Die Burg sei verlassen, fortgegangen seien die Rittersleut, vor drei Jahren schon oder vier.

Georg wollte wissen, ob der Ritter etwa gestorben sei?

Es sei zuletzt, berichtete der Alte, auf der Burg schon ein Elend gewesen, sie hätten nichts mehr zu essen gehabt, und da sei der Herr zu Hofe gegangen. An welchen Hof, wisse er nicht. Der Ritter sei eben zu Hofe gegangen, wie man es nenne. - Damit ging er die Strasse weiter und zog den ungebärdigen Bock hinter sich her.

Armer Herr Ritter, dachte Georg mit trübem Lächeln, wollten wir nicht damals den Vergil nachlesen, wie der Dichter den Goldhunger der Menschen verflucht? Nun seid Ihr selbst den Weg des Goldes und zu Hofe gegangen, und da sitzt Ihr nun wohl bei einem Fürsten und müßt Geld und Gunst erbetteln, denn Ihr wollt ja leben -

Dieser Gedanke war noch nicht zu Ende gedacht, als Georg plötzlich aufsprang, emporgerissen von einer tiefen Erregung des Herzens. Jetzt hatte er des Rätsels Lösung gefunden, er erkannte die Bedeutung der letzten fünf Jahre, und es war diese:

An dem Waldquell, an dem er jetzt stand, hatte er damals sein Leben entschieden. Er hatte nicht auf die Warnung des Ritters gehört, er war dem Rufe gefolgt, den er irgendwoher aus dem Dunkel der Bauernkriegsnacht vernahm, er hatte sich ihm nicht verschlossen; er war nicht feige gewesen. Aus dieser Entscheidung hatte

sich dann die fahrende Zeit ergeben, Jahre des dauernden Kampfes gegen Wetter und Sturm, Jahre voll harter Zucht und Lebensgefahr: er war ihnen nicht ausgewichen, hatte sich durch sie hindurchgeschlagen und sich redlich gemüht; bis zum Ende war er sich treu geblieben, und er wußte jetzt, daß nicht der Entschluß das Schwere ist, sondern Ausdauer, Beharrlichkeit und Geduld.

Er war in diesen Augenblicken so tief mit sich selbst beschäftigt, daß er den Schatz des Propheten vergaß; der lag wie ein ferner Spuk hinter ihm. Denn als er nun weiter über sich nachdachte, da empfand er erst, wie diese Jahre ihn geprägt, gefestigt und verändert hatten; er staunte ehrfurchtsvoll vor der großen Magie der Verwandlung und wußte, daß, ihn die fahrende Zeit nicht mehr loslassen würde bis zum Ende Tode.

Was war geschehen? Das Schicksal hatte gerufen, er hatte gehört. Niemals würde er diese Jahre unter Unehrliehen und Landstrassenvaganten verleugnen, nimmermehr sie bereuen, dazu waren sie ihm zu tief ins Blut gegangen; aber wie würde er sich verachten, wie erbärmlich müßte er vor sich dastehen, wenn er sich damals, in jener Schwarzwaldnacht, vor seinem Schicksal gefürchtet hätte! So war er dorthin gegangen, wohin es ihn rief, nicht um Ehre und Ruhm, sondern um seiner selbst willen. Was war geschehen? Ein Stück Schicksal erlebt, ein Stück Leben erfahren, sich treu geblieben: das war jetzt sein Lohn.

Z w e i t e s B u c h .

=====

Konstanz.

Das war der Zustand, in dem Georg nach Konstanz hinabritt, zum Vater. Er hatte Abrechnung gehalten, gewogen hatte er sich und nicht zu leicht befunden; er könne, glaubte er, jetzt auch vor des Vaters Urteil bestehen. Er war entschlossen, sich durch keine Erinnerungen und Wehleidigkeiten beirren und betrüben zu lassen.

Dennoch fühlte er den Herzschlag bis zum Halse hinauf, als er unter der Wölbung des Stadttors ankam, den Braunen zügelte und ein alter Stadtweibel aus der Torstube trat, um die Papiere des Fremden zu sehen, ein grauhaariger Mann mit ernstem, faltigem Gesicht, der alle Familien der Stadt und ihre Ereignisse kennen mochte, der Georg fragend und verwundert ansah: "So seid Ihr von Thomas Haller der Sohn? Der Herr Vater wärd sehr erfreut sein - oder auch sehr bestürzt - Ihr geltet, Herr Georg Haller, schon seit Jahren als tot." - Nach diesem Empfang ritt Georg in die Stadt hinein.

Sommerabend, ein milder Wind und sinkende Sonne und siehe, es ist alles wie einst: das sind die alten Häuser, das ist noch der alte Geruch der Strassen, das sind die Fenster, die er einst mit Ursel Schrattreuter einwarf, das sind die Türen, deren Schlösser sie damals mit Wachs verklebten, und die Geländer, deren Stangen sie mit Pech überstrichen - aber es ist alles so eng geworden, so dicht aneinander gerückt und so winzig, eine Stadt wie für Puppen.

Wie lange dauerte es, bis er das Pferd im Gasthaus untergestellt hatte, wie lange, bis er die Strasse hinabgehastet und um eine Ecke gebogen war: er stand vor dem Haus des Vaters. Da klopfte sein Herz so mächtig, daß er verweilen mußte. Aufatmend blickte er zum Himmel empor, an dem die Sterne der Sommernacht aufgingen. Er wurde von einer heiligen Scheu ergriffen, als er die Hand auf den Türdrücker legte, denn es war ihm, als kehre er endlich, endlich zu einem Ursprung zurück.

Er trat ein. Die Diele war leer. Unter der Decke schwebte die venezianische Ampel und verstreute rötliches Licht durch den Raum, und auf dem Ziegelboden lag nun wirklich der türkische Teppich, der ersehnte Teppich der Kindheit, auf dem er mit dem Vater kleine Städte aus Spielzeug aufgebaut hatte, und an der Wand stand die geschnitzte Truhe, an der Georg das Gehen erlernte; so hatte es ihm der Vater erzählt. Am Fuß der gewundenen Treppe, die an der rechten

Seite zum Stockwerk hinaufging, war aus einem Ziegel die Vertiefung ausgesplittert, in die der Knabe Murmeln gezielt hatte, und am Tür- rahmen waren noch die schwarzen Striche zu sehen, mit denen der Va- ter an jedem Jahresanfang das Wachstum des Sohnes aufgezeichnet hat- te: hier hatte sich nichts geändert, hier war alles Vater, Kindheit und Heimat. Er atmete die gleiche abgestandene Luft wie vor Jahren, niemals waren die Fenster geöffnet worden, niemals war der Wind der Welt durch diese Diele geweht, alles war geblieben wie damals - nur, daß er selbst jetzt darinnen stand, stark und breitschultrig gewor- den, der Enge entwachsen, der weiten Strassen gewohnt und viel zu groß für den Raum -

Die Stubentür öffnete sich, und auf der Schwelle erschien, die brennende Öllampe in der Hand, ein gebeugter Mann im grauen, farbene befleckten Arbeitskittel - ja, ja, dieser Alte mit dem verbitterten und vergrämten Gesicht, der weiß geworden war an Schläfen und Bart, dieser Greis mit den krankhaft geröteten, entzündeten Augen, er war wirklich der Vater.

Er legte die Hand über die Augen: "Ist jemand gekommen?" Er hob die Lampe über den Kopf und spähte: "Der Herr mag verzeihen", murmelte er, "ich erkannte den Herrn nicht gleich, es ist wegen der Augen."

Georg atmete schwer: "Ich bin Euer Sohn, Herr Vater, ich bin Georg."

"Georg!" Der alte Mann brachte einen Laut des Entsetzens oder der Klage heraus, die Arme sanken ihm nieder, in der Hand bebt die Lampe, mit aufgerissenen Augen starrte er dem Fremden entgegen: "Wirklich - der Herr Sohn ist wieder im Hause - nach fünf Jahren - der Herr Sohn erinnert sich seines Vaters - nach fünf Jahren - Ehre und Gnade für mich!" Das war so feindselig und höhnisch gesagt, wie Georg den Vater noch nicht gehört hatte, aber er vernahm auch die Liebe, die Sorge, das Leid, die sich in seinen Worten verbargen.

"Da soll ich wohl jubilieren und dankbar sein", rief Thomas Haller, "aber ich hab' ja den Sohn längst in die Erde verscharrt! Werd' es erst wieder lernen müssen, einen Sohn zu haben, wahrhaftig!" Er hob die Lampe und leuchtete Georg von der Reiterkappe bis zu den Sporen ab: "Tritt hier ein mit Reiterstiefeln und Waffen - sieht aus wie ein Junker, es geht ihm gut - und ich Narr hab' mich um ihn gebe- bangt und gesorgt die vielen, die vielen Tage und die endlosen Nächte!" Ein Schluchzen kam in seine Stimme, er überwand es: "Warum redest du nicht, warum läßt du dich herunterputzen wie einen Schul- buben? Kannst du dich nicht verteidigen? Was hast du begangen?"

Der Sohn wurde wieder zum Kinde: "Verzeiht, Herr Vater, daß

ich Euch warten ließ - daß ich nicht geschrieben habe - es war grausam von mir, unbedacht. Es ist nicht zu entschuldigen, ich weiß es." Er verwirrte sich vor dem harten Blick: "Was sich damals ereignete - es war in der Nacht im Schwarzwald - da saß der Ritter am Walsquell, dann wollte ich Arzt werden - "

"Komm herein", herrschte Thomas und schlug die Tür hinter Georg zu. "Dort setz dich hin! - Das ist seltsam! Arzt wolltest du werden", höhnte er mißtrauisch, "warum gerade Arzt? Bist wohl gar ein Schüler des Paracelsus gewesen?"

"Nicht des Paracelsus", antwortete Georg gequält, "sondern - " Er mochte den Vater, den bösen, verbitterten, nicht ansehen. Er setzte sich, stemmte die Arme auf die Knie und blickte vor sich hin; und so, zuerst befangen und stockend, dann freier und leichter, berichtete er von seinen Erlebnissen.

Über dem Arbeitstisch Thomas Hallers leuchtete die Lampe, doch ihr Licht war so matt, daß es sich kaum zu den dunkel getäfelten Wänden und zur geschwärzten Balkendecke hinaufschwang und die Stube im ungewissen Dämmern verschwamm. Georg konnte den Vater nicht sehen, aber er ahnte ihn drüben, in der entferntesten Ecke, in dem alten Stuhl mit den abgescheuerten Armlehnen: dort sass er, grollend und mißtrauisch hörte er zu, und der Sohn spürte die Kälte, die von dem Einsamen ausging. Doch sprach er unbeirrt weiter und redete sich das Herz frei. Warum verschwieg er den Schatz des Propheten? Weil er damals noch immer nicht glauben konnte, daß diese Reichtümer ihm gehören sollten, weil diesem Abenteuer etwas von Spuk und Fieberwahn anhaftete, als sei der Anblick der Diamanten nur ein huschendes Irrlicht gewesen. Aber er erzählte, wie Calvas Gesellschaft durch die Pest zerstreut worden, wie er selbst im Spessart erkrankt sei und den Tod oftmals an seinem Lager und das Sterben in seinem Herzen geahnt habe: davon trage er, wie der Herr Vater bemerken könne, die Narben des Aussatzes an der Stirn. "Wenn Ihr mich fragt", schloß Georg seinen Bericht, "ob ich diese Jahre bereue, so muß ich antworten: nein! Wenn ich wieder zu wählen hätte, ich ginge nicht auf die Wietramsburg, sondern abermals in die Nacht des Bauernkrieges hinaus und mit einem Calva über die Strassen; das Tāt' ich wahrhaftig, ja, ja!"

Der Vater saß längst nicht mehr in der Ecke; er ging, die Hände auf den Rücken verschränkend, hin und her durch die Stube mit langsamen, schleppenden Schritten über knarrende Dielen. Später blieb er neben Georg stehen und beugte sich zu ihm nieder, als wolle er keins seiner Worte verlieren; endlich legte er ihm die Hand auf die Schulter, und als der Sohn seine Erzählung beendet hatte, strich er ihm einmal leicht mit der Hand übers Haar und

kehrte wieder zum Lehnstuhl zurück.

"Nun kommst du zu mir wie der Gläubige zum Priester", sagte er nach langem Schweigen und in seinem Ton klang noch immer Erbitterung ~~nach~~ mit, "du hast gebeichtet, soll ich dir Absolution erteilen? Ob ich sie gebe oder verweigere, wie kann dich das anfechten? Mit Wenn und Aber und langen Disputen wird das Gelebte nicht mehr geändert. Was kann ich dir sagen?"

Georg entgegnete: "Die Streber und Kriecher mögen mich auslachen und mit Fingern auf mich deuten: Das ist der Narr, der sich in der Welt Jahre lang geschunden hat, und nicht einmal einen Titel, eine Ehrenkette, ein Amt hat er heimgebracht! Ja, ich bin gescheitert, ich habe Schiffbruch erlitten und kann dennoch nicht unzufrieden mit mir sein. Schiffbruch erlitten: das sagt sich leicht hin. Aber was sollen wir tun, wie sollen wir leben? Wenn ich mein Schiff auf den Ozean lenke, werden die Stürme es arg zerzausen, daß ich mein Ziel verfehle und ohne Fracht und Gewinn in den Hafen zurückkehre: wie ich, Herr Vater zu Euch. Halte ich aber mein Schiff im Hafen, wohl, so bin ich in Sicherheit. Aber meine Segel werden verrotten, zwischen den Rahen weben Spinnen die Netze, die Taue modern, und der Mastbaum, dem es zu langweilig wird, treibt am Ende gar Astwerk mit Blättern hervor, darin Vögel nisten und Junge ausbrüten; aber dann sagt mir Gott am Ende des Lebens: du Tor, gab ich dir darum dein Schiff, daß du nicht auf ihm fahren wolltest? Was sollen wir tun? Ein neuer Herakles bin ich, der am Scheideweg steht und zwischen zwei Strassen zu wählen hat. Die beschauliche lockt mich nicht, auf der andern scheiterte ich - was soll ich tun?"

Der Vater antwortete: "Erinnerst du dich, daß vor zehn Jahren - es war noch in Augsburg - dein Ohm Wolf zu mir kam? Wir hatten damals ein langes Gespräch, in dem auch die *vita activa* und die *vita contemplativa* - das tatenreiche und das beschauliche Leben - vorkamen. Mein Bruder redete viel von der Allmacht des Geldes und der Würde des Kaufmanns, denn er wollte dich nach Antwerpen mitnehmen, um dich zu einem tüchtigen Händler auszubilden; du warst damals zehn Jahre alt. Wie konnt' ich da zugeben, daß du den Wert des Daseins nach Gewinn und Verlust und die Menschen nach ihrem Reichtum einschätzen lerntest! Ich wollte nicht, daß dein kindliches Herz in der Welt des Goldes vergiftet würde; wollte nicht, daß du vergäßest, daß es auch jene Mühen und Bestrebungen immer noch gibt, die ihren Lohn in sich selbst tragen, und das sind die edelsten. Ich glaubte damals, dir wohl zu tun, dich vor Versuchungen zu hüten, deine Zukunft voraus zu bestimmen - doch wie fruchtlos sind alle Berechnungen der Sterblichen! Nun hat eine übermenschliche

Macht - nennen wir sie Schicksal, Verhängnis, Gott - dich nicht meinem Bruder gegönnt, aber auch mir nicht. Sie hat dich an sich genommen. Oder hast du selbst entschieden, als du auf gut Glück in den Bauernkrieg hineinliefst? Wo endet der menschliche Wille, wo beginnt das göttliche Walten, wer will das entwirren?"

Der Vater sprach weiter: "Du fragst mich: wie soll ich leben? Die ewige Frage der Menschheit. Gäbe ich dir heut' einen Rat und du würdest ihn morgen befolgen: übermorgen würdest du eine Schwarzwaldstrasse finden, aus der du ausbrichst, ins Dickicht hinein. Was helfen da Worte! Ein Jeglicher folgt seinem Stern, wird von seinen eingeborenen Kräften getrieben, und jedermann lebt, wie er leben muß: Magie des Daseins."

Thomas Haller ging über die knarrenden Dielen! "Soll ich dich mit den Lehren der Philosophen und Dichter bescheiden? Du würdest doch nur annehmen, was du annehmen kannst. Aber ich will dir aus meiner Erfahrung erzählen. Auch ich habe einst meine Nacht im Schwarzwald gehabt, als ich in meiner Jugend nach Neapel kam und der Kapitän der Santa Esperanza mich einlud, die mächtige Galeere zu besuchen. Wir saßen zur Nacht an Deck - wie deutlich erscheint mir alles wieder! - und tranken goldgelben Wein, der an grünen Gläsern ölig anstieg. Am Tage hatte ein Gewitter das Meer aufgewühlt, dann war die Nacht milde und leuchtend geworden, aber noch klatschte das Wasser an den Leib der Galeere, leicht schwankte das Schiff, und wenn ich über mich blickte, schaukelten sich droben die Sterne zwischen Rahen und Tauwerk, als rausche die Esperanza schon durch den Ozean hin, und in der Ferne glühten die Feuer des Vesuvs. Der Kapitän, der schon im neuen Erdteil gewesen war und wieder dorthin ausfahren wollte, zauberte mir ein Eiland der Seligen vor Augen und sagte: komm mit!, und ich, brennend nach Abenteuern, Farben und Fernen, sagte: ich komme!, und sah mich schon als Herrscher über silberne Meeresküsten, Palmenwälder und braune Indios. - Warum fuhr die Santa Esperanza dennoch ohne mich an? Ich erwog das Ungewisse des neuen Daseins und war zu sehr Maler, um noch Eroberer werden zu können. Ich erwog und bedachte, und damit hatte ich das Spiel schon aufgegeben: mit Bedenklichkeiten und Vorsicht wird eine neue Welt nicht gewonnen."

"Wie denkt Ihr heute darüber? Habt Ihr Euern Entschluß niemals bereut?"

"Bereut oder nicht - was hilft da die Reue? Sieh her!" Thomas Haller ging zum Arbeitszisch und hob ein schwarzes Tuch ab, das einen Teil der Fläche bedeckt hatte.

Da standen - Georg glaubte nicht recht zu sehen - fünf, zehn,

zwölf, zwölf kleine holzgeschnitzte Madonnen waren da aufgestellt, alle von der Höhe einer Männerhand und einander so ähnlich wie ein Ei dem andern; sie waren anbetend in die Knie gesunken und schienen mit erhobenen Armen der Verkündigung des Engels zu lauschen. Georg erschrak vor der Plumpheit des Schnitzwerks, der Verschwommenheit des Umrisses und der süßen, seelenlosen Verzücktheit dieser Gesichter - wohin war der Vater geraten, wie tief war seine Kunst in diesen Jahren gefallen!

"Da kann einer erschrecken", meinte der Vater, "ich selbst schäme mich der heiligen Legion und deckte ein Tuch darüber, damit sie verschwinden. Von diesen Madonnen schnitzte ich einige Tag für Tag, gleichsam im Schlaf, mit geschlossenen Augen. Aber diese Dinge sind sehr begehrt, werden gut bezahlt, und ich verdiene damit den Wein zum Brot. - Selige, hinschweifende Träume der Jugend! Damals, auf der Santa Esperanza begann mein Leben, mit diesem Gemächte geht es zu Ende!" Er schleuderte das Tuch über den Tisch, daß die Figuren durcheinander purzelten, "Aber ich will dir auch zeigen, was ich jetzt male."

Gemessen, fast feierlich waren die Bewegungen, mit denen Thomas Haller die Lampe in den Hintergrund der Stube trug und Kerzen anzündete; sie beleuchteten eine bemalte Holztafel, die, in ein Lattengestell gespannt, bisher unbeachtet im Dunkeln gestanden hatte. Das Bild: Die Taufe des Heilands.

Die Tafel war etwa mannshoch. Während an den Seiten das Holz durch den ersten Farbüberzug noch durchschimmerte, war die Mitte schon ausgeführt. Der Gottessohn - ein Jüngling erst und nicht der Schmerzenmann von Gethsemane - steht, leuchtend in der Nacktheit des Fleisches, in einem kristallklaren Wasser, das von rechts nach links durch den Vordergrund des Bildes dahinströmt. Vielleicht hat der Maler an das Fluten der Zeit gedacht, deren Wandelbarkeit der Christus unwandelbar überdauert, oder er hat einfach ein Stück beseelter Gottesschöpfung malen wollen: das Wasser befindet sich in Bewegung, es fließt mit sanft drängender Gewalt, bildet Strudel und lautlose Ringe und kräuselt sich aufschäumend am Leibe des Heilands. Es ist um die Mittagsstunde. Senkrecht schießt die Sonne ihr brennendes Licht und leuchtet das Flußbett aus bis zum Grunde: da läßt ein rotgoldener Fisch sich treiben, ein silberner ringt mit gekrümmter Schwanzflosse gegen den Strom an und aus seinen stahlblauen Kiemen steigt in Perlen die Luft auf; ein grüner Wasserfarn wiegt sich und schwankt über dem hellen Grunde, und weiße, rote und marmorne Kiesel, halb im Sande verspült, gewinnen, weil die Sonne bis zu ihnen hinabsticht, metallisches und goldiges Glänzen. Der Heiland, der mit lieb-

reichem Lächeln auf die kleine Schöpfung des Flusses zu seinen Füßen hinabsieht, hat den rechten Arm halb erhoben und hält die Hand mit gestreckten Fingern gegen die Schläfe, als müsse er die Augen gegen die überströmende Fülle des Lichts schützen. Die schmale, feingliedrige Hand, die möchte die Sonne abwehren, wird dennoch von ihrer Helle durchhaucht und erglüht in sanfter Röte, als wolle der Maler beweisen, daß auch der Menschenleib zart und hinfällig sei vor dem ewigen Wunder des Lichts. Ein leuchtender Lobgesang auf Sonne und Kreatur: Sonnenglast über dem gelben Sande der Wüste im Hintergrund, Sonne strahlt aus der Bläue des Himmels und jubiliert im Schmelz einer einsamen Wolke - ein Hymnus auf die Gnade des Lichts.

"Wie geht das zu", sah Georg nach einer langen Verwunderung, "wenn ich das Bild nicht hier sähe, würde ich glauben, es sei von einem ganz jungen Meister, der die Welt soeben für sich entdeckt hat. Daßbedarf es freilich keiner Taube und keines Täufers, er braucht keinen Mittler zwischen Gottvater und Sohn, Gott bestätigt den Heiland durch die Fülle des Lichts, das er über ihn ausgießt. - Ich habe mit dem Doktor Calva, von dem ich erzählte, über die Lebenskraft gesprochen, aber es ist beim Sprechen und bei den Worten geblieben - das Unsagbare, das Undeutbare, aus dieser Tafel greift es mich an, mit Worten nicht, aber durch Erscheinung und Ahnung. - Als ich nach meiner Krankheit im Spessart einmal im Walde war, wurde ich nach dem langen und harten Winter, nach Todesnähe und Fieberwahn plötzlich von der Sonne überfallen: da erst ward ich mir meines Lebens wieder bewußt. Was ich damals empfand, auch das ist unsagbar, in diesem Bilde steht es geschrieben. - So lange ich denken kann, Herr Vater, habt Ihr nach neuen Farben gesucht, und nun ist Euer Mühen doch nicht vergeblich gewesen; Ihr habt sie gefunden."

"Ich habe keine neuen Farben gefunden", grollte Thomas Haller, "ich hab' dabei nur entdeckt, daß ich närrisch gewesen bin. Meine alten Farben waren schon gut, ich verstand nur nicht, sie zu gebrauchen und mit ihnen umzugehen. Hätt' ich das damals schon gekonnt, wie viel Zeit hätte ich gewonnen, wie viele Mühen und Enttäuschungen mir erspart! Aber es lebt doch ein Jeglicher, wie er leben muß; jeder stellt sich seine Aufgaben nach seiner Art, törichte oder kluge, niedrige oder hohe, und nur die Satten und Trägen stellen sich keine, darum nennen wir sie die Leichtfertigen. Jeder macht sich sein Leben leicht oder schwer, und wir beide, Georg, haben nicht die Art, es uns leicht zu machen; wir brauchen Umwege, brauchen Scheitern und Schiffbruch, brauchen den neuen Anfang. Ich habe meinen Umweg über die neuen Farben genommen, du bist durch deine Wanderjahre gegangen - zu welchem Ziele? Gott wird

es wissen."

"Ihr sagt: neuer Anfang. Wirklich, wunderbar ist es, dieses Bild sieht so aus, als wolltet Ihr noch einmal beginnen."

"Es ist kein Wunder dabei, Georg. Damals, als ich endlich doch an deinen Tod glauben mußte, als ich nicht mehr wußte, für wen ich noch arbeite, da kam mir aus Klage und Leid ein großes Geschenk entgegen: der Verzicht. Nein, ich habe nach Meinung und Urteil der Leute auch vorher nicht viel gefragt - aber hatte ich nicht doch nach Ehre und Gunst geschielt, war ich bei meiner Arbeit nicht doch selbstgefällig und eitel gewesen, hatte ich niemals an Lob und Beifall der Herren gedacht? Aber bei der Erschütterung durch den Schmerz fiel all dieses faule Wesen von mir, wie dürre Blätter im Herbstwind, und ich entsagte. Glaube nicht, daß aus Verzicht und Entsagung nur Unkraut gedeihen können! Mir wuchs daraus die Freiheit von Zwang und Hast, daraus eine beseligende Ruhe, daraus wieder die fast heitere Gelassenheit des sichern Herzens; je weniger ich von der Welt erwartete, je weniger ich ihr verpflichtet war und je mehr die Welt mich vergaß, um so reicher wurde ich in mir selbst. Mein Augenlicht begann sich damals zu trüben, in manchen Stunden sehe ich die Dinge durch einen Schleier. Und dann, wenn mein Blick der Wirklichkeit schon halb abgewandt ist, wie der eines Sterbenden - das Sterben denk' ich mir so - dann ersteht mir im Innern eine neue verklärte Welt, und ihre Gestalten, Farben, Erscheinungen wollen gemalt sein: so bin ich durch Krankheit und Leid doch noch beschenkt worden. - Genug davon. Es ist spät in der Nacht, die Glocke vom Dom hat zwölf geschlagen. Wir wollen zum Essen gehen."

Während Thomas Haller so sprach, erstaunte er über sich: war der verlorene Sohn denn nicht heimgekehrt, war alles ein Traum? Warum strömte er nicht über von Jubel und Dankbarkeit gegen Gott, und welch ein niedriges Gefühl war das, das sich in sein Herz nisten wollte?

Die alte Haushälterin hatte in der hintern Stube alle Kerzen der Wandleuchter angesteckt, den großen Silberkrug mit Wein gefüllt und die silbernen Becher dazu auf den Tisch gestellt. Eine warme, festliche Helligkeit durchwogte den Raum. Als die Hallers einander gegenüber saßen, erhob Thomas den Becher gegen Georg: "Sei mir willkommen!"

"Ich dank' Euch, Herr Vater."

Jetzt erst, im Scheine der vielen Kerzen, erkannte der Vater den Sohn. Aus dem Unbekannten, das die Zeit über Georgs Antlitz ge-

gebreitet hatte, wollten sich wohl vertraute Züge herausschälen, die an den Knaben erinnerten, wie der Vater ihn noch so deutlich vor Augen hatte; dann kam wieder die große Fremdheit und legte sich vor das Gesicht wie eine Maske. Die Fremdheit, das war es: die würde bleiben, die würde wachsen und zur Entfremdung gedeihen - und plötzlich wußte Thomas Haller, warum er über die Heimkehr des Sohnes keinen Jubel empfinden konnte:

Er hatte sich an Georgs Gedeihen und Wachstum erfreuen, hatte es bilden und leiten und die eigene Jugend wiederfinden wollen im Sohn; das war ihm fortan verwehrt, dieser Fremdling war nicht mehr durch einen Vater zu formen; der hatte sich den Gewalten des Lebens gestellt, die würden ihn weiter prägen und kneten. Der alte Mann, der durch Leid und Einsamkeit selbstsüchtig geworden war, fragte sich, ob er lieber diesen Sohn haben wolle oder keinen, und erschrak, als ihm sein ehrliches Herz keine Antwort gab. Ja, dieser Sohn war gereift und gefestigt, der bedurfte des Vaters nicht mehr: um so drückender empfand Thomas die Flucht der Jahre und die Bürde eines enttäuschten und vergeblichen Daseins.

Und wie er dasitzt, der Totgegläubte, der Viebetrauerte: der fragt nicht, wie tief sich der Vater um ihn gesorgt, wie schmerzlich er geangst und gehofft hat, Jahre um Jahre, das ist gewesen, was geht es ihn an! Der erquickt sich mit starken Schlucken Weins, schlägt die Zähne ins Fleisch und bricht das Brot mit ruhigen Bewegungen; groß und breitschultrig ist er geworden, ein Bild der Zuversicht und Gelassenheit, sodaß Thomas Haller, über soviel Teilnahmslosigkeit empört, ihn anruft: "Kennst du den größten Feind des Herzens? Nicht der Zweifel, die Selbstzufriedenheit ist es!"

Betroffen blickte Georg auf; das war der gleiche feindselige Ton, mit dem ihn der Vater empfangen hatte. "Ich weiß es", entgegnete er. "Calva hat es gesagt". Er sann vor sich hin. "Als er dann starb", setzte er hinzu, "war es, als würde mir ein Teil meines Ich abgetrennt. Sein Schatten geht mir auch jetzt noch oft nach."

Calva. Thomas Haller zuckte zusammen. Jetzt wußte er auch, welche Empfindungen an ihm zehrten: Neid und Eifersucht. Calva: da tauchte er wieder auf, der Tote, der Unbekannte, der Scharfrichterssohn mit der äffischen Fratze, der Marktschreier, der Scharlatan; dem war vergönnt, was dem Vater verwehrt war, der hatte Georg geleitet, gelehrt und gebildet, der hatte vollendet, was der Vater begann, sein Geist stand auch jetzt noch an diesem Tisch und schob sich zwischen Vater und Sohn. Wenn ich einmal sterben werde, höhnte Thomas sich selbst, diesem Sohn wird mein Schatten nimmermehr nachgehen. Was hab' ich ihm auch gegeben? das bißchen Leben. Von jenem

aber empfing er die Lehre. Ich bin ja auch nur der Vater, doch der andere ist der Freund gewesen -

Nachdem sich Thomas also in eine neidvolle und eifersüchtige Erbitterung gedacht hatte, begann er, fortgerissen vom Wein und der Erregung der Stunde, Worte zu sprechen, die er am andern Tage bereuen sollte. Den da, den verlorenen Sohn, den wollte er treffen, in seiner Selbstsicherheit verwunden und demütigen, damit er das Haupt nicht mehr so stolz und zuversichtlich emporhebe: so sprach er von den früheren Mitschülern Georgs, wie tüchtig sie sich entwickelt hätten und zu redlichen und nützlichen Jünglingen geworden seien; einige studierten auf hohen Schulen, andere arbeiteten in Kaufmannskontoren, andere waren von ihren Vätern auf Reisen geschickt worden, aber insgesamt hatten sie sich alle dem ordentlichen Wesen städtischen Bürgertums eingereiht -

Georg horchte auf; dieser zornige, eifernde Greis, der Lobsprecher braver Bürgerlichkeit, war das der Vater, der gleiche Mann, der eben noch von den Entzückungen seiner Erscheinungen und Gesichte gesprochen hatte? Dann begann er zu ahnen, wie viel Schuld er selbst an diesem Zustand tragen mochte. Um die peinliche Rede des Alten zu beenden, fragte er, wie es Ursula Schrattreuter, der ~~Ja~~ Jugendfreundin, in den Jahren ergangen sei.

"Es ist an der Zeit, daß du endlich nach ihr fragst", grollte Thomas. Dann berichtete er, ruhiger und freundlicher werdend, daß die Ursel im letzten Winter die Mutter durch die Pest verloren habe, die hier und da in der Stadt aufgeflackert sei: darauf habe die Ursel, der Leute wegen, ihre uralte Muhme aus Meersburg zu sich ins Haus genommen; sie selbst sei schön und stattlich herangewachsen und eine wohlhabende und von vielen begehrte Erbin geworden. - Wieder wurde er von seiner Erbitterung ergriffen, krachend stieß er den Stuhl zurück und ging erregt durch den Raum: "Wer hat sich in meiner Verlassenheit um mich gekümmert? wenn nicht sie? Anfangs kam sie bisweilen, um sich nach dir zu erkundigen. Später hat sie mich zu trösten versucht, sie saß bei mir, sah meiner Arbeit zu, und las mir vor, wenn meine Augen ermüdeten, damit ich nicht so furchtbar allein sei; als sie mich einmal im Fieber fand, schickte sie mir den Arzt, sie hat mich gesund gepflegt - aber ein Anderer", rief er, hätt' mir das tun sollen, ein Anderer!"

Georg war aufgestanden: "Jetzt erst erkenne ich", sagte er leise, "wie viel Leid ich Euch antat, Herr Vater. Verzeiht mir."

Thomas Haller stand abgewandt und stieß einen rauhen Laut aus, der vielleicht eine Gewährung bedeuten sollte.

"Gute Nacht, Herr Vater."

"Gute Nacht, Georg."

So endete der erste Abend im Vaterhaus.